DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Montag, 3. September 1984 - D ***

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Nr. 206 - 36.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr. Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Hauf nominiert: Der ehemalige Bundesforschungsminister soll bei der hessischen Kommunalwahl im März 1985 als Spitzenkandidat der SPD gegen den Frankfurter CDU-Oberbürgermeister Wallmann antreten. (S. 4)

Ausländerpolitik: Die Bundesrepublik wird nach Darstellung von CSU-Chef Strauß niemals ein Einwanderungsland sein. Die Familienzusammenführung von Gastarbeiterkindern müsse so geregelt werden, daß die Kinder entweder in die deutsche Gesellschaft integriert werden oder Bürger ihres Landes bleiben. (S. 12)

Polen: Zu je zwei Monaten Haft wurden die erst kürzlich amnestierten Breslauer „Solidaritäts"-Führer Frasyniuk und Pinior verurteilt. Sie wurden beschuldigt, eine illegale Versammlung organisiert zu haben.

Vertriebene: Bundeskanzler Kohl hat auf dem „Tag der Heimat" in Braunschweig den Willen seiner Regierung zur friedlichen Zusammenarbeit mit der „DDR" und allen osteuropäischen Staaten unterstrichen; gleichzeitig stellte er klar, daß er bei keiner relevanten politischen Kraft in der Bundesrepublik Zeichen von Revanchismus erkennen könne. (S. 12)

Maghreb: Mit einer Volksabstimmung in Marokko und einem Beschluß des Volkskongresses in Libyen ist der marokkanisch-libysche Vertrag über eine Staatenunion gebilligt worden. Frankreichs Statspräsident Mitterrand konferierte am Wochenende zum zweiten Mal mit Marokkos König Hassan. (S. 5)

Afghanistan: Bei dem bisher schwersten Bombenanschlag des Widerstands in Kabul wurden mindestens 30 Menschen getötet und 100 veletzt. Der Sprengsatz detonierte im Abfertigungsbereich des Flughafens. (S. 4)

Wahlprognose: In den USA beginnt heute, dem amerikanischen Tag der Arbeit, die letzte Phase des Wahlkampfs. In einer Meinungsumfrage stimmten 60 Prozent der Befragten für Reagan, 33 Prozent für Mondale. (S. 3)

Annäherung: Großbritannien hat erstmals seit Abbruch der diplomatischen Beziehungen wieder einem libyschen Diplomaten die Arbeit in London gestattet. Libyen hatte zuvor zwei inhaftierte Briten freigelassen. (S. 4)

Heute: Stoltenberg zu offiziellem Besuch in Ungarn. – Genscher beim Papst.

Denver und Dallas

Ein Porträt der beiden amerikanischen Städte, die durch die gleichnamigen Fernsehserien in aller Munde sind. WELT-Redakteur Lothar Schmidt-Mühlisch reiste an die Original-Schauplätze: Beide Städte sind noch bedeutender als ihr Fernsehruf. S. 8

WIRTSCHAFT

Tourismus: Die Umsätze des Fremdenverkehrsgewerbes in Frankreich bleiben in diesem Hochsommer vermutlich um 15 bis 25 Prozent unter dem Vorjahrsniveau. Grund: Die Austerity-Politik. (S. 14)

Wein-Förderung: Mit einem Subventionsprogramm will die EG-Kommission den Weinabsatz in jenen EG-Staaten ankurbeln, die ohne eigene Weinerzeugung sind oder in denen wenig Wein konsumiert wird. (S. 13)

Hoher Preis: Umgerechnet rund 115 Milliarden DM muß Moskau pro Jahr aufwenden, um die Preise für Fleisch- und Milchprodukte stabil zu halten.

„DDR"-Ernte: Mit einem Rekordertrag von 4,3 Tonnen pro Hektar wird bei der diesjährigen Getreideernte gerechnet.

KULTUR

Salzburger Festspiele: Das Boston Symphony Orchestra, einst „the aristocrat of Orchestras" genannt, tat sich in Salzburg schwer, seinem Ruf gerecht zu werden. (S. 15)

Laus als Haustier: Ameisen, die sich Läuse als Haustiere halten und sie zu bevorzugten Freßplätzen tragen, haben Frankfurter Wissenschaftler auf der malayischen Halbinsel entdeckt. (S. 15)

ZITAT DES TAGES



„Im Handwerk liegen die humanen Arbeitsplätze der Zukunft, wenn man diesem Mittelbau der Wirtschaft durch eine Korrektur innovationshemmender Sozialgesetze seine Beweglichkeit wiedergibt"

Paul Schnitker, Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, in einem Gespräch mit WELT-Redakteuren (S. 12) FOTO: JUPP DARCHINGER

SPORT

Radsport: Überraschungs-Weltmeister der Radprofis wurde in Barcelona der Belgier Claude Criquelion.

Galopp: Das australische Pferd Strawberry Road gewann den Großen Preis von Baden vor Esprit du Nord aus Frankreich und Abary (Deutschland).

Olympia: Note drei bis drei minus gab es für die deutsche Olympiamannschaft vom Bundesausschuß Leistungssport und vom NOK.

Eishockey: Im ersten Spiel des Canada-Cup war Deutschland gegen die kanadische Auswahl mit 2:7 chancenlos.

AUS ALLER WELT

Uranfrachter: Acht Tage nach dem Untergang des französischen Frachters „Mont Louis" vor der belgischen Hafenstadt Ostende haben Taucher gestern mit der Bergung der 30 Container mit radioaktivem Uranhexafluorid begonnen. (S. 16)

Feuersbrunst: Im US-Bundesstaat Montana wüten die schlimmsten Waldbrände seit 30 Jahren. Mehr als 100 000 Hektar Land sind bereits verwüstet. (S. 16)

Wetter: Bewölkt, einzelne Regenfälle. 20 bis 25 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Honecker kühl und stumm. Sein Besuch bleibt ungewiß

SED-Chef nur zwei Minuten am Messestand / Bonn: Moskau trifft Entscheidung

DW. Bonn/Berlin

Das Rätselraten um den geplanten Besuch des „DDR"-Staats- und Parteichefs Honecker in der Bundesrepublik Deutschland hält an. Während Honecker zum Auftakt der Leipziger Messe jedes klärende Wort vermied, unterstrich Bundeskanzler Helmut Kohl mit der Äußerung, beide Staaten könnten einen entscheidenden, gewinnbringenden Beitrag für die Stabilität in Europa leisten, den Nutzen des Besuchs. Bonn, das der Entscheidung im übrigen gelassen entgegensieht, erklärte aber auch, daß die Verantwortung für das Verwirrspiel ganz eindeutig in Moskau beim „großen Bruder" liege.

*

RÜDIGER KARUTZ, Leipzig

Erich Honecker läßt weiter auf sich warten. Er gab auch gestern bei seinem demonstrativ kurzen Stopp vor der Tür des BASF-Messestandes in Leipzig keinen Hinweis auf die von Bundeskanzler Kohl als „überreif" angemahnte Entscheidung, ob und wann er in die Bundesrepublik reisen werde. Fragen westlicher Journalisten wich Honecker ebenfalls aus und wandte sich ab. Seit er Messerundgänge unternimmt, nahm Honecker zum ersten Mal nicht auf einem westdeutschen Messestand Platz. In Leipzig heißt es, von sowjetischer Seite halte der Druck gegen eine baldige West-Reise des SED-Chefs an. Im geplanten Besuchszeitraum Ende September soll jetzt die von Moskau kürzlich angekündigte „antifaschistische Konferenz" der Bruderparteien stattfinden. In der Gerüchteküche der Messestadt lief bereits ein neuer Besuchstermin um: Honecker werde danach vermutlich erst Mitte Dezember in die Bundesrepublik reisen.

Die Entscheidung über Honeckers *ungewöhnliches* Verhalten war offenbar erst am Vorabend der Messepremiere getroffen worden: Staatssekretär Hans Otto Bräutigam zeigte sich jedenfalls vom Besuchsablauf überrascht, wenn auch nicht betroffen: „Ich hatte es mir nicht ganz so knapp vorgestellt, aber sehr kurz."

Zugleich warnte er vor dramatisierenden Schlußfolgerungen aus Honeckers Verhalten: „Wir nehmen daran überhaupt keinen Anstoß, und ich enthalte mich jeglicher Spekulation. Wir warten ab, wir drängen nicht."

Auf die Frage der WELT, ob er den Kanzler unverzüglich über die merkwürdigen Umstände dieses Stopps unterrichten werde, antwortete Bräutigam: „Ich stehe im ständigen Kontakt mit Bonn und werde dem Kanzler informieren, was hier vorgegangen ist. Dabei werde ich auch eine Bewertung vornehmen." Seinen Kommentar dazu wolle er jedoch „hier nicht öffentlich verkünden".

Der Leiter der Ständigen Vertretung konnte während des nicht einmal zweiminütigen Aufenthalts von Honecker lediglich einen Satz anbringen: „Ich begrüße Sie herzlich im Namen der Bundesregierung. Wir hoffen auf ein gutes Jahr 1984!" Honecker habe zwar darauf nichts geantwortet, „aber freundlich genickt".

Bräutigam bestätigte, daß über den Honecker-Besuch – offenbar auch im SED-Politbüro – noch nicht endgültig befunden worden ist: „Es gibt eine solche Entscheidung nicht. Der Besuch wird weiter vorbereitet – und zwar von beiden Seiten." Es habe

● Fortsetzung Seite 12

DER KOMMENTAR

Honeckers Dilemma

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Honeckers Auftritt auf der Leipziger Messe zeugt von Ratlosigkeit und hinterläßt Ratlosigkeit. *Optimisten hatten* geglaubt, Honecker werde unmittelbar vor seiner Visite des BASF-Messestandes dem Bundeskanzleramt seine Besuchszusage übermitteln und sich dann frei fühlen, den neugierigen Journalisten in Leipzig locker Rede und Antwort zu stehen. Offensichtlich war er dazu nicht in der Lage.

Aber er hat seinen Besuch auch noch nicht abgesagt. Das läßt zweierlei vermuten: Nach wie vor legt er persönlich auf seine Reise in die Bundesrepublik Deutschland den größten Wert, und er hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Doch die Uhr läuft ab. Kanzler Kohl hat öffentlich seiner Erwartung Ausdruck gegeben, daß der Staatsratsvorsitzende mit seiner Entscheidung in den allernächsten Tagen überkomme.

Was Honecker in einer solchen Weise, die ihn selbst von *Tag zu Tag mehr bloßstellt,* daran hindert, Bonn sein Ja oder sein Nein wissen zu lassen, entzieht sich sicherer Kenntnis. Nur so viel ist klar: Er ist nicht souverän in seiner Entscheidung. Er ist es nicht gegenüber Moskau, aber womöglich ist er es auch nicht gegenüber den Führungsgremien der SED. *Wahrscheinlich trifft beides zu,* was die in Bonn oft gehörte Behauptung widerlegte, Honecker verfüge über einen breiten Handlungsspielraum. Die Krankheit Tschernenkos macht die Situation noch komplizierter.

Die Erfahrungen der letzten Wochen lehren, daß es vielen Bonner Politikern und einem Teil der Medien schwerfällt, eine angemessene Einstellung zum Honecker-Besuch zu finden. Auch jetzt wieder sind Aufschreie der Enttäuschung und Empörung zu gewärtigen.

In Wirklichkeit läßt das Verhalten Honeckers dem Bundeskanzler keine andere Wahl, als sich zu sagen: Kommt der Staatsratsvorsitzende, so kann der Besuch bei protokollarisch konsequenter Einstufung als „Arbeitsbesuch" nützlich sein; gleichwohl verspricht er in der deutsch-deutschen Politik keinerlei Durchbruch. Kommt der Staatsratsvorsitzende nicht, oder – was *wahrscheinlicher ist* – verschiebt er die Reise, so ändert das nichts Grundlegendes im Verhältnis zwischen Bonn und Ost-Berlin. Folglich besteht zu Aufgeregtheiten so oder so kein Anlaß.

Wien: Schlüsselpositionen neu besetzt

Sinowatz bildet Regierung um: Ruck zur „rechten Mitte" / Ära Kreisky endgültig zu Ende

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien

Der österreichische Bundeskanzler Fred Sinowatz hat die umfangreichste Regierungsumbildung vorgenommen, die es je während einer Legislaturperiode unter einem Wiener sozialistischen Regierungschef gegeben hat. Um dem schwindenden Ansehen seiner Regierung und der bröckelnden Wählergunst für seine Partei zu begegnen, hat der Kanzler der SPÖ/FPÖ-Koalition mehrere sozialistisch geführte Schlüsselpositionen neu besetzt. Anstelle von Herbert Salcher, einem Vertrauten von Ex-Kanzler Bruno Kreisky, übernimmt ein profilierter Bankfachmann, der bisherige Generaldirektor der Österreichischen Länderbank, Franz Vranitzky, das Finanzministerium.

Einen Wechsel gibt es auch im Außenministerium. Hier wird der bisherige Wiener Bürgermeister Leopold Gratz an die Stelle von Erwin Lanc treten, der nach nur anderthalbjähriger Amtszeit am Ballhausplatz abgelöst wird. Außerdem werden das Familienministerium mit der bisherigen Wiener Vizebürgermeisterin Gertrude Frölich-Santner und das Verkehrsministerium mit dem bisherigen Staatssekretär Ferdinand Lacina neu besetzt.

Bei dem von Kanzler Sinowatz gut vorbereiteten Revirement handelt es sich offenbar um einen Ruck der Regierungsmannschaft der österreichischen Sozialisten auf die rechte Mitte zu – jedenfalls weg von eher ideologisch bestimmten Politikern mit einem linken Profil und hin zu Pragmatikern und Wirtschaftsfachleuten. Dann aber geht es auch um den endgültigen Abschied von der Ära Kreisky, deren übriggebliebene Exponenten, wie der bisherige Finanzminister Salcher, offenbar nicht mehr das Vertrauen des Kanzlers und der sozialistischen Parteispitze genießen.

Salcher wurde in der eigenen Partei als glückloser Finanzminister eingestuft. Durch das von ihm praktizierte sogenannte „Mallorca-Paket" – das er noch mit dem damaligen Kanzler Kreisky auf dessen spanischem Feriensitz ausgearbeitet hatte – war zwar die Mehrwertsteuer erhöht und eine unpopuläre sogenannte Zinsertragsteuer eingeführt worden. Es gelang Salcher aber nicht, die explodierende Staatsverschuldung und das Haushaltsdefizit in den Griff zu bekommen.

Mindestens ebenso bedeutsam ist der Wechsel an der Spitze der Wiener Außenpolitik. Der bisherige Außenminister Lanc galt als Exponent der Parteilinken. Dagegen gilt der neue Außenminister Leopold Gratz als eher „rechter" Sozialdemokrat, dem man keine besondere Vorliebe für radikale Befreiungsbewegungen und keine besondere Abneigung gegen die USA nachsagt.

Seite 2: Korrektur unvermeidlich

Stoltenberg will den Mittelstand stärker fördern

DW. Essen

Die Arbeitskämpfe in der Metall- und Druckindustrie haben nach Auffassung von Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg zu den Rückschlägen auf dem Arbeitsmarkt geführt. Stoltenberg sagte am Samstag auf einer Veranstaltung der nordrhein-westfälischen CDU-Wirtschaftsvereinigung in Essen, die Industriegewerkschaft Metall und die Industriegewerkschaft Druck und Papier trügen eine „entscheidende Verantwortung" dafür, „wenn wir jetzt auf dem Arbeitsmarkt nicht vorankommen". Wer „auf Biegen und Brechen" die 35-Stunden-Woche durchsetzen wolle, der könne nicht gleichzeitig die Bundesregierung wegen der steigenden Arbeitslosenzahlen anklagen.

Stoltenberg kündigte einen Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Förderung der Eigenkapitalversorgung mittelständischer und junger Unternehmer an. Damit solle der Zugang kleiner und mittelständischer Unternehmen zum Kapitalmarkt verbessert werden. Gerade kleine und mittlere Unternehmen hätten sich in der Vergangenheit „besonders investitionsfreudig und äußerst flexibel in der Ausnutzung der Marktchancen erwiesen". Stoltenberg warf der SPD vor, zu lange auf große Unternehmen gesetzt und „mit aller Gewalt" Monostrukturen verteidigt zu haben. Die SPD habe bis heute nicht erkannt, daß es insbesondere die Anpassungsfähigkeit mittelständischer Unternehmen seien, die für eine „innovative und dynamische Wirtschaftsentwicklung" sorgten.

Moskau verweist auf Abkommen über Berlin

DW. Moskau/Bonn

Vor Verletzungen des Berlin-Abkommens der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges hat am Sonntag das sowjetische Parteiorgan „Prawda" die Bundesrepublik Deutschland gewarnt. Schon am Samstag hatte es in einem Kommentar der Bundesrepublik vorgeworfen, sie plane die Liquidation der „DDR". Das könnte einen neuen Krieg auslösen. Die UdSSR habe Anlaß zur Besorgnis über Entwicklungen in der Bundesrepublik, da diese den Frieden in Europa bedrohten. West-Berlin könnte wieder Frontstadt eines neuen Kalten Krieges werden, da Bonner Politiker das Abkommen dauernd verletzten, schrieb der Westberliner „Prawda"-Korrespondent Wiktor Kabanow. In einem Beitrag zum 13. Jahrestag der Unterzeichnung des Abkommens hieß es weiter, dies sei besonders in Äußerungen des Bundespräsidenten und früheren Regierenden Bürgermeisters von West-Berlin, Richard von Weizsäcker, deutlich geworden.

Regierungssprecher Jürgen Sudhoff wies die Vorwürfe entschieden zurück: Sie entbehrten jeglicher Berechtigung. „Bundespräsident und Bundesregierung bekennen sich unverändert und uneingeschränkt zur strikten Einhaltung und vollen Anwendung des Vier-Mächte-Abkommens vom 3. September 1971. Sie handeln auch danach." Sudhoff unterstrich, die Politik der Bundesrepublik sei auf Dialog und Zusammenarbeit ausgerichtet. Es wäre für das Klima in Europa besser, wenn auch Moskau in seinen Äußerungen nach diesem Grundsatz handelte.

Streikgefahr bei Lufthansa offenbar gebannt

DW. Hamburg

Die Gefahr eines Streiks bei der Deutschen Lufthansa ist offenbar gebannt. Die Fluggesellschaft und die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) erklärten am Wochenende nach einem neunstündigen Spitzengespräch in Hamburg, daß es „durch die Klärung der noch offenen Fragen möglich sein müßte, zu einer tragbaren Lösung der Probleme und damit zu neuen Tarifverträgen zu kommen". Beide Tarifpartner wollen am 14. September ihre Gespräche fortsetzen. Der DAG geht es darum, eine Schlechterstellung des fliegenden Personals im Vergleich zum Bodenpersonal zu verhindern. Nach dem Schlichtervorschlag des früheren Bundeswirtschaftsministers Karl Schiller sollen beide Arbeitnehmergruppen zwar die gleichen Gehaltserhöhungen bekommen, aber nur dem Bodenpersonal vom 1. April 1985 an auch eine Wochenarbeitszeitverkürzung um anderthalb Stunden zugebilligt werden.

Weniger Verkehrssünder registriert

DW. Flensburg

Die Gesamtzahl der im Verkehrszentralregister (VZR) des Kraftfahrt-Bundesamtes in Flensburg erfaßten Verkehrssünder schrumpft weiterhin. Den Grund dafür sieht das Kraftfahrt-Bundesamt in der seit dem 1. Juni 1983 geltenden Heraufsetzung der Eintragungsgrenze für Bußgeldbescheide.

Das Verkehrszentralregister ist – so geht aus dem Bericht des Bundesamtes hervor – bis Mitte 1984 im Vergleich zur Vorjahreshälfte um fast 450 000 Namen (10,3 Prozent) auf einen Bestand von nunmehr 3,87 Millionen registrierten Namen zusammengestrichen worden.

Die meisten der im Verkehrszentralregister bis zur Jahresmitte erfaßten Personen (43,9 Prozent) sind 30 bis 50 Jahre alt. Rund ein Drittel (32 Prozent) sind zwischen 21 und 29 Jahre alt. 17,6 Prozent der registrierten Verkehrssünder sind älter als 50 Jahre. Jünger als 21 Jahre sind 6,5 Prozent der Erfaßten.

Wörner nennt Rommel Vorbild für Bundeswehr

DW. Stuttgart

Der ehemalige Generalfeldmarschall der Wehrmacht, Erwin Rommel, ist nach Ansicht von Verteidigungsminister Manfred Wörner ein „Vorbild" und gehört zur Tradition der Bundeswehr. Vor rund 2000 Veteranen auch aus den ehemals verfeindeten Nationen sagte Wörner auf dem 16. Bundestreffen des Verbandes des Deutsches Afrika-Korps gestern in Stuttgart: „Seine Fairneß wurde zur Legende auch beim Gegner." Der von Hitler in den Selbstmord getriebene Oberkommandierende des Afrika-Korps sei ein „herausragender Truppenführer von ganz seltener Ausstrahlung" gewesen.

Gleichzeitig betonte Wörner, es gehöre zu den Paradoxien der modernen Geschichte, daß soldatische Leistung und Pflichterfüllung der Wehrmacht vor allem bei den ehemaligen Gegnern im Westen anerkannt, im eigenen Vaterland dagegen „pauschal verdammt" würden.

Pessimistische Attitüde unbegründet

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Vor Konjunkturpessimismus und einem kontraproduktiv wirkenden Ruf nach Konjunkturprogrammen hat Bundesbankpräsident Karl Otto Pöhl gewarnt. Er hält eine solche Attitüde für unbegründet. Die jüngsten noch nicht veröffentlichten Daten *zeigten eindeutig,* daß sich der während des Streiks unterbrochene Konjunkturaufschwung fortsetze, und zwar mit annähernd gleichem Anstiegswinkel wie vor dem Arbeitskampf. Als positiv hob Pöhl besonders die günstige Entwicklung der Investitionstätigkeit hervor, die sich im Auftragseingang des Maschinenbaus spiegele. Darüber hinaus werde der Export zunehmend zu einer Konjunkturstütze. Die Bundesrepublik profitiere nicht nur von der günstigen Wirtschaftsentwicklung in den anderen Industrieländern und vom niedrigen Wechselkurs der D-Mark gegenüber dem Dollar, sondern vor allem von der Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit. Jetzt werden, so der Bundesbankpräsident, die Früchte der Kostenstabilisierung geerntet. Daher bestehe die Chance, daß sich diese günstige Entwicklung fortsetze. Seine Zuversicht sieht Pöhl auch durch die jüngste –nicht veröffentlichte – Analyse des Internationalen Währungsfonds (IWF) gedeckt, der seine Wachstumserwartungen für die Weltwirtschaft nach oben korrigiert hat und für die Industrieländer in diesem Jahr eine Produktionssteigerung um fünf Prozent erwartet. Die höchste seit acht Jahren.

Verbessert habe sich auch die Situation der Entwicklungsländer, vor allem einiger hochverschuldeter, deren Außenwirtschaftsdefizit nicht mehr nur durch eine Einschränkung der Importe vermindert wurde, sondern durch eine Zunahme der Exporte besonders industrieller Erzeugnisse. Auch für 1985 beurteilt der Bundesbankchef die wirtschaftliche Entwicklung trotz einer Verlangsamung des Wachstumstempos relativ zuversichtlich.

Als besonders erfreulich bezeichnet es Pöhl, daß das Preisniveau trotz des Aufschwungs erstaunlich stabil geblieben sei. Davon profitierten besonders die Arbeitnehmer. Ihre Realeinkommen seien trotz geringerer Lohnerhöhungen gestiegen. Jetzt zahle es sich aus, daß die Lohnerhöhungen drei Jahre hintereinander sehr moderat ausgefallen seien, so daß die Lohnstückkosten sinken konnten. Auch die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte in der Bundesrepublik und die ruhige internationale Preisentwicklung hätten zu Fortschritten bei der Geldwertstabilisierung beigetragen.

Ob Spielraum für eine weitere Zinssenkung besteht, hängt nach Pöhls Einschätzung nicht nur vom Zinstrend in den USA ab, sondern auch von der Erhaltung eines stabilen Preisniveaus, wofür es jedoch keine Garantie gebe.

Pöhl und auch Vizepräsident Helmut Schlesinger beurteilen die Lohnkostenentwicklung 1985 weniger günstig, weil erst dann die diesjährigen Tarifabschlüsse kontenwirksam werden. *Als Folge der Arbeitszeitverkürzung* erwartet Schlesinger verstärkte Rationalisierungsinvestitionen und damit genau das Gegenteil von beschäftigungswirksamen Effekten.

Seite 13: Bundesbank plädiert

USA bereit zu umfassenden Abrüstungsverhandlungen

Antwort auf Tschernenko / Neue Gesprächsinitiative?

DW. Washington/Moskau

Die Vereinigten Staaten sind nach Angaben ihres Außenministeriums zu umfassenden Abrüstungsverhandlungen bereit. Wie ein Sprecher des Ministeriums sagte, seien die USA gewillt, die Genfer Verhandlungen über Mittelstrecken- und strategische Waffen wiederaufzunehmen und auch über das von der Sowjetunion im Juni vorgeschlagene Verbot von Weltraumwaffen zu verhandeln.

Der Sprecher reagierte damit auf ein Interview des sowjetischen Staats- und Parteichefs Konstantin Tschernenko, der am Sonntag in der Parteizeitung „Prawda" erneut die Gesprächsbereitschaft der Sowjetunion gegenüber den USA bekräftigte. „Ich möchte mit aller Bestimmtheit unsere Bereitschaft zum Dialog, zu ehrlichen und ernsthaften Verhandlungen bekräftigen, die auf Vereinbarungen gerichtet sind, welche die Sicherheitsinteressen aller Länder und Völker berücksichtigen."

Er bestätigte damit indirekt die bereits in der vergangenen Woche vom bulgarischen Staatschef Schiwkow angedeutete Absicht Moskaus, im nächsten Jahr eine Offensive für neue Verhandlungen zu starten (WELT v. 28.8.). Wörtlich sagte der Kreml-Führer: „Wie ich es verstehe, hat man einen Dialog und Verhandlungen zu großen politischen Fragen im Auge – zu solchen Fragen, von deren Lösung das Schicksal der Welt abhängt." Zugleich warf Tschernenko den USA vor, an Großmacht-Ambitionen festzuhalten und weder Gespräche über Weltraumwaffen noch Verhandlungen über Atomwaffen allgemein anzustreben.

Das Interview wurde in der „Prawda" nach tagelangen Spekulationen über den Gesundheitszustand Tschernenkos veröffentlicht, der zuletzt am 13. Juli öffentlich aufgetreten war. In Moskau kursieren aber nach wie vor Gerüchte, daß Tschernenko zumindest zeitweilig ernsthaft krank gewesen ist. Auch der verstorbene Staats- und Parteichef Jurij Andropow hatte noch „Prawda"-Interviews gegeben, als er bereits schwer krank war.

F


UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die klugen Sammler

Von Cay Graf Brockdorff

Websters Wörterbuch der englischen Sprache enthüllt eine Nuance des Sprachgebrauchs und der Mentalität. Wie im Deutschen wird Intelligenz mit Klugheit, geistiger Aufnahmefähigkeit beschrieben. Das Wort „intelligence" bedeutet aber auch das Wissen über den Gegner, das Sammeln und Beurteilen von Nachrichten, die für den Staat von Bedeutung sind. Wir nennen das – etwas unbeholfen – das Nachrichtenwesen.

General Haig begann als NATO-Oberbefehlshaber seinen Tag mit einem Vortrag über die („intelligence"-) Weltlage. Sein Nachfolger Rogers hat den Apparat bei Shape noch weiter ausgebaut. Uns fehlt diese Ader. „Intelligence" wird zwar betrieben, zumeist aber gelangweilt zur Kenntnis genommen. Aufgeregt wird die Nation nur, wenn Pannen bei der militärischen Abwehr offenkundig werden, ein Feld, das mit der Nachrichtengewinnung nichts zu tun hat. Letztere paßt nahtlos in die NATO-Doktrin der Abschreckung. Rechtzeitig erkannte Vorbereitungen eines Gegners können Maßnahmen zur Kriegsverhinderung auslösen.

Die deutsche Vernachlässigung des Nachrichtenwesens drückt sich darin aus, daß jahrzehntelang die für Haushaltsfragen verantwortlichen Staatssekretäre auf der Hardthöhe auch zuständig waren für diesen Bereich. Sie waren fast alle Juristen und Verwaltungsfachleute; vom Metier verstanden sie nichts. Erst im Zuge der Kießling-Krise wurde das Gebiet dem Staatssekretär für Sicherheitspolitik zugeordnet – wo es auch hingehört. Leider geschah das, weil ein Staatssekretär fehlte, nicht weil man ein Versäumnis erkannt hätte.

Die mögliche Verringerung der Bundeswehr – als Folge der geburtenschwachen Jahrgänge – stärkt die Bedeutung eines gut ausgestatteten militärischen Nachrichtenwesens. Die Fähigkeit, eine zutreffende Beurteilung der Lage abzugeben, ist eine Kunst. Durch die Auswahl qualifizierter Offiziere muß dieser Situation Rechnung getragen werden. Das Nachrichtenwesen ist die erste Verteidigungslinie.

Koloriertes Ticket

Von Heinz Barth

Der Euphorie, mit der Walter Mondales Entschluß umjubelt worden war, Geraldine Ferraro für die Vizepräsidentschaft der USA zu nominieren, folgte bald Ernüchterung. Von der finanziellen Durchleuchtung abgesehen, die Flecken auf dem Röntgenbild des Ehepaares Zaccaro-Ferraro entdeckte, gab es ein zweites, im Grunde noch schwierigeres Problem.

Es war von vornherein klar, daß Mondales Entscheidung für eine Frau auf seinem Ticket – eine New Yorkerin zudem – die Demokraten die Unterstützung einer Mehrheit in den Südstaaten zu kosten droht. Der Süden ist für die Partei nur zu retten, wenn es gelingt, die Masse der Schwarzen davon zu überzeugen, daß der Konflikt beigelegt ist, der während der Wahlkampagne zwischen Mondale und Jesse Jackson, dem schwarzen Pastor aus Georgia, dramatische Formen angenommen hatte.

Ganz ist der Riß noch nicht gekittet. Daher blieb dem Herausforderer des Präsidenten nur der Ausweg, seine Wahlkampf-Equipe durch andere Prominente unter den schwarzen Politikern zu verstärken. Im Lauf der Jahre ist eine eindrucksvolle Generation von farbigen Bürgermeistern großer Städte herangewachsen, von denen Maynard Holbrook Jackson, der frühere Bürgermeister Atlantas, am angesehensten ist.

Mondale übertrug ihm die für den Ausgang der jetzt beginnenden Wahlkampagne entscheidende Aufgabe eines Chefberaters, der in erster Linie dafür verantwortlich ist, die durch die Niederlage Jesse Jacksons bitter enttäuschte schwarze Wählerschaft wieder mit der Partei und ihrem Kandidaten zu versöhnen. Es geht dabei nicht nur um den Süden, sondern auch um die Stimmen der schwarzen Massen in den großen Industrie-Zentren des Nordens und Mittelwestens. Ein weiterer einflußreicher farbiger Politiker, Coleman Young, der Bürgermeister von Detroit, hat sich bereit erklärt, die Wähler-Werbung der Demokraten zu dirigieren. Damit ist das Auseinanderfallen der Oppositionspartei, das nach dem Konvent von San Francisco kaum vermeidbar schien, fürs erste verhindert.

Walter Mondale zeigte in seiner Personalpolitik keine glückliche Hand. Schon vor San Francisco hatte er überraschend Charles Manatt, den Vorsitzenden der Demokratischen Partei, durch den umstrittenen Carter-Intimus Bert Lance abgelöst, den er bei den Delegierten jedoch nicht durchsetzen konnte. Seine Hoffnung, mit dem aus Georgia stammenden Lance ein Atout für den Kampf um den Süden zu gewinnen, erwies sich als Fehlspekulation. All dies eröffnet nicht eben günstige Perspektiven für die Entscheidung des 6. November.

Sündenziege, Prügelmaid

Von Joachim Neander

Auch für die Frauenbewegung gibt es noch viel zu tun. Unermüdlich zwar boxt sie sich (und niemand wird sie darob schelten) an immer neue Bereiche männlichen Monopolanspruchs heran. Selbst die göttliche Dreieinigkeit (inklusive den Heiligen Geist) ist vor feministisch-theologischer Umdeutung nicht mehr sicher. Um so mehr muß es die ängstlich weiterer Entmachtung harrende Männerwelt verwirren, wenn der kämpferische Impetus des anderen Geschlechts bestimmte Bereiche völlig unbeachtet läßt.

Wie steht es zum Beispiel mit Sündenbock und Prügelknabe? Noch nie hat man etwas von feministischer Kritik an dieser unverantwortlich einseitigen Fixierung einer gesellschaftlichen Rollenfunktion gehört.

Der Einwand, hier handele es sich um ein Privileg der Schande, zählt nicht. Legt man die außerordentliche Findigkeit zugrunde, mit der die Frauenbewegung hinter allen möglichen Phänomenen geheimen männlichen Herrschaftsdünkel aufzuspüren pflegt, dann wäre das auch hier mühelos möglich. Schließlich durfte der Bock, den die Juden des Alten Testaments in die Wüste jagten, die Sünden des ganzen Volkes Israel schleppen. Und jene Knaben, die in höfischer Zeit die Schläge für die Streiche unerzogener Prinzen einzustecken hatten, genossen immerhin dafür das Vorrecht, zusammen mit eben diesen Prinzen erzogen zu werden.

Die feministische Enthaltsamkeit auf diesem Gebiet ist um so weniger begreiflich, als einer der größten Sündenböcke unserer Zeit eine Frau ist. Zumindest in der Europäischen Gemeinschaft gibt es kaum noch einen Mißstand, den die vereinigten Linken Europas nicht irgendwie Frau Thatcher in die Schuhe zu schieben versuchen – übrigens ohne daß man je etwas von geschlechtssolidarischen Verteidigungsversuchen der Frauenbewegung gehört hätte. Wenigstens sprachlich sollte man Mrs. Thatcher hier in die Rechte einsetzen, die ihr nach ihrem Geschlecht gebühren. Es muß ja nicht unbedingt Sündenziege, es kann ja Prügelmaid heißen.



Anziehungskraft des Westens KLAUS BÖHLE

Das hessische Beispiel

Von Manfred Schell

Die Zeit, in der nur theoretisch-abstrakt über die Politik eines rot-grünen Bündnisses diskutiert werden konnte, liegt hinter uns. Hessen ist zu einem „Modell" für ein Zusammenspiel der SPD mit den Grünen geworden. Wobei von sozialdemokratischen Spielregeln auf den wichtigsten politischen Feldern nicht mehr viel übrig geblieben ist.

Die SPD, das hat ihr unter Protest zurückgetretener Finanzminister Reitz zutreffend vorhergesehen, ist „erpreßbar" geworden. Wie sehr, das zeigt Börner. Noch vor zwei Jahren hatte der Ministerpräsident gefordert, die Grenzen „rigoros" gegen den Zustrom weiterer Ausländer zu schließen; die bessere – und menschlichere! – Lösung sei, ausländische Kinder nur bis zum Alter von sechs Jahren nachreisen zu lassen. Derselbe Börner will heute die Ausländer bis zum achtzehnten (nicht einmal mehr dem sechzehnten) Lebensjahr einreisen lassen, unter Mißachtung jeder Bundesfreundlichkeit. Und jeder Kommunenfreundlichkeit. Jetzt rebellieren die Kommunen, die schließlich die Sozialhilfe aufbringen müssen.

Ein anderes Kerngebiet ist die Kernenergie. Noch 1979 hatte Börner vor dem Landtag in Wiesbaden erklärt: „Ich sage ganz offen, wenn es heute die Kerntechnologie nicht gäbe, dann müßte man viel Geld ausgeben, um sie in kurzer Zeit zu erfinden, denn so ernst ist die Lage". Jetzt, unter dem Druck der Grünen, sollen der Block C des Kernkraftwerks Biblis und das geplante Kernkraftwerk Borken nicht mehr gebaut werden. Angeblich kann jetzt auf Atomstrom verzichtet werden.

Neue Mülldeponien werden nicht genehmigt. Die Frage allerdings, wohin mit dem Abfall in wenigen Jahren, hat Börner bisher unbeantwortet gelassen. Die Schulpolitik ist in Hessen ohnehin ein ewiges Diskussionsthema. Jetzt hat die Landesregierung einen Schub von Lehrern, die eingeschriebene DKP-Mitglieder sind und sich somit verfassungsfeindlichen Zielsetzungen verpflichtet haben, in den Schuldienst eingestellt. Das spricht nicht nur dem Bundesverfassungsgericht, sondern auch der sozialen Situation hohn: In Hessen stehen mehrere tausend arbeitslose Lehrer vor der Tür, ausgerechnet DKP-Mitglieder aber erhalten den Vorzug! Wie hatte Börner es doch so unübertrefflich vor der letzten Wahl zur Frage einer Zusammenarbeit mit den Grünen gesagt: „Ich bin Naßrasierer und ich möchte morgens in den Spiegel sehen, ohne mich anspucken zu müssen. Ich verkaufe meine Seele nicht." Nun, wo immer die Seele abgeblieben sein mag – was heißt hier: verkaufen? Verschleudern ist wohl der richtige Ausdruck. Und ob Börner noch genug Spucke hat, darüber mögen die Geister sich streiten – er kommt jedenfalls nicht mehr in die Verlegenheit, morgens in den Spiegel schauen zu müssen. Er ist so gründlich rasiert worden, daß es für den Rest seines Lebens reichen müßte.

Das Hauptinteresse richtet sich nun auf Nordrhein-Westfalen, wo im März 1985 gewählt wird. Ministerpräsident Johannes Rau (SPD) hat auf die Gretchenfrage geantwortet, niemand dürfe ausgegrenzt werden. Erinnert man sich daran, wie Börner von „Faschisten", „Dachlatte" und eben „anspucken" gesprochen hat, dann weiß man, was in diesem Punkt von Rau zu halten ist.

Freilich ist die SPD an Rhein und Ruhr konservativer als anderswo. Hier haben noch gestandene Gewerkschafter wie der Vorsitzende der IG Bergbau, Adolf Schmidt, Gewicht und Anhänger. Schmidt war es, der sich entgegen der Hysterie in der SPD für den Anschluß des Kraftwerks Buschhaus ausgesprochen hat. Ist es Zufall, daß Schmidt deshalb ausgerechnet im SPD-Organ „Vorwärts" so massiv attackiert wurde? Ist es ein Zufall, daß der SPD-Spitzenkandidat für Niedersachsen, Schröder, größere Unabhängigkeit der SPD von Gewerkschaften verlangte – ebenfalls im „Vorwärts", der sich zugleich dem Grünen Schily als Plattform andiente, von der aus dieser ein Bündnis mit der SPD fordern durfte. Schily wiederum sprach von einer grundlegenden politischen Neuorientierung und davon, daß die SPD über ihren Schatten springen müßte. Wer sie springen läßt, und zu welchem Ziel, brauchte Schily nicht eigens hervorzuheben.



Die SPD ist erpreßbar geworden: Regierungschef Holger Börner und MdL Dierk Treber, einer seiner grünen Bundesgenossen FOTO: DPA

Das Problem der Grünen ist, wie sie sich überhaupt noch Demütigungen für die SPD ausdenken können, ehe diese ihnen mit Selbstdemütigungen zuvorkommt. Brandt hat schon vor Jahren von der Notwendigkeit gesprochen, eine Mehrheit links von der Union zustande zu bringen. Er fördert Oskar Lafontaine, und Lafontaine läßt kaum einen Zweifel daran, daß er einen Jo Leinen zum Minister machen würde, falls er im Saarland gewinnt. Von Lafontaine sagen die dankbaren Grünen, sie könnten sich diesen Mann einmal als Kanzler einer rot-grünen Koalition vorstellen. Bis 1987 oder später in Bonn ist allerdings noch ein weiter Weg. Deshalb sollen, dieser Strategie entsprechend, für die Union unsicher gewordene Länder „aufgerollt" werden.

Es gibt durchaus CDU-Funktionäre, die händereibend aus dem Wörterbuch des leninistischen Unmenschen an diesem Punkt den Lehrsatz „je schlimmer, desto besser" zitieren. Andere konstatieren bitter, daß in einem Land, das doch aus der Vergangenheit gelernt haben sollte und in dem so oft die Rede davon war, was man hätte verhindern können, wenn man nur rechtzeitig ein gewisses Buch gelesen und die Zielsetzung des Autors begriffen hätte – daß in einem solchen Land keine hessische Katastrophe nötig sein sollte, um dem Bürger klar zu machen, was ihm von rot-grün droht. Denn es ist eine Tatsache, daß alles sich offen abspielt. SPD wie Grüne scheinen geradezu darauf zu bauen, daß ihre Entschlossenheit als solche, wenn auch zu destruktiver Politik, den Wählern imponieren müsse.

IM GESPRÄCH A. N. Aksjonow

Diskret in Warschau

Von Joachim G. Görlich

Aleksandr Nikiforowitsch Aksjonow, 60, Botschafter der UdSSR in Warschau, ist im Gegensatz zu seinen Vorgängern Awjerkij Aristow und Stanislaw Pilotowicz, die von sich reden machten und laut in die Innenpolitik Polens eingriffen, ein Mann, der sich bescheiden gibt. Er liebt die Diskretion und das Drahtziehen hinter den Kulissen. Vielleicht hat er das in seiner KGB-Zeit so gelernt. Dennoch bestimmt er die Politik Polens entscheidend mit.

Wie einer seiner Vorgänger, Pilotowicz, ist er Weißruthene; übrigens ist auch der frühere polnische Premier Piotr Jaroszewicz ein Sohn dieser Landschaft. Pilotowicz war bis 1939 sogar polnischer Staatsbürger. Die polnische Sprache kennt Aksjonow fast so gut wie Pilotowicz. Vor einem Kreis von polnischen ZK-Lektoren brillierte er einmal mit Kenntnissen der polnischen Literatur. Er gab bei dieser Gelegenheit interessanterweise zu verstehen, daß er nicht viel von der polnischen Wirtschaft hält, auch nicht von der sowjetischen. Er kann sich aber für das ungarische Modell begeistern.

Polen-Erfahrungen sammelte er folglich wie Pilotowicz vor seinem Amtsantritt in Polens Metropole. Der polnischen Minorität in Grodno, Witebsk und Baranowice soll der Name Aksjonow geläufig sein. Den Bauernsohn Aksjonow, der in einem Dorf im Oblast (Bezirk) Gomel geboren ist, schickte im Juli 1983 der damalige KPdSU-Generalsekretär Jurij Andropow an die Weichsel. Dabei wird sicherlich eine Rolle der gemeinsame „Stallgeruch" gespielt haben: Immerhin war Aksjonow kurze Zeit KGB-Chef in Weißruthenien.

Seine politische Karriere begann er jedoch, wie viele der Genossen, im kommunistischen Staatsjugendverband Komsomol. Kurz bevor deutsche Truppen Gomel besetzten, absolvierte er das Lehrerseminar in Gomel. Dann diente er zwischen 1942 und 1943 in der Roten Armee als Frontsoldat. Das nächste Datum in seiner offiziellen Biographie ist das




Mit KGB-Erfahrungen: Botschafter Aksjonow FOTO: CAMERA PRESS

Jahr 1954: Hier heißt es, daß er Erster Sekretär des ZK des Komsomol wurde, nachdem er „mehrere Jahre" im weißruthenischen Komsomol „verantwortliche Posten" bekleidet habe. Zwei Jahre später wurde er Sekretär der „Gesamtsowjetischen Leninschen Liga der Jungkommunisten". Ein Jahr darauf absolvierte er sein Fernstudium an der Parteihochschule beim ZK der KPdSU. 1960 ernannte ihn der Kreml – nach einem kurzen Auftritt als weißruthenischer KGB-Chef – zum Außenminister der weißruthenischen Sowjetrepublik. Hier sammelte Aksjonow Auslandserfahrungen, um dann fünf Jahre später den Posten des KP-Chefs des Oblast Witebsk zu übernehmen. Schließlich wurde er 1971 Zweiter Sekretär des ZK der weißruthenischen KP und behielt diesen Posten bis 1978. Zwei Jahre davor war er zum Vollmitglied des ZK der KPdSU nominiert worden. Von 1978 bis zu seiner Nominierung zum Botschafter im neuralgischen Warschau war Aksjonow weißruthenischer Ministerpräsident. Er bewährte sich als ein treuer Paladin des Kreml; unter ihm wurde die Russifizierung Weißrutheniens fortgesetzt. In Polen kann man seine Aufgabe eher Sowjetisierung nennen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Frankfurter Allgemeine

Das Blatt merkt zum Stichwort Honecker an:

Für alles, was die beiden Staaten in Deutschland miteinander zu regeln haben, gibt es erprobte Kontaktmechanismen. Kein deutschlandpolitisches Projekt müßte scheitern, wenn der erste Mann der DDR erst später käme. Was aus Honeckers Reise wird, hat vor allem osteuropäische Bedeutung. Die von Kohl angemahnte Antwort Ost-Berlins wird Schlüsse auf die Moskauer West-Politik zulassen, aber auch darauf, wie die Sowjetunion in ihrer unklaren Führungslage fürs nächste mit ihren eigenwilliger gewordenen Verbündeten umzugehen gedenkt. Wenn sie Honecker die Fahrt ins westliche Deutschland ausredete, würde sie dann andere osteuropäische Parteiführer dorthin reisen lassen? Und umgekehrt: Wenn Honecker kommen dürfte, könnte Moskau dann gegenüber dem Bulgaren Schiwkow und später gegenüber anderen Führern von Ostblockländern die Bundesrepublik zum verbotenen Land erklären? So viel haben Bonner Politiker schon über die Honecker-Reise geredet, daß es fast aussah, als sei dies die wichtigste Aufgabe. Aber die Bonner Koalition hat sich eher auf anderen Feldern zu bewähren.

BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Hier heißt es zu Buschhaus:

Es ist bedrückend: In dieser Bundesrepublik ist es offensichtlich nicht mehr möglich, über Entscheidungen, die ausschließlich nach sachlichen Gesichtspunkten getroffen werden müssen, auch sachlich zu diskutieren. Nur mit diesem Rückzug ganzer Bevölkerungsgruppen in eine irreale Welt der Emotionen ist das Echo erklärbar, das die Buschhaus-Entscheidung des Braunschweiger Verwaltungsgerichtes nach sich gezogen hat. Die rot-grünen Berliner Anwälte haben die Landesregierung bei Fehlern erwischt und damit die Richter zu ihrem Spruch veranlaßt. Dies ist eine sehr unangenehme und vermutlich vermeidbare Schlappe für Hannover. Auf keinen Fall aber ist dieses Urteil eine „Ohrfeige" für Albrecht, und es ist auch keine Entscheidung in der Sache gegen das Kraftwerk Buschhaus.

Süddeutsche Zeitung

Das Münchner Blatt meint zu Kohls Pressekonferenz:

Man hätte gerne gewußt, wie der Regierungschef über den Kindernachzug denkt, über Kaufanreize für das umweltfreundliche Auto oder das Babyjahr. Doch allen Fragenden wurde beschieden, seine Regierung sei die größte, arbeite fleißig, stimme unentwegt untereinander ab und werde rechtzeitig entscheiden. Warum soviel Hektik, soviel Neugierde, wenn es doch „am wichtigsten ist", wie der große Generalist schließlich kategorisch feststellte, „was hinten rauskommt". So war es nicht verwunderlich, daß Helmut Kohl gefragt wurde, ob es ihn nicht wundere, daß keine weiteren Fragen mehr gestellt würden. Der Kanzler konnte sich zu diesem Zeitpunkt bereits als Sieger nach Punkten fühlen. Ohne seinen großzügigen Hinweis, man solle ruhig weiter fragen, er habe noch ein Viertelstündchen Zeit, hätte die Runde zur Schande der Journalisten sogar vorzeitig abgebrochen werden müssen.

Bundeskanzler Sinowatz und die Rückkehr zur Mitte

Für Österreichs Regierungschef war eine Kurskorrektur unvermeidlich / Von Carl Gustaf Ströhm

Die österreichischen Sozialdemokraten haben – anders als ihre deutschen Genossen – auf das Schwinden der Wählergunst mit einer Bewegung reagiert, die man beim besten Willen nur als einen Ruck zur rechten Mitte, wenn nicht überhaupt als einen Rechtsruck bezeichnen kann. Bundeskanzler Fred Sinowatz hat den linken Parteiflügel gestutzt und ausgesprochene Pragmatiker in Schlüsselstellungen seiner Regierungsmannschaft geholt. Die Wachablösung im Wiener Außenministerium, wo der bisherige Wiener Bürgermeister Leopold Gratz an die Stelle des SPÖ-Linken Erwin Lanc trat, stellt ebenso wie der Wechsel im Finanzministerium, wo der Tiroler *Nicht-Finanzfachmann* Herbert Salcher von dem international anerkannten Wirtschafts- und Geldexperten Franz Vranitzky abgelöst wurde, nichts anderes als eine deutliche Kurskorrektur dar.

Natürlich spielten dabei innerösterreichische und innerparteilich-sozialistische Querelen und Intrigen eine Rolle, die für Außenstehende manchmal kaum verständlich sind. Da war die berühmt-berüchtigte *„Steuerakte Androsch"*, die die Sozialistische Partei in zwei Lager spaltete. Dabei ging es nur vordergründig um die Frage, ob sich der ehemalige Finanzminister und Vizekanzler des Kabinetts Kreisky und jetzige Generaldirektor der Österreichischen Bank finanziell korrekt verhalten habe. Vielmehr erreichte dieser Fall schon fast die Dimension eines „Glaubenskampfes". Sinowatz, noch immer im Schatten seines Vorgängers Kreisky stehend, versuchte, der Auseinandersetzung lange Zeit auszuweichen. Erst als sein eigener Finanzminister über den Kopf des Regierungschefs Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen Androsch erstattete – der Nachfolger gegen seinen Vorgänger, der Finanzminister zugleich gegen den Chef der größten staatlichen Bank in die Arena stieg, aus der nur einer von beiden als politisch Überlebender herauskommen konnte –, da griff Sinowatz ein. Hätte er es nicht getan, wäre seine Regierung und wäre die Sozialistische Partei möglicherweise unter der Androsch-Lawine begraben worden.

Doch die Auseinandersetzung hat über Namen und Einzelheiten hinaus eine allgemein politische Dimension. Der sozialistische Regierungschef Österreichs, dem das selbstzerstörerische Schicksal der deutschen Sozialdemokratie ebensowenig entgangen sein dürfte wie der wirtschaftliche Erfolg konservativer Regierungen in Westeuropa und Amerika, hat offenbar erkannt, daß mit Rezepten des Verteilungsstaates nichts mehr auszurichten ist – weil es nichts mehr zu verteilen und statt dessen eher Schulden abzutragen gibt. Er folgt damit übrigens in gewisser Weise dem Beispiel des französischen Sozialisten Mitterand. Budgetdefizit, Staatsverschuldung, eine Inflationsrate von nahezu sechs Prozent, dazu schwere Probleme mit der Finanzierung der Sozialversicherung, Beschäftigungssorgen bei der verstaatlichten Industrie, Mißbehagen im Mittelstand, dessen Sprecher die Regierung davor warnen, Leistungswillen durch überhöhte Steuern und Abgaben zu bestrafen: Das alles nährt die Furcht, die Wähler könnten beim nächsten Mal zur christlich-demokratischen Volkspartei abwandern.

Für Sinowatz bleibt also eigentlich gar keine Wahl, als der Versuch, sich selber an die Spitze einer fast konservativen Gegenbewegung zu setzen. In dieses Bild paßt nicht nur der nüchtern-kühle neue Finanzminister Vranitzky, von dem man sich eine Verbesserung des Klimas zwischen Wirtschaft und Regierung und eine Wiederherstellung des Vertrauens der Sparer in den österreichischen Schilling erwartet. Ein wesentlicher Schritt ist auch die Berufung des Wiener Bürgermeisters Gratz zum Außenminister. Denn im Gegensatz zu seinem „linken" Vorgänger Lanc, der aus seiner Abneigung gegen alles „Konservative" in der Welt keinen Hehl machte, was ja auch automatisch eine gewisse Distanz zur wichtigsten Regierung des Westens mit sich brachte, ist Gratz ein Sozialdemokrat, der viel stärker „westlich" orientiert ist. Er ist schon als Wiener Bürgermeister für eine wirksame österreichische militärische Verteidigung eingetreten und hat sich linkspazifistischen Tendenzen in seiner eigenen Partei nachdrücklich widersetzt. Zugleich erinnert man sich, daß Gratz Versuche von Chaoten und Anarchisten, in Wien ähnliche Zustände wie seinerzeit in Zürich oder West-Berlin zu schaffen, energisch unterbunden hat.

Ob es Sinowatz gelingt, den Trend umzukehren und die Auszehrung des österreichischen Sozialismus nach vierzehn Jahren Machtausübung und dem damit verbundenen Verschleiß zu stoppen, steht dahin. Sinowatz muß jedenfalls die Linken in den eigenen Reihen mehr fürchten als die ÖVP-Opposition.

Der sichere Weg der Franzosen zur Karriere

Private Hochschulen für Führungskräfte der Wirtschaft sind in der Bundesrepublik Neuland. Was hierzulande noch heftige Kontroversen auslöst, ist in Frankreich längst selbstverständlich.

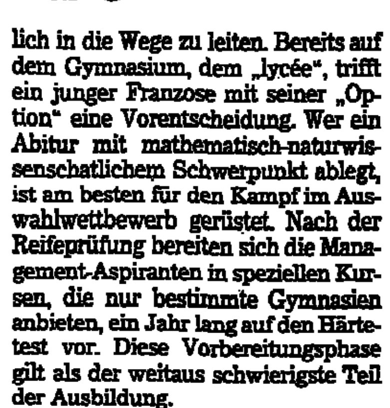
Von R. GORENFLOS

Künftige Unternehmer können sich bei unserem Nachbarn bereits seit dem 19. Jahrhundert an den „Ecoles de Commerce", den elitären Handelshochschulen, auf ihre Tätigkeit vorbereiten. Die älteste von ihnen, die „ Ecole Supérieure de Commerce de Paris", – sie liegt im Herzen der Stadt nahe bei dem bekannten Friedhof Père Lachaise – wurde bereits 1820 gegründet. Im Ansehen wurde sie inzwischen von zwei später ins Leben gerufenen Wirtschaftsschulen überflügelt, mit denen sie die Gruppe der großen Pariser „Ecoles de Commerce" bildet. Das Dreigestirn wird heute von der „Ecole des Hautes Etudes Commerciales" (HEC) angeführt.

Die Handelshochschulen stützen als wirtschaftliche Säule das kunstvolle Gebäude französischer Elitebildung. HEC steht als Ausbildungsstätte für das Management in einer Reihe mit im Ausland weitaus bekannteren Eliteschmieden wie der „Ecole Nationale d'Administration" für höhere Beamte oder der berühmten Ingenieurschule, der Polytechnique. Diese hohen Schulen gelten als klassischer Weg sozialen Aufstiegs in Frankreich.

Außerhalb der Metropole – in der Provinz, wie die Pariser sagen – spannt sich zwischen Lille und Bordeaux, von Rouen nach Straßburg ein breites Netz von 75 privaten Handelshochschulen unterschiedlicher Größe, die von rund 20 000 Schülern besucht werden. Ihre Träger sind häufig die finanzstarken Industrie- und Handelskammern. Die Ecoles de Commerce stehen ihrem Ansehen nach, das von der Strenge der Auslese, der Qualität des Unterrichts und traditionellen (Vor-)Urteilen abhängt, in einer festen Rangfolge. Ein Schüler, der einen Wirtschaftsposten ins Auge gefaßt hat, träumt davon, an HEC oder einer der großen „Pariser Drei" zu studieren, aber auch ein Platz in Lyon kann das Sprungbrett für eine aussichtsreiche Karriere sein.

Doch gilt es, sie so früh wie möglich in die Wege zu leiten. Bereits auf dem Gymnasium, dem „lycée", trifft ein junger Franzose mit seiner „Option" eine Vorentscheidung. Wer ein Abitur mit mathematisch-naturwissenschatlichem Schwerpunkt ablegt, ist am besten für den Kampf im Auswahlwettbewerb gerüstet. Nach der Reifeprüfung bereiten sich die Management-Aspiranten in speziellen Kursen, die nur bestimmte Gymnasien anbieten, ein Jahr lang auf den Härtetest vor. Diese Vorbereitungsphase gilt als der weitaus schwierigste Teil der Ausbildung.



Zum Auswahlwettbewerb für die Spitzenschule HEC bewarben sich 1982 2700 *Kandidaten. Sie erwartet* ein schriftlicher Test und dann ein mündliches Kreuzfeuer, die höchste Anforderungen an Mathematik- und Fremdsprachen-Kenntnisse, an Allgemeinbildung und analytische Fähigkeiten stellen. Am Ende bleiben 250 Auserwählte übrig. Die von HEC oder einer anderen renommierten Handelshochschule Aufgenommenen sehen nach dem Streß der Eingangsprüfungen einer angenehmen Studienzeit entgegen. Die Ecole versteht sich fortan als Serviceunternehmen. Sie stellt Unterkünfte oder hilft bei der Wohnungssuche, berät in Fragen des Militärdienstes und besorgt billige Reiseangebote. Der Student kann sich auf seine Ecole verlassen.

Die dreijährige Ausbildung bereitet gezielt auf die Tätigkeit im Management vor. Der Unterricht – in kleinen Gruppen – wird oft von Wirtschaftspraktikern geleitet. Sprachschulung in Englisch und mindestens einer weiteren Fremdsprache qualifiziert den Nachwuchs für sicheres Auftreten auf internationalem Parkett. Praktika, die die Schule vermittelt, sind ins Studium integriert. In sechs Semestern müssen die Studenten zweimal im Inland und einmal im Ausland arbeiten. Auslandsstudien in Europa, USA oder Japan sollen den Blick über den französischen Horizont hinaus weiten. HEC zum Beispiel unterhält einen intensiven Austausch mit der in Frankreich hochangesehenen betriebswirtschaftlichen Fakultät in Köln.

Wer schließlich das Diplom einer bekannten „Ecole de Commerce" in Händen hält, braucht sich keine Zukunftssorgen zu machen: sein Titel gilt bei französischen Unternehmen als Gütesiegel.



Der Außenseiter: Walter F. Mondale
FOTO: STUDIO X

Alle wetten auf Reagan – doch es gibt Fragezeichen

Am ersten Montag im September pflegen die Amerikaner das zu feiern, was man in Europa am 1. Mai hinter sich gebracht hat: den Tag der Arbeit – Labor Day. Ein Festtag, der jedes Jahr ein verlängertes Wochenende garantiert. Aber nicht alle Amerikaner schalten an diesem Montag auf Entspannung und Erholung. Es ist Wahljahr, Präsidentenwahljahr, und das bringt eine zweite Tradition auf die Bühne: Am Labor Day beginnt die letzte Phase der Schlacht um das Weiße Haus. Man nennt es den Kick-off der Wahlkampagne, eine reine Vernebelung der Begriffe, denn wer wüßte nicht, daß die USA seit fast einem Jahr dem Wahlkalender folgen, spätestens seit den Abstimmungen von Iowa Ende Januar, und daß seitdem die Weltpolitik einen Gang zurückgesteckt zu haben scheint, in Erwartung des Wahlausgangs am 6. November. Das Rennen scheint schon gelaufen zu sein. Aber die Rechnung könnte komplizierter ausfallen, als viele annehmen.

Der Favorit: Ronald Reagan
FOTO: DPA

Von TH. KIELINGER

Vom Labor Day an rinnt der Sand rascher durch die Uhren, der Puls beschleunigt sich, die Qual der Vorwahlen, das Spektakel der Parteitage, die zu reinsten Krönungsritualen herabgesunken sind, ist überstanden, der Zweikampf beginnt – der eigentliche Kampf um die Präsidentschaft.

Beide, Republikaner und Demokraten, interpretieren ihn als große ideologische Zäsur im Leben der USA – Herkules am Scheideweg. Beide beschuldigten sich der gleichen politischen Missetat: an den Rand des politischen Spektrums gewandert zu sein, die Mitte aufgegeben zu haben. Die Demokraten werfen Reagan vor, ein Gefangener der „fast verrückten Rechten" geworden zu sein; der Präsident kontert, seine Gegner „stehen heute so weit links, sie haben amerikanischen Boden schon verlassen".

Keiner dieser extremen Vorwürfe trifft zu. Im Gegenteil: Die Parteien der USA stehen sich heute so nahe, daß sie gegenseitig bereits ihre Schatzhäuser plündern. Die Konservativen zitieren fortwährend Roosevelt, Truman und Kennedy und haben vor allem unter Jungwählern und Arbeitnehmern große Einbrüche erzielt. Die ihrerseits versuchen mit Patriotismus, mit Fahnenschwingen und den Bekenntnissen zu fiskalischer Vernunft und zu einem starken Amerika republikanisches Kapital auszuschlachten.

Trotzdem hat sich die Polarisierung ins politische Leben eingeschlichen. Reagan hat mit starken Rezepten regiert, die mit Inbrunst aufgenommen oder mit gleicher Inbrunst abgestoßen werden. Nur wenige fühlen sich diesem Präsidenten gegenüber unentschieden.

Zu den Themen „Krieg und Frieden", „Fairneß und Unfairneß in der Sozialpolitik" sind die Kampflinien scharf gezogen. Das könnte in diesem Herbst zu einer Wahlbeteiligung von weit über den 54 Prozent von 1980 führen. Gleichzeitig scheint die „swing vote", das Potential unentschiedener Wähler, stärker als in früheren Jahren – 1980: circa 30 Prozent – geschrumpft zu sein.

Heute, am Labor Day, brechen Ronald Reagan und Geraldine Ferraro, Walter Mondale und George Bush zu großen transkontinentalen Blitzreisen auf. Wer in den USA regieren will, *muß als Minimum den großen* Test physischer Belastbarkeit bestehen, in wenigen Tagen über Tausende Kilometer hinweg einen Querschnitt des Landes mit seiner Anwesenheit beglücken können. Dabei starten die Demokraten mit einem beträchtlichen Handicap: Westlich des Mississippi ist für sie außer in Oregon, Washington und New Mexico von vornherein beinahe nichts zu holen. Hier hat sich über die letzten Präsidentschaftswahlen hinweg ein massives republikanisches Stimmenreservoir aufgebaut, wie ein unbewegliches Azorenhoch. Die Zone dieser Stabilität setzt sich mit geringer Abschwächung über die Brücke der Südstaaten fort, um in Florida wiederum in Erscheinung zu treten. Dieses Staaten zusammen machen bereits mehr als die 270 Wahlmännerstimmen aus, die ein Kandidat zum Sprung ins Weiße Haus benötigt (insgesamt 538).

Die Wahl Reagan/Bush gegen Mondale/Ferraro wirkt daher wie ein Wettkampf zwischen dem „Sunbelt" und dem „Frostbelt" der USA, dem Sonnengürtel und dem Frostgürtel. Die Minnesota-New-York-Liberalen gegen das Western-Paar aus Kalifornien und Texas. Die Vertreter der großen Zuzugsregionen der USA, Zentren der Technologie- und Bevölkerungsexpansion gegen die Kandidaten aus dem frostigen Norden, mit seinen industriellen Problemen und der schleichenden Abwanderung. Auf dem Papier ein ungleicher Wettkampf.

Aber in diesem Jahr gibt es gewisse „schlafende" Faktoren, die viele Rechnungen umstoßen können. In acht Südstaaten beispielsweise gewann Ronald Reagan 1980 nur mit knappen Mehrheiten – insgesamt mit nur 185 000 Stimmen Vorsprung. Was, wenn von den sieben Millionen bisher nicht eingetragener, aber stimmberechtigter farbiger Wähler die Hälfte Jesse Jacksons Kampagne folgen und zu den Wahlurnen strömen, als eingeschriebene Anti-Reagan-Enthusiasten? Ist die Gegenwelle der Mobilisierung unter bisher desinteressierten weißen Wählern zugunsten der republikanischen Partei stark genug, um diesen Anstrom schwarzer Neuwähler aufzuhalten?

Kraft der großen Zustimmung, die sich die Person Ronald Reagans erfreut, haben sich die Republikaner eine Chance ausgerechnet, allmählich die Demokraten als Amerikas *Mehrheitspartei abzulösen und eine* Ära republikanischer Hegemonie in Washington und den Regionalzentren des Landes aufzubauen. Wer sich das Bild des Parteitags der Konservativen in Dallas gut eingeprägt hat, muß an dieser Hoffnung zweifeln. Die Republikaner wirken wie ein großer Country Club weißer, protestantischer Mittelständler, der sich Macht und Einfluß nicht im Rahmen der amerikanischen Vielvölkerfamilie vorzustellen scheint, sondern lediglich nach der Maßgabe der reinen Lehre von Leistung und unternehmerischer Bravour.

Das mag die herrschende Ideologie Amerikas im Jahre 1984 widerspiegeln, macht aber die Partei nicht hoffähiger und attraktiver, die diesen Konsens durch ihren Präsidenten gestiftet hat. Noch immer fühlt sich ein breiteres Spektrum der Amerikaner mehr bei den Demokraten zu Hause. Wenn die Konservativen nicht größere Anstrengungen machen, sich unter den Schwarzen, den Hispanics und anderen neuen Einwandergruppen sowie bei den Frauen eine Basis aufzubauen, werden sie als Partei immer hinter der noch so großen Popularität ihres Anführers zurückfallen.

Es steht im November nämlich mehr auf dem Spiel als das Weiße Haus: 435 Abgeordnete (das gesamte Repräsentantenhaus) und 33 Senatoren werden neu gewählt. Will Reagan mit dem Kongreß so erfolgreich wie in seiner ersten Amtszeit zusammenarbeiten, braucht er stabile Koalitionen. Im Senat müßte er die republikanische Mehrheit von acht Sitzen behalten und im Abgeordnetenhaus, wo die Demokraten mit 269:166 überwiegen, für seine Partei mindestens 20 bis 30 Sitze hinzugewinnen, also praktisch den Verlust aus der Kongreßwahl 1982 wieder wettmachen.

Kann er das? Eine Partei, die zuviel auf der Stärke ihres Präsidenten und zuwenig auf ihrer eigenen Attraktivität fußt, hat allen Grund zur Sorge. Sie muß sich auch fragen, was das stabile Wählerreservoir des „Sun Belt" wirklich abwirft, wenn dem bevorzugten Präsidentschafts-Kandidaten nicht die entsprechenden Gewinner in den Kongreß folgen – ein Wähler-Splitting, das Ronald Reagan ins Weiße Haus und die Opposition stärker als zuvor in den Kongreß entsendet. Eine solche Konstellation würde eine recht kraftlose zweite Amtszeit Reagans und den wahrscheinlich sicheren Verlust des Weißen Hauses 1988 mit sich bringen. Der Ausgang der Kongreßwahlen ist daher in diesem Jahr von besonderem Belang.

Ein weiterer „schlafender" Faktor ist die Wirkung von Frau Ferraro. Die kleingewachsene Politikerin mit dem gewinnenden Lächeln, mit der New Yorker Schlagfertigkeit, hat sich von den Strapazen der letzten Wochen, den Enthüllungen ihrer und ihres Mannes Finanzen, überraschend schnell erholt. Sie konnte in einer erinnerungswürdigen Pressekonferenz den Medien die Stirn bieten und damit – denn die Presse genießt zur Zeit einen denkbar schlechten Ruf – viele Sympathien zurückerwerben. Setzt sich dies nun in Wählerentscheidungen um? Niemand kann das vorhersagen. Die Novität ist zu groß – kein Vergleich bietet sich an.

Nur eins weiß man mit Sicherheit: Intelligenz und politische Wendigkeit sind Eigenschaften von Frau Ferraro, die man beim Spitzenkandidaten Mondale weitgehend vermißt. Zu dumm, daß das demokratische „Tikket" Mondale/Ferraro heißt, statt umgekehrt.

Inzwischen setzt jedermann sein Geld auf die Wiederwahl Ronald Reagans.

Eine Episode, die für 5000 Belgier die Rettung bedeutete

Professor Werner Wachsmuth; unten (rechts) als Arzt in Brüssel

Als vor 40 Jahren britische Truppen Brüssel befreiten, kam es hier mitten im Krieg zu Szenen der Versöhnung. Ein Zeitzeuge, der damals 5000 Belgiern und 1500 verwundeten deutschen Soldaten das Leben rettete, erinnert sich.

Von SUSANNE PLÜCK

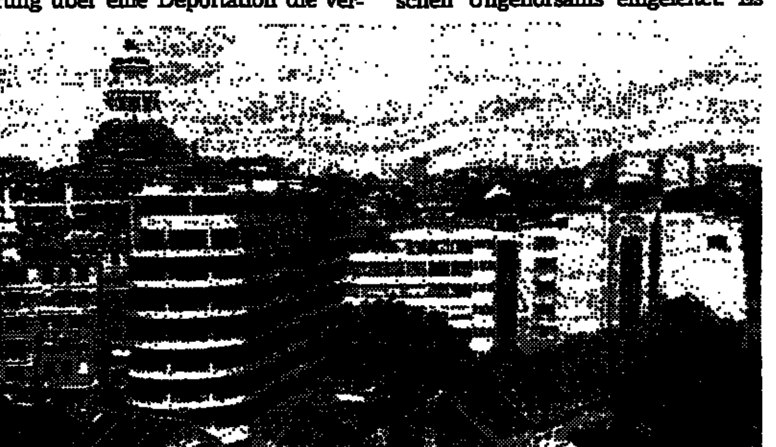
Werner Wachsmuth, der während des Krieges das chirurgische Sonderlazarett des Oberkommandos des Heeres (OKH) leitete, hatte sich – seit die Nachrichten über den Vormarsch der alliierten Truppen sich verdichteten und die Wehrmacht ihren Rückzug einleitete – energisch um eine Rückverlegung seines Lazaretts bemüht. Doch die Verantwortlichen verschliefen die Stunde: Am 2. September 1944 war es zu spät. 800 teilweise Schwerverwundete, zu denen in den folgenden Tagen *weitere 700 kamen, konnten nicht* mehr abtransportiert werden.

Der Leiter des Sonderlazaretts war fest entschlossen, auch ohne militärische Deckung bei seinen Schutzbefohlenen zu bleiben. „Das gesamte deutsche Personal – 150 Ärzte, Schwestern und Hilfspersonal – hat sich mit mir solidarisch erklärt, obwohl ich ihnen keinen Schutz garantieren konnte; ich habe jeden einzeln gefragt", berichtet der heute 84jährige emeritierte Ordinarius für Chirurgie der Universität Würzburg.

Die Weigerung des Sanitätspersonals, den Führerbefehl zum Rückzug zu befolgen, barg für jeden der Lazarett-Equipe ein hohes persönliches Risiko. Hinzu kam die Ungewißheit wie sich die Bevölkerung der belgischen Hauptstadt nach dem Abzug der Wehrmacht verhalten würde: Das einzige Schutzschild war das Ansehen, das sich der junge Professor während der Besatzungszeit durch kollegiale Zusammenarbeit mit Brüsseler Krankenhäusern und der Universität erworben hatte.

Das war die Lage, als am Vorabend der Befreiung, dem 2. September, der deutsche Gesandte Mayr-Falkenberg, niedergedrückt Werner Wachsmuth aufsuchte. Er berichtete, daß die SS 5000 politische Gefangene aus Brüsseler Gefängnissen als Geiseln in deutsche *Konzentrationslager* deportieren wollte, 1600 seien bereits in Waggons nach Diest gebracht worden. Die Gesandten Spaniens, Schwedens und der Schweiz sowie der Delegierte des Internationalen Roten Kreuzes hätten sich bereits vergeblich um ihre Freilassung bemüht. Er selbst fürchte, bei einer Intervention sofort erschossen zu werden und habe seine letzte Hoffnung auf Wachsmuth gesetzt.

Der entschied den Versuch zu wagen und suchte den verantwortlichen SS-Gruppenführer Jungclaus auf. *„Ich wußte", sagt Wachsmuth heute,* „eine Rückkehr gab es nicht. Entweder ich setzte mich durch oder ich riskierte, standrechtlich erschossen zu werden." Nach zwei Stunden zähen Verhandelns überzeugte er schließlich den SS-Mann mit dem Argument, daß die belgische Erbitterung über eine Deportation die verwundeten Deutschen treffen würde. Die 1600 Gefangenen in Diest wurden daraufhin nach Brüssel zurückbeordert und alle 5000 nach dem Abrükken der deutschen Truppen den belgischen Behörden übergeben.



Das Sonderlazarett des Oberkommandos des Heeres in Brüssel
FOTOS: DIE WELT

„Dem Jungclaus, das habe ich später gehört, soll Himmler wegen dieser Entscheidung die Achselstücke heruntergerissen und ihn in ein Strafbataillon an die Ostfront versetzt haben, wo er gefallen ist", erinnert sich Wachsmuth. Gegen ihn selbst wurde ein Strafverfahren wegen militärischen Ungehorsams eingeleitet. Es hätte mit der Todesstrafe geendet, hätte ihn nicht die Gefangenschaft dem Zugriff der deutschen Justiz entzogen.

„Ich glaube, der 2. und 3. September waren die wichtigsten Tage in meinem Leben", sagt Werner Wachsmuth heute. „Das schwierigste war, die Zeit bis zum Einrücken der Engländer zu überbrücken. Auf den Straßen der belgischen Hauptstadt konnte man Szenen wie aus dem Dreißigjährigen Krieg sehen. Die Wehrmacht hatte zuletzt noch den Justizpalast angesteckt. Kein Deutscher war seines Lebens mehr sicher."

Der Chefarzt selbst hielt vor der Tür seines „Institut Bordet" Wache, bis ihm der Präsident des Belgischen Roten Kreuzes einen bewaffneten Schutztrupp schickte. Während des Wachestehens fiel dem Professor plötzlich ein kleiner Mann mit Judenstern am Revers auf, der mit einem Fotoapparat wartend an einer Hausecke stand. „Meine 17jährige Tochter haben sie deportiert", habe der kleine Mann gesagt, „jetzt will ich die Rache erleben und fotografieren, wie sie euch alle umbringen!" Just in diesem Augenblick, so berichtet Wachsmuth, sei von der anderen Seite ein gepflegt aussehender Herr auf ihn zugetreten, habe sich als Großmeister der Freimaurerlogen Belgiens vorgestellt und dafür gedankt, daß er, Wachsmuth, ihm das Leben gerettet habe. Er gehöre zu den 1600, die man aus Diest zurückgebracht habe. Er sprach mit dem Juden und ging mit ihm fort.

Sogar in dieser explosiven Situation bekundeten Ärzte des neben dem deutschen Lazarett gelegenen „Hôpital St. Pierre" Wachsmuth ihre Hochachtung, weil er bei seinen Patienten ausgeharrt hatte und versprachen ihm jede mögliche Hilfe. Die als Sieger eingerückten britischen Ärzte verhielten sich im Lazarett „höflich und bescheiden, als wären sie Gäste".

Als das deutsche Lazarett in ein britisches Militärhospital umgewandelt wurde, um das belgische Sanitätspersonal vor Übergriffen der eigenen Bevölkerung zu schützen, übertrug man die Leitung dem ehemaligen deutschen Chefarzt. Zwar hat man ihn „irgendwann einmal nach München zitiert" und ihm „im dortigen belgischen Konsulat das Offizierskreuz des Belgischen Kronenordens angeheftet", doch nennen historische Schilderungen der „Libération de Bruxelles" keinen Urheber für die Geiselbefreiung.

Nach 40 Jahren scheint es an der Zeit, die Tat des Werner Wachsmuth in Erinnerung zu rufen.

In Frankfurt jetzt Hauff gegen Wallmann?

DW. Frankfurt

Der ehemalige Bundesforschungsminister Volker Hauff soll bei der hessischen Kommunalwahl im März 1985 als Spitzenkandidat der SPD gegen den Frankfurter CDU-Oberbürgermeister Walter Wallmann antreten. Der Unterbezirksvorstand nominierte Hauff am Sonntag und erklärte, die SPD sei überzeugt, mit dem ehemaligen Bundesminister für Frankfurt und den angrenzenden Raum einen Mann gefunden zu haben, der mit den anstehenden Problemen durch überzeugende persönliche Aktivitäten fertigwerden könne. Gerade *in Frankfurt und seinem Dienstleistungszentrum* sei die technische Entwicklung besonders schnell fortgeschritten. Wallmann und die CDU hätten darauf keine Antwort gefunden. Die Nominierung Hauffs soll am 21. September auf einem Sonderparteitag des SPD-Unterbezirks bestätigt werden. Zuvor hatten die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Vera Rüdiger, und auch die Hamburger Senatorin Helga Schuchardt abgewinkt.

Rappe erinnert an Kohls Kompetenzen

DW. Berlin

In Anwesenheit von Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) ist gestern in Berlin der 12. Ordentliche Gewerkschaftstag der IG Chemie-Papier-Keramik eröffnet worden. In seiner Begrüßungsrede appellierte der IG-Chemie-Vorsitzende Hermann Rappe an den Bundeskanzler, von seiner Richtlinienkompetenz Gebrauch zu machen, um Wirtschafts-, Finanz- und Steuerpolitik nach den ersten zwei Jahren Regierungszeit „wieder in das richtige Lot" zu bringen und die soziale Komponente nicht „verkümmern" zu lassen. Rappe empfahl der Bundesregierung ferner, zusammen mit Ländern und Gemeinden ein Programm für Zukunftsinvestitionen zu entwickeln, das nicht nur Rohstoffreserven und Umwelt schone, sondern auch Bildung, Forschung und Technologie stärker in den Dienst der Menschen stelle. Dies sei auch ein Beitrag, um die Arbeitswelt weiter zu humanisieren. Zur Umweltdiskussion unterstrich der IG-Chemie-Chef, auch seine Organisation wolle „dem vernünftigen Ziel einer gesunden Umwelt zum Erfolg verhelfen".

Höffner: Haßvolle Sendungen des WDR

DW. Köln

Mit ungewöhnlicher Schärfe hat der Erzbischof von Köln, Joseph Kardinal Höffner, erneut die „Kölner Opus-Dei-Hetze" verurteilt. Sie sei, erklärte der Kirchenführer, in ihren Hintergründen ernster, als viele meinten. Er fügte hinzu: „Pauschalverurteilungen ganzer Gruppen, ohne mit den einzelnen betroffenen Menschen gesprochen zu haben, vergiften die Atmosphäre." Die Vorwürfe, „Opus Dei" sei „leibfeindlich", übe psychischen Terror aus und entfremde die Kinder ihren Eltern, seien schwerste Verdächtigungen.

In vielen Briefen aus Köln-Holweide, wo eine vakante Pfarrstelle auf Wunsch des Erzbischofs mit zwei Priestern des „Werkes Gottes" besetzt werden soll, sei zu lesen, „Opus Dei" sei eine „unchristliche Sekte", die „den Namen Gottes mißbrauche". Dabei werde der Eindruck erweckt, „daß zum erstenmal in Köln die Quellen über Opus Dei studiert worden seien", erklärte Höffner. In Wirklichkeit seien jedoch alle Unterlagen und Schriften des Gründers im Auftrag des Papstes gründlich untersucht worden. Höffner: „Das Ergebnis war, daß keine den christlichen Glauben widersprechenden Ansichten festgestellt worden sind."

„DDR": Mangelhafte Deutschleistungen

dpa, Berlin

Sehr kritisch hat sich das Ostberliner Volksbildungsministerium über die Deutschleistungen der Schüler geäußert. In einer „Bilanz" stellte es fest, daß es noch „erhebliche Niveauunterschiede" gebe und einer Reihe von Fortschritten, so beim Wortschatz, bei Wortwahl und Satzbau, „eine Reihe noch nicht überwundener Probleme" sowohl in der sprachlichen Korrektheit als auch in der Beherrschung elementarer grammatisch-orthographischer Normen gegenüberstehe. Das Ministerium räumte ein, berichtet das Informationsbüro West, daß von den Lehrern „große Anstrengungen zur Sicherung eines soliden und anwendungsbereiten grammatisch-orthographischen Wissens und Könnens der Schüler" unternommen würden. Das sei „auch erforderlich". Denn bei den schriftlichen Abschlußprüfungen seien vor allem Fehler in der Zeichensetzung, der Groß- und Kleinschreibung, der Getrennt- und Zusammenschreibung sowie Verwechslungen von „das" und „daß" aufgetreten. „Spürbare Probleme" hätten die Schüler beim Erkennen eines vorangestellten Nebensatzes und eines Relativsatzes sowie bei der Aneignung eines soliden syntaktischen Grundwissens.

In Ost-Berlin avancierte der BGS-Mann zum Major der NVA

Regierungsrat beim Grenzschutz wird 14jährige Agenten-Tätigkeit vorgeworfen

WERNER KAHL, Bonn

In der Uniform eines Majors der „DDR"-Armee hat der Ostberliner Geheimdienst seinen Spitzenagenten im Bundesgrenzschutz, Franz Roski, bei Treffen in Mitteldeutschland getarnt. Das wurde jetzt bei den Ermittlungen gegen den unter Spionageverdacht inhaftierten 34jährigen Dezernatsleiter der Bundesgrenzschutzdirektion Koblenz bekannt. Dem Regierungsrat wird eine vierzehnjährige Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in Ost-Berlin vorgeworfen.

Die Befürchtung, Roski könnte bei Reisen nach Berlin oder Mitteldeutschland an den Grenzübergangsstellen zur „DDR" auffallen, veranlaßte den Geheimdienst offenkundig zu der neuen Schleusungsmethode. Vor dem jeweiligen Treff in der „DDR" erwarteten Vertrauensleute des Staatssicherheitsdienstes auf der Westseite der innerdeutschen Grenze an abgesprochenem Ortden Agenten aus dem Bundesgrenzschutz. Die Lotsen waren den Ermittlungen zufolge dem kommunistischen Regime ergebene Personen aus grenznahen Orten in der Bundesrepublik. Wegen ihrer geheimen Feierabendfunktionen durften sie nicht als Mitglied der DKP oder DKP-naher Organisationen bekannt sein.

Die Schleusung des BGS-Spions spielte sich nach den jetzt bekannten Einzelheiten so ab: Der Agent fuhr zu dem verabredeten Ort an der bayerisch-thüringischen Zonengrenze und zog dort eine Waldarbeitern angepaßte Kluft an. Anschließend schleusten ihn die ortskundigen V-Leute durch eine Gittertür im Grenzzaun; über eine unverminte Stelle des Todesstreifens gelangte er hinter die Sperranlagen der östlichen Grenzbefestigungen.

In einer Unterkunft händigte ihm ein Führungsoffizier des Geheimdienstes eine Uniform im Rang eines Majors der Grenztruppen aus. Gleichzeitig wurden ihm entsprechende Personalpapiere übergeben. Mit dieser Legende reiste er dann zu dem Treffpunkt in der „DDR". Auf dem gleichen Weg wurde er wieder in die Bundesrepublik geschleust.

Roski selbst war nach Ansicht von Experten in der Lage, eventuelle Sondereinsätze des Grenzschutzes und der Polizei in der Umgebung geplanter Schleusungen festzustellen. Einsatzpläne der BGS-Kommandos wurden zur Koordination an die Grenzschutzdirektion Koblenz gegeben. Roski wiederum konnte den östlichen Geheimdienst warnen, falls eine Schleuse entdeckt worden war. Das erklärt nach Meinung von Sachverständigen, warum in den vergangenen Jahren in keinem Fall ein Agent bei einer Schleusung auf frischer Tat geschnappt werden konnte.

Aus den Angaben übergelaufener östlicher Geheimdienstler ergibt sich jedoch ein Bild minenfreier Gassen für Spionage- und Sabotageaktionen. Solche Pfade werden auch von Aufklärern der „DDR"-Armee für Vorstöße auf westliches Gebiet benutzt. Im Fall Roski ist jetzt zum erstenmal der Verdacht bestätigt worden, daß der Ostberliner Geheimdienst Agenten auch in Uniform steckt, sodaß sie sich beim Aufenthalt in der „DDR" gegen Fragen aus dem privaten wie dienstlichen Bereich auf die ihnen als Offizier auferlegte strikte Geheimhaltung – auch gegenüber Genossen der „Volksarmee" und der Staatspartei – zurückziehen können.

Die Affäre Roski zeigt die langfristige Agentenplanung des Ostberliner Geheimdienstes. Nach einem Besuch von Verwandten in Mitteldeutschland war der Student vom Staatssicherheitsdienst angeworben worden. Die „Hauptverwaltung Aufklärung" (HVA) – der „DDR"-Spionageapparat – setzte den 20jährigen als Perspektivagenten in ihr Programm ein. Seine weitere Karriere wurde anscheinend mit Ost-Berlin abgestimmt. Nach dem Jura-Studium und dem Eintritt in den öffentlichen Dienst erhielt Roski die Aufgabe, im Notaufnahmelager Gießen und im Ausländerlager Zirndorf bei Nürnberg eintreffende Flüchtlinge zu befragen. In dieser Position des sogenannten „Erstbefragers" hatte der Geheimdienst bereits die Möglichkeit, via Notaufnahmelager amtlich geprüfte und für sicher befundene Asylanten als Agenten weiter zu schleusen. Roskis Gutachten spielte dabei eine wichtige Rolle. In den letzten Jahren war immer wieder Mißtrauen unter Flüchtlingen und Übersiedlern aufgekeimt, der Staatssicherheitsdienst könnte im Lager selbst Agenten plaziert haben.

Daß Roski danach eine Karriere im Bundesgrenzschutz anstrebte, läßt heute den Schluß zu, der Geheimdienst habe rechtzeitig einen Ersatz für ihnen ihn in Gießen und Zirndorf eingebaut. Die Affäre um den Spion in der Bundesgrenzschutzdirektion *flog erst auf, als die Ehefrau in diesem* Sommer vor der Taufe als neues Mitglied der „Zeugen Jehovas" ihr Gewissen erleichterte.

Todesautomaten: Abbau schon 1979 beschlossen?

Berichte von Flüchtlingen / Elektronische Sicherung

BERND HUMMEL, Eschwege

Zwischen der Gewährung des ersten Milliardenkredits Bonns an die „DDR" und dem Abbau der Selbstschußanlagen scheint lediglich ein zeitlicher Zusammenhang bestanden zu haben. Wie inzwischen mehrere zum Teil „hochkarätige" Flüchtlinge im Westen bestätigten, sei bereits 1979 bei einer Tagung der Kommandeure der „DDR"-Grenzregimenter in Straußberg bei Berlin festgelegt worden, daß die „SM 70"-Anlagen durch eine andere Grenzsicherung ersetzt werden sollten. Die Begründung: Die Selbstschußanlagen entlang des vom Westen einsehbaren ersten Metallgitterzauns stellten eine negative Beeinträchtigung des „DDR"-Images dar, und außerdem seien sie „nicht effektiv genug". Im Klartext: Die Anlagen boten wider Erwarten Flüchtlingen die Chance, lebend in die Bundesrepublik zu gelangen. Bis zum heutigen Tag wurden sechs Menschen bei Fluchtversuchen durch das Auslösen der „SM 70" im „DDR"-Zaun getötet.

Heute bietet die mit Todesautomaten, Wachtürmen, Zäunen und schwerbewaffneten „DDR"-Soldaten bewehrte innerdeutsche Grenze ein ungewohntes Bild: Auf 230 Kilometer Länge – das sind mehr als die Hälfte der Gesamtstrecke – sind die Selbstschußanlagen vom Typ „SM 70" bereits abgebaut und bewaffnete „DDR"-Grenzposten am ersten Metallgitterzaun die Ausnahme. Dem Bundesgrenzschutz fällt die Antwort leicht: „Eine optische Korrektur, die sich zwangsläufig aus der Verstärkung des Sperr- und Alarmsystems im Hinterland der DDR ergeben hat."

Bekannt ist dies: Die „DDR" hat seit Herbst vergangenen Jahres nur in jenen Grenzabschnitten die Todesautomaten am ersten Metallgitterzaun entfernt, in denen bereits zuvor – oder teilweise während dieser Aktion – die Grenzsperren am sogenannten Schutzstreifenzaun (SSZ) etwa 500 Meter tief im Hinterland verstärkt worden waren. Ein ersatzloser Abbau der Tötungsmaschinerie, wie ihn der SED-Generalsekretär seinerzeit in einem Interview angekündigt hatte, erwies sich noch vor Jahresablauf 1983 als nicht zutreffend.

Effektiveres System

Im Sinne der „DDR"-Grenztruppenkommandeure ist das neue Sperrsystem entlang des Hinterlandzauns bereits jetzt effektiver. Dieses Hindernis nimmt seit dem Abbau der Selbstschußanlagen die eigentliche Funktion als „Fluchtsperre" wahr. Früher ein Zaun lediglich aus Signaldrähten, stellt er sich nun ebenfalls als Metallgitterzaun in zweiter Reihe dar, an dem neuerdings 23 Signaldrähte parallel vom Boden bis zur Krone verlaufen. Der Effekt: Ein Berühren des Zauns ohne Alarmauslösung ist nahezu unmöglich. Seit unlängst ein 27jähriger aus der Nähe von Osnabrück von „DDR"-Grenzposten unbemerkt ein technisch verbessertes „DDR"-Signalgerät im Hinterlandzaun demontierte, weiß man in der Bundesrepublik, daß die Elektronik entlang der Hinterlandsperren längst Einzug gehalten hat.

Die Einschätzung dieses Geräts, das die Bezeichnung „GSG 80" trägt – ein Grenzsignalgerät, benannt nach dem Jahr seiner Serienherstellung –, bereitet den Behörden in der Bundesrepublik Probleme. Obwohl das Innenministerium behauptet, der „stille Alarm" sei längst bekannt, gesteht BGS-Inspekteur Karl Heinz Amft zu: „Wir wissen nicht, wie das neue Gerät funktioniert und ob es nur still alarmiert."

Im Innenministerium scheint jedoch keine Neigung zu bestehen, sich auf direktem Wege zu interessieren. Auf die Frage, wie er sich verhalte, wenn ihm das Gerät angeboten würde, erklärte der BGS-Inspekteur: „Da gibt es erhebliche rechtliche Bedenken." Andere Mitarbeiter des Ministeriums winken gleichfalls ab: „Die Demontage des Geräts ist Diebstahl – wir machen uns nicht der Hehlerei schuldig."

„Perfektionierung

Der 27jährige, der das Gerät an der Grenze demontierte, nennt für sein lebensgefährliches Unternehmen nur ein Motiv: „Ich wollte der Bevölkerung in der Bundesrepublik und den Politikern nur klarmachen, daß die DDR trotz aller Gespräche in der Frage der Durchlässigkeit der Grenze keinen Schritt zurückweicht, sondern – im Gegenteil – die Jagd auf Menschen weiter perfektioniert." Der Mann, der das „GSG 80" über dritte bisher vergeblich zur Auswertung anbot, will weitermachen.

Er ist nicht der einzige, der auf Ablehnung oder Desinteresse stieß, wenn es um die Vorlage von Beweismaterial über die Unmenschlichkeit entlang der „DDR"-Grenzsperren geht. Als am 30. Mai 1979 eine Gruppe junger Leute nahe Bad Soden-Allendorf eine Selbstschußanlage im „DDR"-Metallgitterzaun demontierten, um sie kurz darauf der europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg zu übergeben, erklärten sich deren Vertreter für nicht zuständig. Als der Todesautomat Beamten des Bundesgrenzschutzes an der Grenzübergangsstelle Aachen-Süd übergeben wurde, entgingen die jungen Männer zunächst zwar einer strafrechtlichen Verfolgung, doch wenig später bewirkte eine Anzeige staatsanwaltschafliche Ermittlungen wegen Diebstahls. Sie wurden erst nach über einem Jahr eingestellt.

Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen wurden auch in einem anderen Fall angestellt, dann jedoch niedergeschlagen. Der damals 22jährige Michael Gartenschläger – als 17jähriger in der „DDR" zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt und nach fast zehnjähriger Haft von der Bundesrepublik freigekauft – hatte nahe Broethen in der „DDR" zwei Todesautomaten abgebaut. Eine Anklage wegen Diebstahls war rechtlich nicht haltbar. Gartenschläger starb am 30. April 1976 nahe Broethen etwa 12 Meter vor dem Metallgitterzaun der „DDR". Angehörige eines mobilen Einsatzkommandos des Ministeriums für Staatssicherheit (MFS) erschossen ihn ohne Anruf oder vorhergehenden Warnschuß beim dritten Versuch, eine „SM 70" abzubauen.

30 Tote bei Anschlag auf Flughafen Kabul

rtr, Islamabad

Die Bombenexplosion auf dem Flughafen von Kabul ist nach Ansicht westlicher Diplomaten der wahrscheinlich schwerste Anschlag moslemischer Widerstandskämpfer in der afghanischen Hauptstadt. Bei der Explosion sollen mindestens 30 Menschen getötet und 100 verletzt worden sein. In einer Meldung von Radio Kabul hieß es lediglich, bei dem Anschlag vor dem stark bewachten Flughafengebäude seien mehrere Frauen und Kinder ums Leben gekommen. Unter den Opfern befinden sich offensichtlich Insassen eines Flugzeugs der afghanischen Gesellschaft Ariana, die nach Taschkent fliegen wollte.

Annäherung zwischen London und Tripolis

AP, London/Tripolis

Mehr als vier Monate nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Libyen zeichnet sich eine erste Wiederannäherung zwischen den beiden Ländern ab. Nach der Freilassung zweier Briten, die in Libyen seit der Belagerung des libyschen Volksbüros in London festgehalten worden waren, stimmte die britische Regierung am Wochenende der Akkreditierung eines neuen libyschen Gesandten in London zu. Das britische Außenministerium teilte mit, der in Dänemark tätige libysche Diplomat Mahdi Islam werde von der saudi-arabischen Botschaft in London aus die Interessen seines Landes vertreten.

Staatspräsident von Sikhs exkommuniziert

dpa, Amritsar

Indiens Staatspräsident Zail Singh, ein Angehöriger der Sikh-Religion, ist überraschend vom höchsten Gremium der Sikhs exkommuniziert worden. Die „Weltversammlung der Sikhs", die gestern trotz des Verbots der Regierung in Neu Delhi in der Punjab-Stadt Amritsar zusammentrat, verstieß auch den Parlamentsminister Bhuta Singh aus ihren Reihen. Der Beschluß der Exkommunikation durch fünf der höchsten Sikh-Priester geht offensichtlich auf das Verhalten des Staatspräsidenten im vergangenen Juni zurück, als er den Sturm der Armee auf den von Sikh-Extremisten besetzten Tempel von Amritsar gutgeheißen hatte. Mehr als tausend Menschen sollen damals getötet worden sein.

Trotz des Verbotes der Versammlung durch Premierminister Indira Gandhi aus Furcht vor Ausschreitungen sind am Wochenende mehr als 25 000 Sikhs aus ganz Indien in Amritsar zusammengekommen. In den vergangenen Tagen sollen „vorsorglich" mehr als 1250 Menschen festgenommen worden sein.

Südkorea fordert erneut Entschädigung

rtr/AP, Seoul/Washington

Südkorea hat erneut Entschädigung von der Sowjetunion für den Abschuß eines Verkehrsflugzeuges der südkoreanischen Fluggesellschaft KAL vor einem Jahr gefordert. In einer Regierungserklärung zum ersten Jahrestag des Abschusses, bei dem alle 269 Insassen des Jumbo-Jets getötet worden waren, hieß es, die Sowjetunion habe es bislang unterlassen, ihre Verpflichtungen nach internationalem Recht wahrzunehmen, zu denen die Zahlung einer Entschädigung gehöre. „Aus diesem Grunde nehmen wir noch einmal die Gelegenheit wahr, die sowjetischen Behörden aufzufordern, angemessene Maßnahmen zu ergreifen, um ihrer Verantwortung im vollen Umfang nachzukommen", erklärte ein Regierungssprecher Seouls. Moskau lehnt die Forderung mit der Begründung ab, das Flugzeug sei auf dem Flug von Alaska nach Südkorea vorsätzlich in den sowjetischen Luftraum eingedrungen, um für den amerikanischen Geheimdienst CIA einen Spionageauftrag auszuführen. Im Zusammenhang mit der Forderung war westlichen Diplomaten in Seoul der als gemäßigt bezeichnete Ton der Erklärung aufgefallen. Südkorea sei offenbar daran gelegen, seine Beziehungen zu Moskau zu verbessern und diese Absicht nicht durch scharf formulierte Verlautbarungen zu gefährden.

Zu dem Thema Entschädigung nahm auch der amerikanische Außenminister George Shultz Stellung. Er erklärte, die Sowjets hätten allem Drängen der USA und Südkoreas zum Trotz nicht nur keine Entschädigungen an die Angehörigen der Opfer gezahlt, sondern auch die Einrichtung von Navigationshilfen und anderen Maßnahmen verweigert, die eine Wiederholung der Tragödie verhindern könnten.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Übersiedler und die Arbeitslosigkeit

Vor allem Akademiker aus der „DDR" schwer vermittelbar / Senat um Hilfe bemüht

F. DIEDERICHS, Berlin

Übersiedler aus der „DDR" treffen im freien Teil Deutschlands vor allem auf das Problem, in kurzer Zeit eine ihrer meistens hohen Qualifikation angemessene Arbeitsstelle zu finden. Aufgrund der „Akademikerschwemme" in den Bundesländern gelten derzeit bei den Arbeitsämtern vor allem Hochschulabsolventen aus der „DDR" als schwer vermittelbar, große Schwierigkeiten bereiten den Arbeitsämtern dabei vor allem Juristen, Ökonomen, Ingenieure und Lehrer.

In Niedersachsen und Bremen hatten sich in den Monaten Januar bis April dieses Jahres mehr als 1000 „DDR"-Übersiedler arbeitslos gemeldet. Die Arbeitsämter führen dies auf den „auffällig hohen Anteil" von Akademikern und Vertretern gehobener Berufsschichten zurück. Zudem kommen aufgrund der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage in den Bundesländern Niedersachsen und Bremen auf eine offene Stelle – statistisch gesehen – 31 Arbeitslose.

Auch in Berlin, das rund 20 Prozent der mehr als 25 000 „DDR"-Übersiedler seit Jahresbeginn aufgenommen hat, bereitet die zügige Vermittlung Schwierigkeiten. „Akademiker gelten als komplizierte Fälle, während handwerkliche und industrielle Fachkräfte zügig vermittelt werden konnten", bilanziert Johannes Kernbach vom Berliner Landesarbeitsamt. Denjenigen, die nicht sofort eine Arbeitsstelle fanden – in Berlin sind derzeit rund 1300 ehemalige „DDR"-Bewohner arbeitslos – versucht das Arbeitsamt mit zahlreichen Umschulungskursen zu helfen, die allerdings zumeist ein Jahr und länger laufen müssen.

Verschärft wurde das Problem vor allem in den Monaten März und April dieses Jahres, in denen rund 3500 „DDR"-Bewohnern in Berlin eintrafen – im gesamten Jahr 1983 waren es lediglich 2500.

Derzeit treffen, bei leicht steigender Tendenz, monatlich rund 250 bis 300 „DDR"-Zuwanderer in der Stadt ein. Von den 5500 Aussiedlern dieses Jahres leben nur noch 550 im Durchgangsheim in Berlin-Marienfelde, alle übrigen konnten mittlerweile eine eigene Wohnung beziehen.

Wertvolle Hilfe dabei leistete ihnen ein „Wegweiser" des Berliner Sozialsenators Ulf Fink (CDU), eine 40seitige Broschüre, die Hinweise zum Überwinden aller bürokratischen Klippen gibt. Hinzu kommt auch, daß der Berliner Senat zu Beginn der „Ausreisewelle" die betroffenen Behörden anwies, besonders zügig und unbürokratisch „DDR"-Übersiedlern entgegenzukommen. „Der Senat hat das Interesse, daß möglichst viele der Zuwanderer ihren Wohnsitz auf Dauer in Berlin begründen", stellte gestern noch einmal Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) fest. Daß die Bemühungen des Senats gegriffen haben, zeigt die Bilanz, daß lediglich vier Prozent der 5500 Zuwanderer in diesem Jahr ins übrige Bundesgebiet weiterzogen.

Als entscheidende Hilfe erwies sich auch, daß das Landesamt für Wohnungswesen ein eigenes Arbeitsgebiet für Übersiedler eingerichtet hat. Die städtischen Wohnungsbau-Unternehmen schickten zudem Mitarbeiter mit langen Listen verfügbarer Wohnungen in das Durchgangsheim, „um im unmittelbaren Kontakt Wohnprobleme zu lösen". Um die Neubürger schließlich mit den politischen Verhältnissen in Berlin vertraut zu machen, veranstalten Berliner Volkshochschulen Seminare. Besuchen Übersiedler diese Veranstaltungen, so können sie dies zwei Jahre lang kostenfrei tun.

„Mehr Sparsamkeit"

Bodenschutzkonzeption: Fläche nicht vermehrbar

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Mit dem Lob: „In letzter Zeit ist im Wohnungsbau insgesamt ein sparsamerer Umgang mit Bauland festzustellen" verbindet die neue Bodenschutzkonzeption der Bundesregierung aus dem Bundesinnenministerium auch eine Warnung: In den letzten 30 Jahren ist der Siedlungsflächenanteil an der Gesamtfläche des Bundesgebietes von 7,5 Prozent auf 11,8 Prozent gewachsen. Dabei geht der größte Teil davon auf das Konto von Wohngebäuden und Industrie, Gewerbe und Infrastruktur.

Zu den positiven Ansätzen, mit dem nicht vermehrbaren Boden pfleglich umzugehen (dies das Hauptanliegen der Konzeption), gehört die Feststellung, daß bei Ein- und Zweifamilienhäusern die Grundstücksflächen durchschnittlich von 716 auf 683 Quadratmeter zurückgegangen sind – das sind drei Prozent!

Immer noch hält die Landwirtschaft mit einem Anteil von 55 Prozent gleich 13 Millionen Hektar (1 Hektar = 10 000 Quadratmeter) die Spitze bei der Bodenverteilung. Den erwarteten Rückgang durch anzunehmende Bevölkerungsabnahme, anhaltende Überschüsse auf den Märkten und knappe Finanzierungsmittel nebst begrenzten Einkommensmöglichkeiten schätzt man in der Bodenkonzeption auf 600 000 Hektar. Das ist jedenfalls die Zahl, die nach vorläufigen Ergebnissen aus Untersuchungen über den „Flächenbedarf zur Sicherstellung der Versorgung mit Agrarprodukten im Krisenfalle" als möglicher Abzug genannt wurde.

Zum Bodenverbrauch wird in der neuen Regierungskonzeption auch die Abbaufläche von Rohstoff-Lagerstätten gerechnet. Derzeit nehmen diese nur 0,28 Prozent gleich 700 Quadratkilometer des Bundesgebietes ein. Jedoch: „Der jährliche zusätzliche Bedarf für die Gewinnung oberflächennaher Rohstoffe wird auf etwa 60 Quadratkilometer geschätzt", davon das allermeiste auf den Kies- und Sandabbau.

Eine „Wiedernutzbarmachung" des gesamten durch Rohstoffabbau in Anspruch genommenen Geländes ist zwar grundsätzlich vorgeschrieben. Aber zu den Rekultivierungsmaßnahmen heißt es: „Nicht alle Veränderungen der Landschaft durch den Abbau sind durch Rekultivierung heilbar; bestimmte Biotope gehen auf Dauer verloren."

Im Ruhrgebiet werden jährlich 30 bis 40 Millionen Tonnen Gestein, das beim Kohlenabbau anfällt („Berge"), auf Halde geschüttet. Die bis Ende 1983 zugelassene Haldenfläche beträgt dort 11,7 Quadratkilometer, der Zusatzbedarf liegt bei einem halben Quadratkilometer pro Jahr. Eine Rekultivierung ist hier, im Gegensatz zum Kaliabbau, möglich.

Bei der Zusammenfassung der Ziele auf diesem Sektor wird in der Bodenschutzkonzeption der Bundesregierung festgestellt, daß „Erfordernisse des *Umweltschutzes nicht* zugunsten der Nutzung von Bodenschätzen zurückgestellt werden können". Bei Rohstoffabbau und -aufbereitung seien Belastungen der anderen Bodenfunktionen so zu begrenzen, „daß durch planerische und technische Maßnahmen die Umweltauswirkungen gegenüber dem heutigen Stand wesentlich herabgesetzt werden".

Ein Gelände-Großverbraucher in der Bundesrepublik Deutschland ist die Bundeswehr. Sie verfügt über 250 000 Hektar, dazu kommen 150 000 Hektar unter Verwaltung der Stationierungs-Streitkräfte. Rund 200 Millionen Mark werden jährlich auf diesem Terrain für „Geländebetreuung" aufgewendet. Truppenübungsplätze sind dadurch im allgemeinen „forstlich bewirtschaftet".

Gewerkschaften für Initiativen zur Abrüstung

DW. Hamburg

Ein Ende des Wettrüstens und neue Schritte zur Abrüstung haben führende Gewerkschafter auf Demonstrationen und Kundgebungen zum Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 gefordert. Die Vorsitzende der ÖTV, Monika Wulf-Mathies, sprach sich in Bonn für eine europäische Abrüstungsinitiative aus. Notwendig sei ein sofortiger Stopp der Raketenstationierung und ein Gewaltverzichtsvertrag zwischen Ost und West.

Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Gustav Fehrenbach forderte die Regierungen aller Nationen auf, bei der Lösung politischer Probleme auf das Mittel der Gewalt zu verzichten und das Streben nach militärischer Sicherheit aufzugeben. Fehrenbach forderte eine sicherheitspolitische Umorientierung. Abschreckung müsse durch „Sicherheitspartnerschaft" ersetzt werden.

Arbeitnehmer und Gewerkschafter erwarten nach den Worten des Vorsitzenden der Deutschen Postgewerkschaft (DPG), Kurt van Haaren, daß die Supermächte an den Verhandlungstisch zurückkehrten. Ein einseitiger Abrüstungsschritt der NATO würde die Sicherheit nicht einschränken, sondern Bewegung in die erstarrten Fronten bringen.

Der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Jochen Vogel, betonte in einer Erklärung zum Antikriegstag die Verantwortung der Deutschen für den Frieden. Von deutschem Boden dürfe nie wieder Krieg ausgehen. Darüber hinaus träten die Sozialdemokraten dafür ein, daß der Krieg generell als Mittel der Auseinandersetzung geächtet werde. Die SPD trete dafür ein, daß die in Europa stationierten Atom-Raketen wieder abgebaut werden.

Kommunale Bilanz

Waffenschmidt prophezeit Ende der Neuverschuldung

R.v.WOIKOWSKY, Bonn

Der Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Horst Waffenschmidt, hat am Wochenende den nordrhein-westfälischen CDU-Politikern eine kräftige psychologische Stärkung für den laufenden Kommunal-Wahlkampf aus Bonn mitgebracht. Vor dem landespolitischen Forum der Kommunalpolitischen Vereinigung der CDU in Ahlen prophezeite Waffenschmidt den Städten und Gemeinden schon für das übernächste Jahr eine Entwicklung der kommunalen Finanzen, bei der die Kommunen insgesamt mehr einnehmen werden als sie ausgeben müssen.

Waffenschmidt betonte, daß wer über Selbstverwaltung und Handlungsspielraum für die Gemeinde spreche, zu ihrer Finanzausstattung nicht schweigen dürfe. „Die jetzige Bundesregierung hat sich von Anfang an zu ihrer Mitverantwortung für die Finanzausstattung der Gemeinden bekannt". Nach fast zweijähriger Regierungsverantwortung in Bonn sei festzustellen: „Die Bundesregierung Kohl hat Wort gehalten. Sie hat die Politik der Verschiebe-Bahnhöfe der früheren Bundesregierung zu Lasten der Kommunen nicht fortgesetzt."

Der Bonner Staatssekretär verwies auf der Veranstaltung darauf, daß noch 1982 die Steuereingänge lediglich um zwei Prozent zugenommen hätten. Die wirtschaftliche Erholung nach dem Regierungswechsel in Bonn habe den Kommunen im vergangenen Jahr bereits 5,4 Prozent und im ersten Quartal 1984 sogar 9,5 Prozent Steuermehreinnahmen beschert. Wörtlich fügte Waffenschmidt hinzu: „Diese Steuermehreinnahmen und die Haushaltskonsolidierung von Bund, Ländern und Gemeinden führten zu einer drastischen Verminderung des Finanzierungssaldos bei den Kommunen, nämlich von zehn Milliarden Mark in 1981 auf 1,2 Milliarden Mark in 1983". In diesem Jahr werde das Finanzierungsdefizit nach ersten Schätzungen nur noch bei einer Milliarde Mark liegen.

Waffenschmidt begnügte sich in Ahlen jedoch nicht mit einer Bilanzierung der bisherigen Bonner „kommunalen Maßnahmen", sondern machte auch – für die Kommunalpolitiker wichtige – handfeste Versprechungen. So bekräftigte er, daß zur Zeit neue Eingriffe in die Gewerbesteuer nicht zur Diskussion stünden: „Die Gewerbesteuergarantie von Bundeskanzler Helmut Kohl gilt unverändert, das heißt, weitere Eingriffe in die Gewerbesteuer stehen in dieser Legislaturperiode nicht zur Diskussion und kommen auch später ohne ein Konzept für die Neuordnung des Gemeindefinanzsystems, dem die Betroffenen zustimmen können, nicht in Betracht".

Weiter würden die „in zwei Stufen für 1986 und 1988 in Aussicht genommenen Entlastungsmaßnahmen bei der Lohn- und Einkommensteuer nicht nur bei den Kommunen, sondern auf allen drei Ebenen – Bund, Länder und Gemeinden – zu Einnahmeausfällen führen". Hierbei gelte hinsichtlich der Lastenverteilung die Zusage der Bundesregierung, bei Steuerrechtsänderungen überproportionale Ausfälle der Länder und Gemeinden auszugleichen, sofern die Entwicklung der Finanzausstattung von Bund, Ländern und Gemeinden dies begründe. „Die Ausfallwirkungen der Steuersenkung werden deshalb ebenso wie andere grundlegende Veränderungen in der Finanzlage der Gebietskörperschaften in die Verhandlungen über die Umsatzsteuerneuverteilung ab 1. Januar 1986 einzubeziehen sein", erklärte der Staatssekretär.

Ungarn rügt Rumäniens Nationalitäten-Politik

Ein Augenzeuge erinnert an historische Ausschreitungen

CARL G. STRÖHM, Budapest

Die kommunistische Führung Ungarns hat dieser Tage deutlich zu verstehen gegeben, daß sie mit der Nationalitätenpolitik ihres gleichfalls kommunistischen Nachbarn Rumänien unzufrieden ist – besonders mit der Behandlung der in Siebenbürgen lebenden ungarischen Volksgruppe, die etwa zwei Millionen Menschen umfaßt.

Zwei Tage nach den *groß* angelegten rumänischen Befreiungsfeiern vom 23. August, aus deren Anlaß der rumänische Partei- und Staatschef Nicolae Ceausescu kurz und bündig die nationale Frage in Rumänien für gelöst und erledigt erklärt hatte, erschien das Budapester kommunistische Parteiorgan mit der beziehungsvollen Schlagzeile „Kolozsvar 1944". Kolozsvar ist der ungarische Name für Klausenburg, die Hauptstadt Siebenbürgens, die auf rumänisch Cluj-Napoca heißt. Die Stadt gehörte von 1940 bis Herbst 1944, als die sowjetische Armee sie besetzte, zum damaligen Horthy-Ungarn.

In dem Artikel schildert ein Augenzeuge jener Tage, wie nach dem Abzug der ungarischen und deutschen Truppen rumänische Freischärler – meist Sympathisanten der damaligen rumänischen Bauernpartei des Politikers Maniu – in Klausenburg eindrangen und dort die ungarische Bevölkerung malträtierten. Die Zustände unter den Rumänen seien so schlimm gewesen, daß die ungarische Bevölkerung sich mit der Bitte um Hilfe an die sowjetische Armee gewandt habe. Die Russen, so erfährt man aus „Nepszabadsag" – hätten dann dem rumänischen Treiben ein Ende gesetzt und das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten in Siebenbürgen wiederhergestellt.

Nebenbei heißt es in der Budapester Parteizeitung, daß die Anhänger des rumänischen Bauernführers Maniu einen Plan ausgearbeitet hatten, um alle Ungarn aus dem nun wieder zu Rumänien zurückgekehrten Siebenbürgen *zu* vertreiben. So wird hier darauf angespielt, daß die Ungarn in Siebenbürgen möglicherweise nur um Haaresbreite dem Schicksal der Massenvertreibung entgangen sind, das wenig später die deutsche Bevölkerung in fast ganz Osteuropa traf – aber auch große Teile der ungarischen Minderheit in der Tschechoslowakei.

Um das Gewicht dieser Stellungnahme in „Nepszabadsag" ermessen zu können, müßte man sich vorstellen, das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" erschiene unter der Überschrift „Breslau 1945" mit einem Augenzeugenbericht eines deutschen Kommunisten über den Einzug der Polen in der Hauptstadt Schlesiens samt Einzelheiten über die dann folgende Mißhandlung und Terrorisierung der dortigen deutschen Bevölkerung – und mit der Bemerkung, die Rote Armee habe (was im übrigen für Schlesien und das Sudetenland in manchen Fällen zutrifft) die Deutschen vor den Ausschreitungen polnischer und tschechischer Nationalisten schützen müssen.

Daß das Thema „Klausenburg 1944" von der ungarischen KP-Zeitung keinesfalls zufällig aufgegriffen wurde, zeigt der Text einer Rede, die der stellvertretende Ministerpräsident Ungarns, Lajos Faluvegi, auf einer Festveranstaltung zum rumänischen Nationalfeiertag am 23. August in Budapest gehalten hatte. Neu bei Ansprachen dieser Art ist, daß Faluvegi kaum verhüllte Kritik an der rumänischen Politik gegenüber den nationalen Minderheiten übt, was sich natürlich auf die Lage der Ungarn in Siebenbürgen bezieht.

Er kritisierte außerdem die restriktive Haltung bei Besuchsreisen und er widersprach der von den rumänischen Kommunisten präsentierten Geschichtsauffassung, wonach Rumänien sich selber vom „Faschismus" befreit habe, ja sogar die Ungarn und Tschechoslowaken 1944/45 durch den Einmarsch rumänischer Truppen mitbefreit habe. So hatte es der rumänische Botschafter in Budapest, Nicolae Veres, öffentlich behauptet. Rumänien sei, so dagegen die amtliche Budapester Auffassung, von den Sowjets befreit worden – und damit basta.

Die neue Haltung der ungarischen Partei- und Staatsführung in der Frage der ungarischen nationalen Minderheiten widerspiegelt eine neue Sensibilität in der ungarischen Bevölkerung für dieses Problem. Schon steht auch Ärger mit den tschechoslowakischen Nachbarn ins Haus.

Staatenunion Libyen–Marokko berührt auch Pariser Interessen

Engagement in Tschad und in der Westsahara / Mitterrand zum zweiten Mal bei Hassan

DW. *Rabat/Tripolis*

Mit einer Volksabstimmung in Marokko und einem Beschluß des Volkskongresses in Libyen ist der marokkanisch-libysche Vertrag über die Bildung einer Staatenunion am Wochenende von beiden Staaten gebilligt worden.

Bei dem Referendum in Marokko stimmten nach Angaben von Innenminister Driss Basri 99,97 Prozent der Bürger für den Vertrag vom 13. August. Die Wahlbeteiligung wurde mit 100 Prozent angegeben. Basri erklärte, die Union mit Libyen sei weder hegemonistisch noch aggressiv, sondern biete einen ernsthaften Beitrag zum Frieden und zur Gerechtigkeit.

Der libysche Allgemeine Volkskongreß, eine Art Parlament, votierte am Samstag einstimmig für den Vertrag. *Am Freitag hatte der* Volkskongreß das Abkommen mit Handzeichen gebilligt. Staatschef Khadhafi lobte in einer Rede anläßlich des 15. Jahrestages der Revolution König Hassan für den „revolutionären Akt" des Zusammenschlusses. Er ginge auf eine Initiative Marokkos zurück. König Hassan habe die Staatenunion vorgeschlagen, nachdem er, Khadhafi, in Botschaften an arabische Staatsoberhäupter eine Annäherung der arabischen Staaten vorgeschlagen habe.

*

A. GRAF KAGENECK, Paris

Auch die zweite Blitzreise des französischen Präsidenten Mitterrand nach Marokko – nach einem kurzen Lissabon-Abstecher zu Ministerpräsident Mario Soares – hat das Geheimnis nicht aufhellen können, das diesen außerordentlichen diplomatischen Schritt umgibt. Mit Sicherheit steht er im Zusammenhang mit dem marokkanisch-libyschen „Vertrag über die arabisch-afrikanische Einheit".

Verblüffender Vertrag

Hat Mitterrand versucht, König Hassan, scheinbar Hauptbetreiber *des verblüffenden Vertrages zwi*schen zwei einstigen Todfeinden, im letzten Augenblick von seinem Vorhaben abzubringen, oder wollte er sicherstellen, daß essentielle französische Interessen im Maghreb und in Afrika von dem Vertragswerk nicht berührt werden? In *Paris* und *Rabat* schweigt man einstweilen auf diese Fragen.

Frankreich sieht sich jedenfalls in zwei Interessengebieten unmittelbar betroffen: in Tschad und in der Westsahara. Beides sind seit Jahren schwelende Konfliktherde, in beiden ist (war) Frankreich militärisch engagiert. In Tschad halten 2300 französische Marine-Infanteristen und Fallschirmjäger der Einsatzgruppe „Manta" seit 14 Monaten eine „Sicherheitslinie" entlang des 15. Breitengrades besetzt, um ein Vordringen des von Libyen unterstützten Rebellenführers Gukuni Weddeye nach Süden (in den Bereich des von Frankreich unterhaltenen „legalen" Regierungschefs Hissen Habré) zu verhindern. *Zu ernsthaften Versuchen, die Manta-Linie* zu überschreiten, ist es bisher nicht gekommen.

Die Truppen Weddeyes scheinen sich inzwischen aufgelöst, ihre Führer untereinander zerstritten zu haben. Der libysche Staatsschef Oberst Khadhafi aber hat seine Absicht, das Regime Habrés zu beenden und eine dauernde Kontrolle über Tschad auszuüben, *immer* wieder bekräftigt. Außerdem hält er seit 1973 das nördliche Grenzgebiet Tschads, den Aozou-Streifen, besetzt. Hat Khadhafi dem marokkanischen König gegenüber auf seine tschadischen Intentionen verzichtet, als er das Vertragswerk mit ihm ausarbeitete? Ein Vertragswerk, dessen Zweckbestimmung ausdrücklich die Versöhnung und Einheit zwischen dem arabischen und *dem afrikanischen* Teil *des Kontinents* ist?

Komplizierter ist die Lage in der Westsahara. Der seit 1973 schwelende Konflikt zwischen Marokko und dem südlich angrenzenden Mauretanien einerseits, Marokko und der von Algerien unterstützten saharischen Befreiungsfront Polisario andererseits um die Frage, wem die einst spanische Kolonie Westsahara endgültig zuzuschlagen, oder ob sie ein unabhängiges Staatengebilde sei, ist trotz zahlreicher Interventionen der USA, Frankreichs und Spaniens, trotz hoffnungsvoller Begegnungen zwischen Hassan und dem algerischen Staatschef *Chadli Benjedid* nie gelöst worden.

Frankreich hatte Marokko in seinem Kampf mit den von Algerien und Libyen ausgerüsteten Polisario-Rebellen bis 1977 militärisch unterstützt. Seine Versuche, den Konflikt diplomatisch zu lösen, verliefen bisher fruchtlos. Haben, so wird Mitterrand wissen wollen, Hassan und *Khadhafi auch einen Modus vivendi* in der Westsahara-Frage vereinbart?

Über die beiden „heißen" Konfliktherde hinaus aber sind umfangreiche strategische, wirtschaftliche und politische Interessen Frankreichs betroffen, wenn zwei so einflußreiche afrikanische Staaten wie die erzkonservative Monarchie Marokko und die sozialistisch-progressistische Volks-Jamahirya Libyen sich offenbar anschicken, die Kräfteverhältnisse auf der nördlichen Hälfte des schwarzen Kontinents neu zu ordnen.

Unternehmen von Dauer?

Wie werden Frankreichs enge afrikanischen Freunde und Verbündete nördlich und südlich der Sahara auf eine mögliche marokkanisch-libysche Vorherrschaft reagieren? Was wird man in Algier und Tunis, im mauretanischen Nouakschott, in den Hauptstädten des schwarzen „französischen Gürtels" von Dakar bis N'Djamena dazu sagen? Oder platzt das Vertragsgebilde zwischen Feuer und Wasser wie alle anderen Seifenblasen, die sich zwischen der Republik Khadhafis und den maghrebinischen Nachbarn bildeten?

Offenbar nimmt man in Paris das *neue Vertragswerk ernster. Präsident* Mitterrand hatte zwischen dem 13. Juli, dem Tag der ersten noch geheimen Kontaktnahme zwischen Hassan und Khadhafi in der marokkanischen Grenzstadt Oujda, und vergangenen Mittwoch mehrere hohe Emissäre, so seinen Intimus, Regierungssprecher Roland Dumas, nach Rabat entsandt, um schließlich angesichts seiner besonders herzlichen Beziehungen zum marokkanischen König selbst zu ihm zu reisen. Während Mitterrand in Marokko weilte, sondierte sein Außenminister Cheysson die Lage in Algier und Tunis; Verteidigungsminister Hernu besuchte die französischen Soldaten in Tschad.

Britische Gewerkschaften über Streiks gespalten

Der TUC-Kongreß in Brighton wird zur Zerreißprobe

WILHELM FURLER, London

Ein schwerer Konflikt zwischen gemäßigten Gewerkschafts-Delegierten und linksgerichteten Funktionären ist für den Jahreskongreß des britischen Gewerkschafts-Dachverbandes des TUC vorprogrammiert. Er beginnt heute in Brighton. Viele Beobachter glauben sogar, daß es zu einer Zerreißprobe innerhalb der Gewerkschaftsbewegung kommt. Dabei geht *es insbesondere um die umstrittene* Frage, ob der linksradikalen Führung der Bergarbeiter-Gewerkschaft NUM in ihrem Kampf gegen die Schließung unwirtschaftlicher Zechen die totale Unterstützung der Gewerkschaftsbewegung zugesagt werden soll.

Bereits am Vorabend des 116. Jahreskongresses, an dem rund 1000 Delegierte von etwa 100 Einzelgewerkschaften teilnahmen, hatte der Generalrat des TUC mit 38:5 Stimmen bei vier Enthaltungen ein Maßnahme-Bündel beschlossen, daß diese totale Unterstützung der NUM unter ihrem militanten Präsidenten Arthur Scargill zum Ziel hat. Dieses Versprechen ist dem Generalrat nach einer Marathon-Sitzung mit dem NUM-Präsidium abgerungen worden.

Außerdem werden alle dem TUC angeschlossenen Gewerkschaften aufgefordert, weder Kohle noch Koks an den Streikposten der NUM vorbei zu bewegen. Der Transport von Öl und Ölprodukten, die als Ersatz von Kohle und Koks bestimmt sind, soll verhindert, die Verwendung von Öl als Kohle-Ersatz blockiert werden.

Würden diese Aufforderungen tatsächlich befolgt, was allerdings kaum vorstellbar ist, käme es schon bald zu einer Krise in der Energieversorgung sowie in der Stahlindustrie.

Auf dem TUC-Kongreß wird heftig vor allem darüber diskutiert werden, ob eine Unterstützung der Bergarbeiter-Aktion durch die gesamte Gewerkschaftsbewegung überhaupt gerechtfertigt ist. Ein großer Teil der Delegierten wirft Scargill und seinen Leuten vor, es an demokratischem *Vorgehen fehlen zu lassen und damit* dem Ansehen des britischen Gewerkschafts-Systems zu schaden.

Man könne nicht einen Arbeitskampf unterstützen, heißt es, bei dem sich die Gewerkschaftsführung bislang hartnäckig geweigert hat, überhaupt erst einmal eine landesweite Urabstimmung für oder gegen Streikmaßnahmen abzuhalten. Und vollends ins Unrecht würde man sich gegen immerhin ein Drittel der Bergleute setzen, die bislang trotz erheblicher Diffamierungen Tag für Tag zur Arbeit erschienen sind.

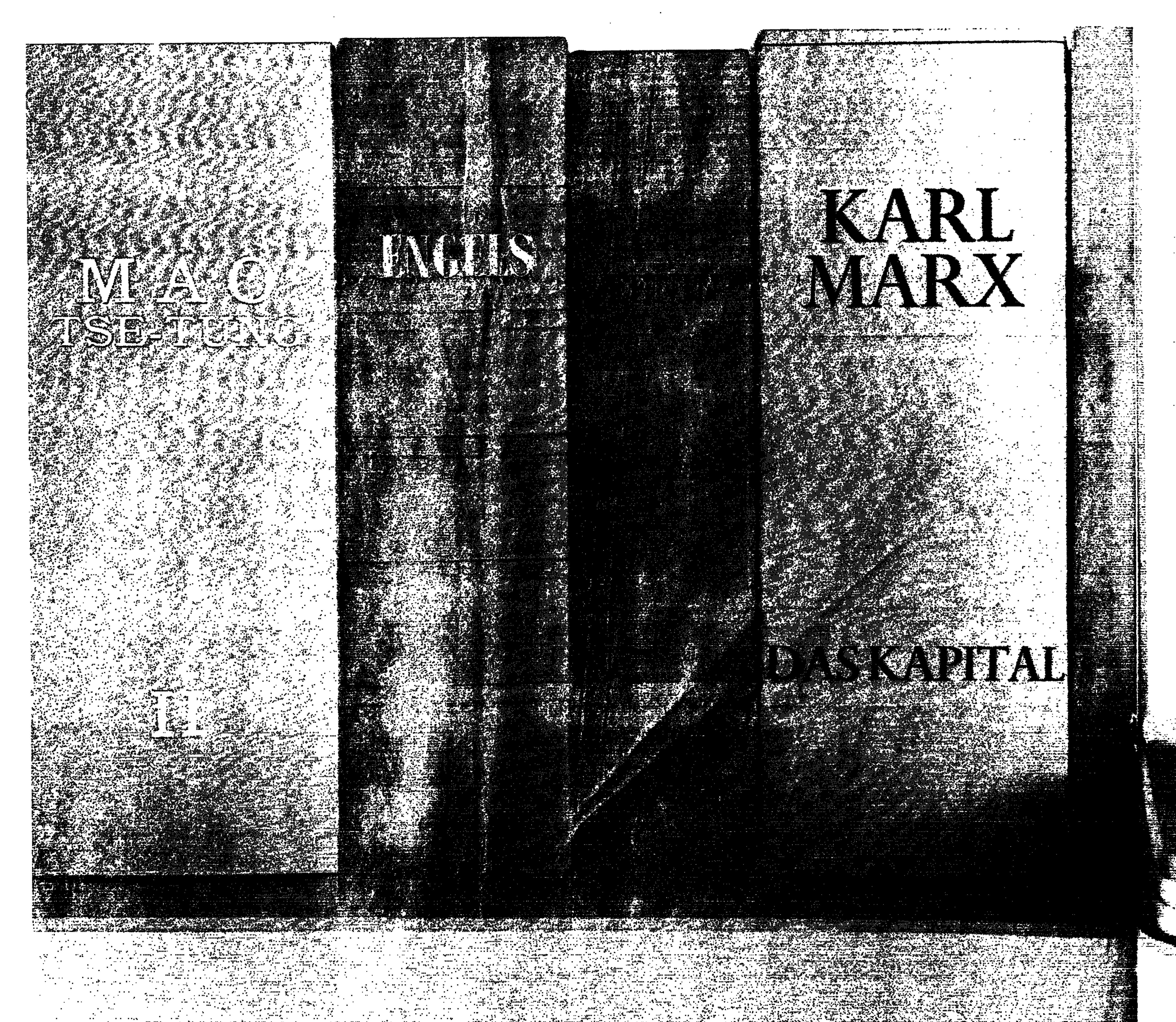
Mit dem Kongreß verbindet sich eine unausgesprochene Frage: Kann die Gewerkschafts-Bewegung in ihrem gegenwärtigen Zustand die Regierung Thatcher mit ihrer eher gewerkschaftsfeindlichen Haltung und ihren neuen Gewerkschafts-Gesetzen überhaupt noch bekämpfen? Die Rezession, ein Heer von Arbeitslosen und die Umstrukturierung ganzer Industriezweige sowie eine äußerst schwach abschneidende Labour Party lassen den TUC in einem desolaten Zustand erscheinen.

So sehr sich die Führungen einzelner Gewerkschaften auch bemühen, die Basis zum Aufstand gegen die Regierung zu mobilisieren, es will nicht gelingen. So gehen die meisten Schätzungen davon aus, daß die Mehrheit der Bergarbeiter bei einer Urabstimmung gegen Streik stimmen würde. Die Hafenarbeiter, von ihrer Gewerkschaftsspitze zum zweiten *Mal innerhalb weniger Wochen* zum Ausstand angetrieben, sperren sich zum großen Teil.

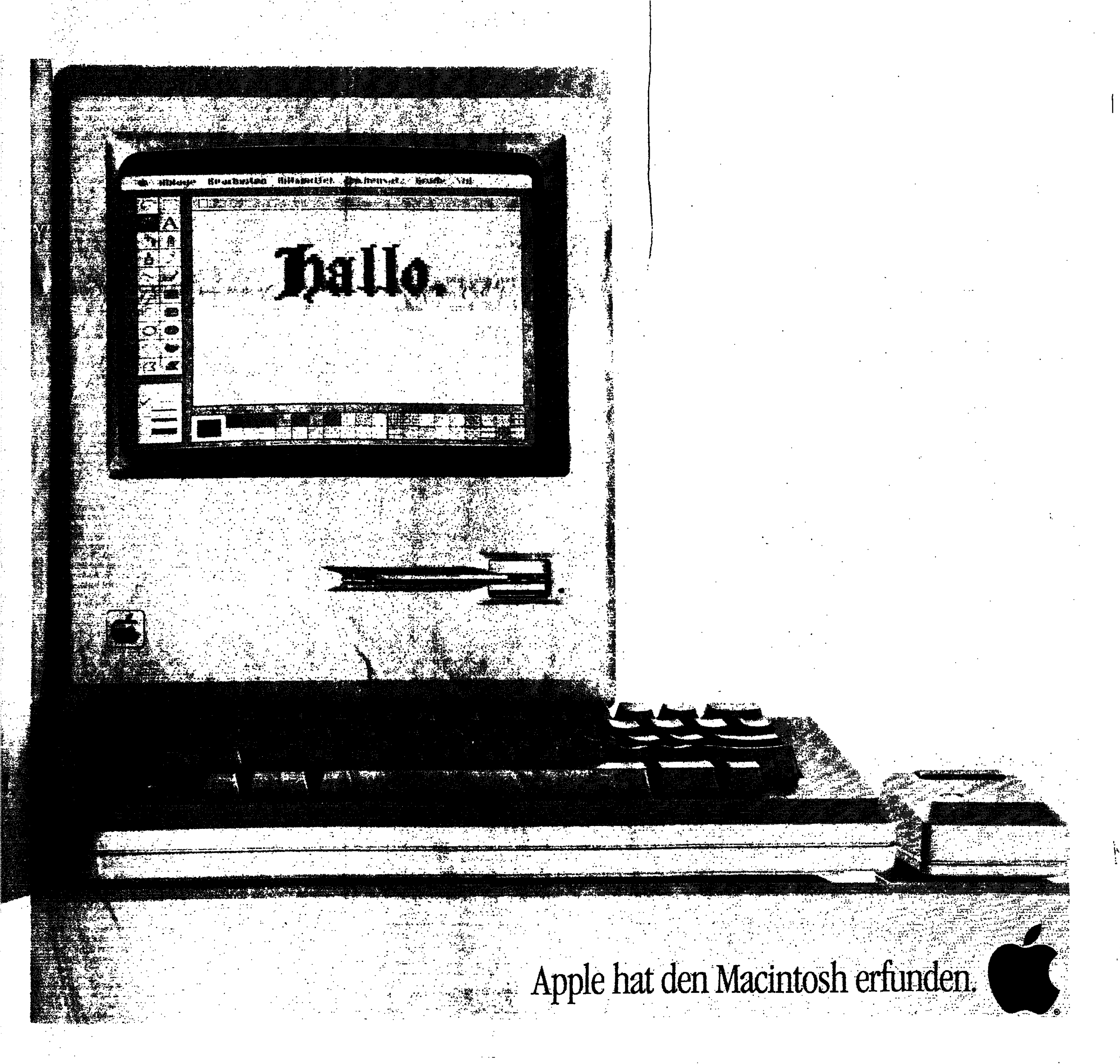
In Brighton haben sich Tausende von militanten Bergleuten angesagt, die alles daran setzen werden, den diesjährigen TUC-Kongreß zu einem einzigen Media-Spektakel über den eigenen Konflikt zu degradieren: in- und außerhalb des Konferenz-Gebäudes. Von der vor einem Jahr gestarteten Initiative des TUC-Generalsekretärs Len Murray, mit „neuem Realismus" vorzugehen und die Gewerkschaftsbewegung an die Regierung Thatcher anzunähern, wird in Brighton nichts zu spüren sein. Auch nichts davon, eine Art „Konzertierter Aktion" mit regelmäßigen Beratungen von Vertretern der Regierung, des TUC und der Arbeitgeber wieder aufleben zu lassen.

Nach elf Jahren leitet Len Murray den Kongreß zum letzten Mal als Generalsekretär. Nur so ist zu verstehen, daß er um des angeblichen Friedens willen den Führern der Bergarbeiter derartige Konzessionen gemacht hat.

Es wurde Zeit, daß mal ei



eKapitalist die Welt verändert.





Kaum zu glauben, daß diese Stadt eben 150 Jahre alt ist: Denver FOTO: BAVARIA

Dallas, Denver, Dollars: Abenteurer mit weißem Kragen

Von LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

An der Eingangstür eines Restaurants in der Main Street von Dallas hängt ein Schild: „No shirts, no shoes – no service!" Das sagt schon fast alles. Wer nicht anständig angezogen ist, muß leider draußen bleiben. Sorry.

In einem Werbeprospekt der Stadt Denver wird als besondere Attraktion empfohlen: das Molly Brown House. Molly, die Unsinkbare. Ihre Verdienste: Drei Schiffsuntergänge hat die Dame überlebt, unter anderem den der „Titanic". Auch das sagt fast alles: Denver ist amerikanische Provinz. Gestorben ist besagte Dame übrigens an einem Blinddarmdurchbruch. Zu Hause in Denver.

In solchen Städten also sollen sie leben, die Ewings und die Carringtons, der böse J. R. und die Hexe Alexis? Die glitzernden Dämonen, mit deren Hilfe sich eine Secondhand-Gesellschaft von ihrer Mittelmäßigkeit erholt? Warum gerade Dallas und Denver? Warum nicht New York, Chicago, Los Angeles, San Francisco? Statt dessen zwei Städte irgendwo in der Mitte, geschichtslos, *traditionslos, regional. Und hinter so* biederer Fassade dann diese Glamour-Bälle, dieser rasende Frevel, diese Machtkatastrophen? Abbild für 60 Länder der Erde?

Dallas zum Beispiel. Leicht gesagt: die Stadt sei ganz anders. Ein flottes Gegenklischee der Reporter zur TV-Wirklichkeit. Und dann kommt einer am Sonntagnachmittag vom Flughafen aus nach Down Town hinein. Die Straße leicht abschüssig. Die Skyline vertraut wie das heimische Wohnzimmer: Riesen, aus dem flachen texanischen Prärie-Nichts aufsteigend, kaum Autos, noch weniger Menschen. Ein totes, trostloses, glanzvolles Häusergebirge. Straßen wahrhaft wie Schluchten. Die Ampeln: sinnlos. Die Digitalanzeigen (42 Grad C.): für wen? The day after? Baustellen. Kräne. Umleitungen. Der erschreckte Besucher verfährt sich sofort. Aber wen soll er fragen? An Sonntagnachmittagen ist Dallas ein Monstrum des zweiten Futurums.

Und Denver? Gemütlicher. Grüner. Trotz der 35 Wolkenkratzer, die in den letzten zwölf Jahren hier in Down Town hochgerissen wurden. Die goldene Kuppel des Capitol (28 *Karat Blattgold) funkelt beschaulich.* In der historischen Larimer Street spielt zwischen zwei- und dreistöckigen Häuschen eine Kapelle. Menschen sitzen im Freien und laben sich an Schmidt's Beer. Ein schmuckes Kirchlein, Jahrhundertwende vielleicht, behauptet sich wacker gegen die umgebenden Giganten aus Glas. Aber eines hat Denver mit Dallas gemein: Baustellen, Kräne, Umleitungen. Lange kann's nicht mehr dauern, und Denver am Fuße der Rocky Mountains wird an Sonntagnachmittagen aussehen wie Dallas: Geschichte der Zukunft.

Und die Vergangenheit? Kaum vorstellbar, daß beide Städte gerade so um die 130 Jahre alt sind. In Dallas steht an der Commerce Street noch die winzige Blockhütte von John Neely Bryan, die er im Jahr 1843 in der Einöde baute, um hier eine Poststation einzurichten. Ein winziges Holzhaus, Spielzeug von gestern. Die Landwirtschaft prägte einst die Anfänge der Stadt: Marktplatz, Versorgungszentrum, Ort für den Handel. Franzosen, Engländer, Schweizer, Deutsche gaben der Stadt ihr Gepräge. Nicht so sehr Abenteurer kamen hierher. Kein Goldrausch überschwemmte die Region. Geschäftsleute mit Ideen waren gefragt.

Das ist die eher nüchterne Geschichte einer City, die bis heute vom Sinn für's Machbare geprägt ist.

Ganz anders Denver. Eine Goldgräbergründung. Die ersten kamen 1856 an den Cherry Creek. Und dann folgten in immer neuen Wellen die Zukurzgekommenen des Ostens und des alten Europa. Go west! hieß die Devise. Gold, Silber und wieder Gold. Und dann schließlich das Öl. Und Uran. Denver ist oftmals heimgesucht worden.

Noch immer wird nach Gold gegraben

Aber dazwischen gab es Pausen der Ruhe. Zeit, sich einzurichten, heimisch zu werden. Und die Abenteurer zogen ja auch ab, hinauf in die Rockies. Central City. Idaho Springs. Buffalo Bill ist da oben begraben. *Noch immer wird nach Gold* gegraben. Mit hochmodernen Maschinen, versteht sich. Vieles längst touristisch aufbereitet: berühmte Wintersportorte wie Aspen zum Beispiel, der Rocky Mountains National Park – auf famosen Straßen hinauf bis in die Gletscherregion. Aber wenn man von da oben runterschaut in die Ebene, wo in der Ferne die Skyline Denvers sich gegen den Horizont abhebt (immerhin noch 1600 Meter hoch), dann begreift man, daß diese Stadt immer so eine Art Rückversicherung war. Hierher kam man nach Hause, wenn die Einöde einen ausgezehrt hatte. Die Landschaft beherrscht diese Stadt bis zum heutigen Tage.

Dallas ist da irgendwie viel mehr City. Ebenen, plattes Land ringsumher. Ein paar Seen. Und Felder. Farmen und Felder. Wer von da aus nach Dallas fährt, sucht kein Zuhause. Vielleicht Unterhaltung. Vielleicht Geschäfte. Vielleicht sein Zentrum. Bezugspunkte. Welt. Und es ist auch gar nicht das Öl, das hier die beherrschende Rolle einnimmt. Dallas ist Modezentrum. Dallas beherbergt mehr Versicherungsgesellschaften als jede andere Sadt der Vereinigten Staaten. Banken. Elektronische Industrien. Das Market Center ist einer der gewaltigsten Messeplätze des Kontinents. Allein das World Trade Center bietet 600 Ausstellungsräume mit einer Gesamtfläche von fast 290 000 qm. Dallas ist einfach straight on.

Mit Aktenköfferchen und Cowboy-Hut

Nein, Flippies sieht man hier nicht. Trotz 40 Grad Hitze geht kaum ein Mann ohne Krawatte, keine Frau ohne Strümpfe (auch wenn die dicke Neger-Mammi, die an der Ecke Hot dogs verkauft, ein paar Löcher drin hat). In der Commerce Street beherrscht der graue Flanell die Mode der Herren. Nicht ohne Weste, bitteschön. Ein Cowboy-Hut ist gestattet. Im Kontrast zum Aktenköfferchen freilich nicht ohne Komik. Man nimmt's als Folklore. In den großen Kaufhäusern von *Down Town* Dallas gehen einem die Augen schier über. Die Schuhabteilung: ein Spiegelkabinett (sogar die Decke, von der gewaltige Kristall-Leuchter hängen); Grünpflanzen machen fast einen Dschungel daraus; wo sind bloß die Schuhe? Kleider bis 3000 Dollar. Erlesene Stille: Der Kunde trinkt einen Mokka.

Trotz aller Unterschiede: Denver und Dallas sind drauf und dran, den Ost- und Westküsten-Regionen sozusagen gemeinsam den Rang abzulaufen. Wo andere Großstädte langsam an Auszehrung leiden, explodiert hier die Bevölkerung. Der Raum Denver-Boulder hatte in den letzen zwölf Jahren einen Bevölkerungszuwachs von fast einem Drittel. Dallas/Fort Worth kam immerhin auf über 25 Prozent. Die Arbeitslosenzahlen in beiden Regionen liegen bei reichlich der Hälfte des USA-Durchschnitts. Denver registriert mit Vergnügen: Zahlreiche Unternehmen der Computerbranche und Mikroelektronik wanderten aus Kalifornien ab in die alte Goldgräberheimat. Dallas beraubte New York um den Stammsitz der zweitgrößten US-Luftverkehrsgesellschaft. Denver zählt heute zu den größten Produzenten von Bohrgeräten in der Welt. Dallas holte sich das Hauptquartier des Petroleumriesen Caltex aus New York. Die größte Brauerei der USA sitzt in Denver. Dallas weist stolz auf die Statistik: Rund 2000 der sogenannten Million-Dollar-Unternehmen sind in der Stadt ansässig geworden. Daß beide Kommunen die niedrigsten Sozialhilfesätze der Staaten bezahlen, *gehört zu ihrem* Selbstverständnis: Wer sich anstrengt, wird es schon schaffen. Hilf dir selbst, so hilft dir auch Gott.

Und die Ewings? Vielleicht der Hunt-Clan. Fünf Milliarden Dollar schwer. Vermutlich die reichste Familie der Vereinigten Staaten. Selbst die sensationsgierigsten Illustrierten bescheinigen den Nachkommen des Haroldson Lafayette Hunt – angeblich Vorlage der TV-Serie „Dallas" –, daß bei ihnen mit Skandalen und Glamour nicht viel zu holen ist. Eher solides Understatement, auch wenn die älteste Tochter des längst verschiedenen Ölspekulanten, Carolyne Hunt-Schoellkopf, angeblich gern die Restaurants *aufkauft, in denen sie besonders* gut gegessen hat. Dafür sieht Sohn Lamar Hunt so aus, daß er oft genug in die Restaurants seiner Schwester gar nicht erst reingelassen wird. Und auch der Wahlspruch der Hunts paßt ins Bild: Nicht das Geld ist wichtig, sondern der Weg, auf dem man drankommt.

Die *Carringtons?* Denvers *Marvin* Davis zum Beispiel? Vermögen: eine Milliarde Dollar. Platz 13 auf der Hit-Liste der Reichsten. Als Anfang der '70er Jahre der Ölschock auch die schwerer zugänglichen Lagerstätten interessant werden ließ, schockte Davis die Multis wie der Igel den Hasen: Er war schon da.

Es ist fast wie beim Fernsehen

Der massige Neureiche entspricht schon eher der Televisions-Wirklichkeit. Auf seinen Bällen drängt sich die Crème de la crème. Ex-Präsidenten, Hollywood-Stars, die Reichsten der Reichen. Und sie werden zur Kasse gebeten: Eine Million Dollar Spenden für zuckerkranke Kinder soll sein jüngster Ball eingebracht haben. Und Davis mehrt auch sein Imperium weiter: Drei Wolkenkratzer und eine Bank in Denver gehörten ihm schon; da wollte er auch Hollywood – er kaufte die Filmgesellschaft 20th Century Fox. Es ist fast wie beim Fernsehen: Denver liefert die Kulisse, gedreht wird die Show (noch?) jenseits der Rockies.

Auch das charakterisiert Unterschiede zwischen Denver und Dallas: das Verhältnis zu ihrer Fernsehberühmtheit. Ganz in der Nähe der South Fork Ranch fragt man an einer Tankstelle nach dem Weg. Achselzucken: „Fragen Sie mal drüben im Drugstore. Die gucken das Zeug." Als wir dort fragen, ist die Antwort noch ernüchternder, knapper: „Bullshit!" Der Empfangschef in Denvers Nobelrestaurant „Quorum", ein Elsässer („Aber ich bin Deutscher!"), seit 30 Jahren in Denver, ist über „Dynasty" (wie die Serie dort heißt) ganz beglückt: „Endlich nimmt man uns wahr, auch wenn die Geschichten von vorne bis hinten Hollywood-Märchen sind. Sehen Sie, als ich nach dem Kriege hierher kam, gab's vielleicht 30 halbwegs ordentliche Restaurants. Heute sind es 3000. Ist das keine Entwicklung?"

Aufstiege. Stufen des Selbstbewußtseins. Dallas baute sich den drittgrößten Flughafen der Vereinigten Staaten. Bis zum Jahre 2000 will man das modernste öffentliche Nahverkehrssystem überhaupt schaffen. Zum Billigtarif. Und das in einem Land, in dem das Auto ein Halbgott ist.

Derweil ertrinkt Denver regelrecht im Verkehr. Pro Kopf der Bevölkerung ist es die autoreichste Stadt in den Staaten. Die Abrißwut zerstört selbst die kleinsten, spärlichsten historischen Wurzeln im Stadtkern. Auch kulturell kann Denver mit Dallas nicht konkurrieren. Aber man versucht es – auf eigene Weise. Die größte Sammlung von Western Art (Indianer, Canyons, Pferde) zieht bald ins Museum. Worüber man in New York noch lächelt, ist hier ein Pfeiler der eigenen Identität.

J. R. und Alexis kommen aus der Provinz. Aber die zeigt den „Großen" inzwischen die Zähne. Und wenn's mit Hexe und Beelzebub ist.

FUSSBALL / Peinliche 0:2-Niederlage des Hamburger SV in der ersten Pokalrunde beim SC Geislingen

Alle Ergebnisse der ersten Pokalrunde

Die erste Runde des deutschen Fußball-Pokals hat ihre große Sensation: Der Hamburger SV, blamiert von Amateuren, muß künftig Freundschaftsspiele bestreiten, um den Verlust wieder einzuspielen, den sein Ausscheiden mit sich bringt. Und auch Bielefeld unterlag, ausgerechnet auf eigenem Platz gegen Nürnberg, das seit dem 8. Oktober 1982 kein Auswärtsspiel mehr gewonnen hatte. Bochum darf noch ein Wiederholungsspiel bestreiten – gegen die Amateure von Havelse. In den beiden einzigen Spielen, in denen die Bundesliga-Vertreter gegeneinander kämpften, gab es überraschend deutliche Siege von Leverkusen und Frankfurt. Bayern München verlor seinen Außenverteidiger Bernd Martin beim mageren 1:0-Sieg in Lüttringhausen durch Platzverweis. Die zweite Runde des Pokals wird am 21. November gespielt (Buß- und Bettag).

Bundesliga gegen Bundesliga

Bayer Leverkusen – 1. FC Kaiserslautern	5:0 (2:0)
Braunschweig – Eintracht Frankfurt	1:3 (0:2)

Bundesliga gegen Zweite Liga

VfB Stuttgart – Rot-Weiß Oberhausen	5:4 (2:4)
1. FC Köln – Stuttgarter Kickers	8:0 (3:0)
Mönchengladbach – Blau-Weiß 90 Berlin	4:1 (3:1)
Arminia Bielefeld – 1. FC Nürnberg	1:3 (0:0) n. V.
Fortuna Düsseldorf – SSV Ulm 46	2:0 (1:0)

Bundesliga gegen Amateure

FV 08 Duisburg – Waldhof Mannheim	1:4 (0:0)
SC Geislingen – Hamburger SV	2:0 (1:0)
Olympia Bocholt – Schalke 04	1:3 (1:1)
ASC Dudweiler – Borussia Dortmund	1:5 (1:1)
TSV Havelse – VfL Bochum	2:2 (1:1, 0:1) n. V.
VfB Oldenburg – Bayer Uerdingen	1:6 (0:2)
BV Lüttringhausen – Bayern München	0:1 (0:1)
SCC Berlin – Karlsruher SC	wird verlängert
OSC Bremerhaven – Werder Bremen	0:4 (0:2)

Zweite Liga gegen Zweite Liga

Hertha BSC Berlin – Hessen Kassel	1:0 (1:0)
Darmstadt 98 – SC Freiburg	3:0 (2:0)
Fortuna Köln – MSV Duisburg	wird verlängert

Zweite Liga gegen Amateure

FC Paderborn – Hannover 96	1:4 (0:0)
VfL Kellinghusen – Union Solingen	1:4 (0:2)
Rot-Weiß Essen – 1. FC Saarbrücken	1:2 (0:0)
SC Herford – Kickers Offenbach	2:3 (1:2)
SV Schwetzingen – Alemannia Aachen	1:2 (0:2)
Bayern München Am. – Wattenscheid 09	3:5 (3:3)

Amateure gegen Amateure

VfL Osnabrück – Friesenhänigsen	2:5 (2:2, 2:1) n. V.
Altona 93 – Eintracht Trier	2:1 (2:0)
TSV Ofterdingen – VfL Bochum Amateure	0:1 (0:1)
1. FC Nürnberg Amateure – Ludwigshafen	1:0 (1:0)
SC Jülich 10 – FC Rastatt	2:1 (1:0)
Eintracht Haiger – CSC 03 Kassel	2:1 (1:1, 0:0) n. V.
SpVgg Bayreuth – SV Mettlach	7:0 (1:0)







Inmitten des Jubels zwei prominente Herren, denen offensichtlich alles etwas peinlich ist: Auf dem Foto links überfallen die begeisterten Zuschauer Klaus Perfetto, reißen ihn fast zu Boden. Auf dem Foto rechts reitet Wolfgang Haug mit hochgestrecktem Arm auf den Schultern der Fans über das Spielfeld. Und dazwischen verstehen Hamburgs Trainer Happel und Manager Netzer die Welt nicht mehr.
FOTOS: WEREK

Torjäger Störzer oder: So war es damals vor zehn Jahren in Eppingen

Dortmunds Trainer Timo Konietzka, dessen Mannschaft beim ASC Dudweiler auch schon 0:1 zurücklag, ehe sie noch 5:1 gewann, umschreibt Genugtuung und auch die Angst der Profis: „Ich freue mich, daß nicht meine Mannschaft die Lachnummer der ersten Pokalrunde geworden ist. Das hat uns freundlicherweise der Hamburger SV abgenommen."

Die Lachnummer der Nation – das war schon einmal vor zehn Jahren, genau am 26. Oktober 1974, geflügeltes Wort. Jetzt, nach der Niederlage des Hamburger SV in Geislingen, wird dieser Tag immer wieder zitiert. Damals lag der Ort der Sensation nur wenige Kilometer von Geislingen entfernt, auch in Baden-Württemberg: in Eppingen. Der Hamburger SV war als Europapokalsieger und Titelverteidiger gekommen und verlor 1:2.

Erinnerungen: Da gibt es Bilder von einer Szene, in der Manfred Kaltz, am Boden liegend, mit ungläubigen Kinderaugen einem Mann nachblickt: Gerd Störzer. Dieser Störzer, heute 34 Jahre alt, erzielte beide Treffer für Eppingen. Er ist Hauptschullehrer. Das ist auch ein Grund dafür, daß er manchmal ins Grübeln kommt. Er denkt darüber nach, daß er vielleicht auch das Zeug gehabt hätte, in der Bundesliga zu spielen. Vielleicht, sagt er sich manchmal, hätte er heute wesentlich mehr auf der hohen Kante, wenn er sich auf den Fußball als Beruf richtig konzentriert hätte. Störzer: „Wenn ich da den Kaltz im Fernsehen sehe, denke ich, du hättest das auch gepackt."

Störzer aber ist es im Grunde froh darüber, daß es so und nicht anders gekommen ist: „Ich habe mein Studium durchgezogen. Was wäre denn mit dem Fußball gewesen, wenn ich 35 Jahre alt bin?" Aber, kein Zweifel, dieser 26. Oktober 1974 war schon „der größte Tag meiner Karriere". Dieser Tag wird auch heute noch gefeiert. Die alte Mannschaft, die Eppingen bis auf zwei Spieler verließ, trifft sich noch heute jedes Jahr am 26. Oktober, um den Sieg über den Hamburger SV zu feiern.

Die Amateure und das sportliche Wunder. Wunder? „Nein", sagt Störzer, „wir hatten eine relativ spielstarke Truppe. Wir hatten auch Leute, die technisch mit den Bundesligaprofis mithalten konnten. Und vor allem, wir haben an unsere Chance geglaubt."

So war es damals in Eppingen. Leverkusens Trainer Dettmar Cramer sagt: „Der Pokal lebt von Fehlern und Ausrutschern der Großen." DW.

Keine besonderen Vorkommnisse nach der Sensation. Sonntag morgen wurde erst einmal das Stadion aufgeräumt

ULLA HOLTHOFF, Geislingen

„Der sportliche Ruhm ist vergänglich. Wir bleiben auf dem Boden der Tatsachen, hier ist keiner ausgeflippt." Heini Reinemer (43), der Vorsitzende des SC Geislingen, wurde vom Alltag schnell wieder eingeholt. Gestern morgen stand er schon kurz nach neun mit 40 Jugendspielern und einigen netten Helfern im vereinseigenen Stadion, um die Spuren zu beseitigen. „Hier sieht es aus wie auf einem Schlachtfeld", kommentierte er angesichts der Überbleibsel aus dem Pokalspiel. Hundert blaue Mülltüten und einige Stunden Arbeit – danach glänzte die Wettkampfstätte wieder.

Nichts erinnerte äußerlich noch an das Spiel, an die Sensation, die der Sportclub Geislingen mit seinem Pokalsieg über den ehemaligen deutschen Meister und Europapokalsieger Hamburger SV erreicht hatte.

Während die Hamburger Spieler (Jakobs: „Das alles ist sehr peinlich") mit Unbehagen der heutigen Mannschaftssitzung entgegensahen, gingen sie in Geislingen schon gestern wieder zur Tagesordnung über: Trainer Jakob Baumann (44), der Mann ohne Lizenz („Der Beckenbauer hat ja auch keine"), war nicht zu sprechen, weil er beruflich unterwegs war. In Karlsruhe beobachtete er die Amateure des KSC, die am Mittwoch nächster Gegner im Oberliga-Meisterschaftsspiel sind. Vorsitzender Heini Reinemer ging nachmittags seinem Hobby als Schiedsrichter nach und leitete das Kreisligaspiel SpVgg Reichenbach gegen FC Heiningen.

Die Spieler genossen den freien Sonntag, normalerweise ihr Spieltag, und trafen sich erst abends wieder im Sportlerheim, um gemeinsam die Auslosung der nächsten Pokalrunde am Fernsehgerät zu erleben. Selbst am Abend vorher hatten sie zwar ausgelassen, aber nicht ausgiebig gefeiert. Klaus Perfetto zum Beispiel, der 19 Jahre alte Schütze des 2:0, ging früh zu Bett: „Viele waren schon gegen Mitternacht weg. Ich wurde etwas später hundemüde und bin gegen ein Uhr nach Hause gegangen." Er hatte es nicht weit, er wohnt noch bei den Eltern im heimatlichen Geislingen, der 26 000-Einwohner-Gemeinde in der Schwäbischen Alb.

Wie Klaus Perfetto, von dem HSV-Manger Günther Netzer sagt, er sei „ein Mann mit Zukunft", stammen die meisten Spieler aus Geislingen. Auch Bruder Michael (24), der fünf Jahre lang bei 1860 München spielte, kehrte in der vergangenen Saison in die Heimat zurück. „Ich wollte endlich wieder mit Spaß Fußball spielen. Finanziell ist das hier mit München natürlich überhaupt nicht zu vergleichen. Aber der Verein hat mir einen Arbeitsplatz besorgt, und ich war von Anfang an total überrascht von dem Super-Klima hier in der Mannschaft."

Michael Perfetto steht stellvertretend für die gesamte Mannschaft. Alle schwärmen von der Kameradschaft, von der Stimmung, vom Umfeld. Zuverlässigkeit ist das Stichwort. Das aber hat erst Gewicht, seit vor drei Jahren ein radikaler Schnitt in der Vereinspolitik erfolgte. Nach 25jähriger Zugehörigkeit zur höchsten Amateurklasse begann im Jubiläumsjahr 1975 (der Verein feierte das Jubiläum des 75jährigen Bestehens) eine jahrelange Unruhe mit permanentem Ab- und Aufstieg. Erst als der Vorstand 1981 beschloß, künftig auf teure Einkäufe zu verzichten und der eigenen Jugend zu vertrauen, wurde die Talfahrt gestoppt.

Grundlage bildeten die Erfolge der Jugendabteilung. 1982 wurde die C-Jugend Deutscher Vizemeister, A- und B-Jugend spielen jeweils in den höchsten Klassen. Die meisten Spieler, die mit ihrem Sieg die desolate Verfassung des HSV endgültig aufzeigten, stammen aus der Geislinger Jugend, dem Sportclub, der sich auf 1200 Mitglieder und Abteilungen wie Ringen, Akrobatik und Badminton stützt.

Karl Allgöwer und Jürgen Klinsmann, die beiden Profis vom VfB Stuttgart, sind hier groß geworden. Und Allgöwers Bruder Ralf hat den Klub erst vor Saisonbeginn Richtung Stuttgart verlassen.

Das Vereinsgelände im Wert von 2,5 Millionen Mark mit Stadion, Tribünen, Turnhalle und Vereinshaus symbolisiert Bodenständigkeit und die „Schaffe – Häusle baue"-Mentalität der sparsamen Schwaben. „Wir sind stolz auf unser Eigentum und werden es wegen finanzieller Drahtseil-Akte nicht aufs Spiel setzen. Lieber nehmen wir den Abstieg in Kauf", fühlt sich Heini Reinemer dem Werk seines Vaters verpflichtet, von dem er vor sechs Jahren nach 30jähriger Amtszeit den Klub-Vorsitz übernahm.

Während in Hamburg Ratlosigkeit herrschte und Trainer Happel „wenigstens einen Tag lang nichts von Fußball hören" wollte, wartete Geislingen gespannt auf die Auslosung. „Das wäre das allerblödeste, wenn wir jetzt auf Bochums Amateure treffen und gegen die ausscheiden würden", befürchtete Michael Perfetto den ganzen Tag lang.

Doch von Ausscheiden oder Abstieg will auf der Schwäbischen Alb niemand mehr reden, obwohl der Klassenerhalt im ersten Oberligajahr vorrangiges Ziel ist. Seit zwei Jahren wird der Klub von einer Erfolgswoge getragen. Den Durchmarsch von der Landesliga in die Oberliga sicherte er sich zuletzt im Juli in zwei Entscheidungsspielen (0:2 und 3:0) ausgerechnet gegen den VfB Eppingen, den letzten Amateurverein, von dem der HSV 1974 aus dem Pokal geworfen wurde (siehe nebenstehenden Artikel).

Nach den beiden Aufstiegen, dem Gewinn der Württembergischen Pokalmeisterschaft und dem guten Start in die Oberliga (5:1 Punkte, 2. Platz) hatten die Eppinger im Feiern bereits Routine, bevor der HSV kam. Vielleicht ist das der Grund dafür, daß bei „uns niemand aus dem Häuschen geriet" (Bürgermeister Fülle), daß im Vereinsheim „schon kurz nach Mitternacht alles wieder ruhig war" (Vorsitzender Reinemer) und „im Polizeibericht 'keine besonderen Vorkommnisse' vermerkt sind", (Schichtleiter Aberle).

Schwer zu begreifen war das Ganze nur für zwei Leute: Torschütze Klaus Perfetto („Ich mußte mir das heute morgen erst mal ganz langsam in den Kopf zwängen") und für den ehemaligen HSV-Spieler Willi Reimann, der in Altona als Trainer auf der Bank saß und über Stadion-Lautsprecher vom Ergebnis informiert wurde. Er fühlte sich auf den Arm genommen und schrie: „Du hast wohl einen Vogel. Wir sind hier nicht im Komödienstadel."

Braunschweig: Mast gewinnt den Kampf gegen die roten Zahlen, aber die Mannschaft rutscht ab

Von ULRICH DOST

Es ist schon deprimierend, wenn ein Trainer feststellen muß: „Wir hatten noch Glück, wir hätten auch zehn Stück bekommen können." **Aleksandar Ristic** (40) sprach von Gegentoren. Am Ende waren es für die Braunschweiger nur drei im Pokalspiel gegen Eintracht Frankfurt, doch auch die reichten aus, um eines deutlich zu machen: Die Mannschaft ist auf dem direkten Wege in die sportliche Zweitklassigkeit. Trainer Ristic müßten die Tränen kommen, sein Gesicht müßte immer finsterer werden. Aber nichts von alledem. Ristic sagt: „Ich schufte wie ein Pferd, tue alles, was irgendwie geht. Ich habe mir nichts vorzuwerfen."

Die Situation, in die der Trainer mit seiner Mannschaft geraten ist, dürfte wohl einmalig im deutschen Fußball sein. Überall in der Bundesliga werden gewagte finanzielle Aktionen unternommen, um sportlich mithalten zu können. In Braunschweig läuft es genau umgekehrt: Der Klub wird finanziell gesundgeschrumpft, sportlich aber muß er zwangsläufig abrutschen. Derjenige, der diese Politik zu verantworten hat, beharrt weiterhin hartnäckig auf seinem Standpunkt: „Und wenn wir absteigen, es werden keine neuen Spieler gekauft, nur durch diese Zäsur kann der Klub überleben." **Günter Mast** (54) hat dies gesagt. Er ist der Präsident des Klubs, in den er als Mäzen Millionen gesteckt hat.

Der Trainer wagt es nicht mehr, den Namen des Präsidenten in den Mund zu nehmen. Wenn Ristic aber redet, dann weiß jeder, wen er meint: „Wir hatten im vorigen Jahr mit unserem neunten Platz einen sehr großen Erfolg. Dann kamen aber einige Leute daher und haben uns alles kaputtgemacht."

Mast war es, der die Gehälter der Spieler um bis zu fünfzig Prozent kürzen wollte, worauf einige wie **Reiner Hollmann** (34), **Jaroslav Studzizba** (28), **Ilija Zavisic** (32), **Peter Geyer** (31) und **Günter Keute** (28), die zusammen 664 Bundesligaspiele absolvierten, den Klub verärgert verließen.

Und was bekam der Trainer dafür? Junge Burschen aus Amateurklubs, die die Bundesliga vielleicht vom Fernsehen kannten: **Holger Brügmann** (24) vom SV Hummelsbüttel, **Frank Plagge** (21) vom MTV Gifhorn oder **Andreas Pospich** (22) von Union Salzgitter. Da Ristic mit **Ronald Worm** (30) seinen einzigen Stürmer noch zum Libero machte, bleibt ihm niemand mehr von seinen Angriffspielern von der letzten Saison. Jetzt wird eben der junge Plagge auf Nationalsspieler **Karl-Heinz Förster** (24) losgelassen. Keine Frage, daß der junge Mann nach solch einem Spiel mit den Nerven am Ende ist. Ristic sagt: „Ich kann ihre Kondition verbessern, vielleicht ihre Technik, aber Fußballspielen müssen sie alleine."

Das Pokalspiel gegen die Frankfurter sah sich Mast schon gar nicht mehr an. Dafür kann er aber in seinem Büro feststellen: Das Geschäftsjahr 1984 wird Braunschweig nach vielen Jahren mit einem kleinen Gewinn abschließen. Und er kann sich auf die Schultern klopfen, daß der Verein längst bankrott gegangen wäre, wenn es ihn nicht gegeben hätte. Dem Trainer und der unerfahrenen Mannschaft aber bleibt nur das hoffnungslose Anrennen gegen den Absturz.

Mast wird seinen Kampf gegen die roten Zahlen gewinnen, da gibt es keinen Zweifel. Die Mannschaft aber wird ihren Kampf ums Überleben in der Bundesliga wohl verlieren. Sie haben kein gemeinsames Ziel mehr, das macht die Lage so hoffnungslos, auch wenn der Trainer sagt: „Wir resignieren keinesfalls. Dazu ist es noch viel zu früh. Aber wir wissen halt, daß unsere Mannschaft keine Qualität mehr besitzt."

Dietrich Weise (49), Trainer der siegreichen Frankfurter, machte seinem Kollegen Mut: „Als Braunschweig in der vorigen Saison unser letztes Heimspiel mit 2:1 gewann, haben uns alle abgeschrieben. Wir haben es dennoch geschafft. Das einzige, was jetzt noch hilft, ist Geduld." Genau das haben die Braunschweiger reichlich – notgedrungen. Und über Scherze dieser Art, wie sie Mannheims Trainer **Klaus Schlappner** (44), am Samstag in Braunschweig Tribünengast, nach dem Spiel machte, können sie schon gar nicht lachen. Schlappner: „Wir brauchen am nächsten Samstag nur mit acht Mann nach Braunschweig zu reisen." Hilfe hatte bislang nur **Hannes Löhr** (42), Trainer des 1. FC Köln, angeboten. Die Kölner wären bereit, aus ihrem großen Kader (26 Spieler) einige Spieler abzugeben. Braunschweig hätte lediglich das Gehalt übernehmen müssen. Aber selbst dieses Geld war nicht vorhanden.

*

In Braunschweig war es, genau am 8. Oktober 1982, da spielte der 1. FC Nürnberg 2:2. Bis zum Samstag sollte dieser Punktgewinn der letzte in einem Auswärtsspiel sein. 34 Mal (Pokalspiele eingeschlossen) verloren die Nürnberger fortan hintereinander. In dieser Saison sind sie sogar nur zweitklassig, doch ausgerechnet beim Bundesligaklub Arminia Bielefeld konnten sie ihre schwarze Serie durch einen 3:1-Erfolg nach Verlängerung beenden. Unter der Dusche haben sie gesungen und sich gegenseitig auf die Schultern geklopft. Abwehrspieler **Dieter Lieberwirth** (30), seit 1975 in Nürnberg, konnte sich kaum an eine solch ausgelassene Stimmung erinnern: „Vergleichbar höchstens mit dem Pokalfinale 1983 gegen die Bayern."

Mit dem Bus sind die Nürnberger nach Hause gefahren. Als sie kurz vor Mitternacht eintrafen, gab es keine volle Dose Bier mehr im Bus. Und Dosen waren reichlich da, denn die Nürnberger werben in dieser Saison für eine Brauerei.

Auch in Nürnberg hat sich die Vereinspolitik grundlegend geändert. Die Zeiten, als der millionenschwere Präsident und Mäzen **Michael A. Roth** (46) glaubte, teure Spieler kaufen zu müssen, um in den UEFA-Pokal-Wettbewerb zu kommen, sind ein für allemal vorbei. **Gerd Schmelzer** (36), Roths Nachfolger als Präsident, sagt: „Wir wollen nie mehr in solch eine Abhängigkeit geraten. Endlich ist Ruhe eingekehrt, endlich kann der Trainer **Heinz Höher** eine Mannschaft aufbauen." Wirtschaftlich stehen die Nürnberger gut da, weil sich der frühere Präsident zum Abschied recht großzügig zeigte und weil die Verbindlichkeiten von einer Million Mark sehr langfristig abgetragen werden können.

Auch Heinz Höher arbeitet vorwiegend mit jungen Leuten, die aus Amateurklubs stammen. Höher ist überzeugt: „Ich habe fünf junge Spieler in meiner Mannschaft, über die spricht im nächsten Jahr die gesamte Bundesliga." Höher erinnert sich an frühere Zeiten beim VfL Bochum, als er es auch immer wieder verstand, junge Spieler an die Spitze zu führen. Mut macht auch einem Klub wie Nürnberg das Frankfurter Beispiel des Dietrich Weise. Der Präsident sagt: „Wir wollen es den Frankfurtern gleichtun. Auch wir vertrauen auf eine junge, hungrige Mannschaft. Und vor allem: Der Trainer wird auch nicht so schnell entlassen." Das Beispiel Frankfurt scheint immer mehr Anhänger zu finden – der Not gehorchend.

*

Wer kann auch schon so wie Bayer 04 Leverkusen in prall gefüllte Taschen greifen. Als Geheimfavorit wird die Bayer-Elf gehandelt, als Millionentruppe bezeichnet, weil in diesem Jahr schon wieder drei Millionen Mark für neue Spieler ausgegeben wurden. Das erhöht selbstverständlich den Druck für die Spieler und den Trainer **Dettmar Cramer** (59). Am Dienstag in Frankfurt war der Favorit im Bundesliga-Meisterschaftsspiel mit 0:2 ausgerutscht. Vor dem Pokalspiel gegen Kaiserslautern, das dann doch mit 5:0 klar gewonnen wurde, war die Nervenanspannung bei allen besonders groß. Bei einer Niederlage wären die Schlagzeilen nicht zu übersehen gewesen.

Obwohl die Saison noch sehr jung ist, hat Dettmar Cramer festgestellt, daß seine Mannschaft ein völlig neues Bundesliga-Gefühl erlebt. Cramer: „Heute wollen unsere Gegner in unserem Stadion nicht mehr verlieren und spielen dementsprechend defensiv. Und auswärts wollen alle der Millionen-Truppe eins auf den Deckel geben." Armer Cramer? Mitnichten, er hat sich selbst in diese Situation gebracht, in der Vereine wie der Hamburger SV und die Bayern aus München schon seit Jahren sind. Er wird mit dem Druck leben müssen und seine Spieler neuerdings auch.

Fußball-Kulisse

Zahlen, Fakten, Hintergründe



Das Tor, das die Sensation perfekt machte: Klaus Perfetto (Netzer: „Ein Mann mit Zukunft") überwindet Hamburgs Torwart Uli Stein mit einem Schuß aus spitzem Winkel.
FOTO: SVEN SIMON

LEICHTATHLETIK / Fazit der großen nacholympischen Sportfeste – Rom: Zweimal Weltrekord im Stabhochsprung

Die Helden waren müde, ihre Muskeln verhärtet und verkrampft – der Kampfgeist hielt sie wach

Es ist verrückt, in welchem körperlichen Zustand verschiedene Stars sind. Die Leute sind zum Teil hundemüde, ihre Muskeln sind als Folge der vielen Wettkämpfe verhärtet und verkrampft, alles schmerzt." Beat Ryser, der frühere Schweizer Läufer, sagte das nach seinen physiotherapeutischen Behandlungen beim großen Leichtathletik-Sportfest in Zürich. Und Zürich stand am Anfang der Veranstaltungskette, die in einen Zuschauerboom ausartete: 60 000 strömten am Freitagabend zur „Golden Gala" ins römische Olympiastadion, 50 000 waren es in Brüssel, *55 000 in Köln, und die kleineren Sta*dien in Zürich und Koblenz waren allemal ausverkauft.

Das kann die eine Seite der Bilanz der nacholympischen Sportfeste sein. Die andere: Drei Weltrekorde gab es und einen Europarekord. Zu wenig, so scheint's. Jedenfalls dann, wenn man die von den Veranstaltern geschürte hohe Erwartungshaltung ernst genommen hätte. Aber diese Vorgabe wurde nicht zum Trend. Ein rauschendes Fest, alle zwei Tage an einem anderen Ort gefeiert, läßt sich nun mal nicht auf drei oder vier statistische Werte reduzieren.

Was sich in Zürich und Rom, in Brüssel und Köln, in Budapest und Koblenz vollzog, war die Fortsetzung der Spiele von Los Angeles mit anderen Mitteln. Die olympischen Helden waren *müde, die Muskeln* verhärtet und verkampft – aber der Kampfgeist hielt sie wach. Und als in Zürich das große Schachern um Gagen und Rekordmöglichkeiten begann, als Res Brügger die Olympiasieger Mögenburg und Moses aus seinem gelobten Franken-Paradies vertrieb und gleichzeitig freie Fahrt für den englischen Läufer Sebastian Coe forderte – da schien die Leichtathletik am Scheideweg zu sein. Das sonst so zurückhaltende Zürcher Fachblatt „Sport": „Durch derartige, verdeckte Machenschaften stirbt die Leichtathletik, nicht bloß wegen der viel zu hohen Startgeld-Forderungen gewisser Manager. Läufe zu programmieren, hinter den Kulissen Athleten herumzujonglieren, nur diejenigen Athleten in einem Feld starten zu lassen, die dem absoluten Star genehm sind, wird dem enormen Einsatz und Aufwand der Athleten nicht mehr gerecht."

Was sich in Zürich zutrug, war eine Zäsur in vieler Hinsicht, und sie hat zweifellos geholfen. Nur im Gegensatz zu Olympischen Spielen benötigen die großen Sportfeste eine Dramaturgie. Bei Olympia ergibt sie sich aus der Zwangsläufigkeit, Medaillen gewinnen zu wollen. Rekorde stehen dabei nie im Vordergrund, sie sind allenfalls das Produkt auf dem Weg zum Sieg.

Die Sportfeste aber brauchen die Dramaturgie und ihre Zutaten: das große Duell (Vigneron gegen Bubka), *die Rekordläufer (Coe, Aouita, Cruz),* die Diva (Evelyn Ashford), die Legende (Alberto Juantorena), den Clown (Willie Banks), den absoluten Star (Carl Lewis). Übrigens Carl Lewis: Als er sich mit Gefolge und Leibwächter durch das Foyer eines Brüsseler Hotels bewegte, verrenkte sich kein Mensch den Hals nach ihm. Erst als danach Freddy Mercury, der Lead-Sänger der Pop-Gruppe „Queen", die Stätte betrat, verwandelte sich die Lobby in ein Tollhaus.

Es ist also wohl doch die im Stadion erbrachte Leistung, der zuvörderst gehuldigt wird. Und auch dafür steht das Beispiel Carl Lewis. Als er in Brüssel eine großartige Weitsprungserie mit einem Satz von 8,65 m (!) krönte, geriet die Szene ums Haar zum Bachanal – jedenfalls auf den Zuschauerrängen und anschließend in den Kneipen rings ums Heyzel-Stadion. Carl Lewis was here …

Denn es ist ja nicht nur Fachpublikum, das zur großen Leichtathletik strömt. Es sind die, die einmal im Jahr jene bei ihrem Tun beobachten wollen, die sie nur hin und wieder am Fernsehschirm bewundern können. Und deshalb sollten auch die Veranstalter nachsichtiger mit diesem Publikum umgehen. Nicht so, wie in Zürich, als der Stadionsprecher das gellende Pfeifkonzert wegen der Absage der „DDR"-Langstreckler Schildhauer und Kunze so beantwortete: „Ich bitte sie, das Pfeifen zu unterlassen. Auf einem Leichtathletik-Platz *wird nicht gepfiffen.*"

Die Pfiffe haben das Fest nicht gestört, bestellte Claqueure hätten ihm den Garaus gemacht.

KLAUS BLUME

Die kurze Freude des Thierry Vigneron

dpa/sid, Rom

Die italienische Presse feierte das Weltrekord-Duell der beiden Stabhochspringer Sergej Bubka (UdSSR) und Thierry Vigneron (Frankreich) überschwenglich als „Kampf der Sterne". Fünf Stunden lang hatten sich der 23jährige Weltmeister aus der Sowjetunion *und der 24 Jahre alte* Hallen-Europameister aus Paris den wohl größten Stabhochsprung-Kampf der Leichtathletik-Geschichte geliefert. 60 000 Zuschauer im römischen Olympia-Stadion applaudierten Vignerons Weltrekord von 5,91 m. „Ich war nach Rom gekommen, um Weltrekord zu springen," sagte der Franzose.

Doch seine Freude währte nur eine Viertelstunde. Sergej Bubka, von allen Stabhochspringern der Weltelite derjenige mit dem schnellsten Anlauf, der höchsten Griffhöhe und den härtesten Stäben, flog gleich im ersten Versuch über 5,94 m – zum vierten *Mal hat er damit in diesem Jahr* den Weltrekord verbessert. „Jetzt bin ich sicher, daß ich der Stärkste im Stabhochsprung bin", meinte der Weltmeister und Weltrekordler. Und: „Ich bin sehr traurig, daß ich bei den Olympischen Spielen in Los Angeles nicht dabeisein konnte."

Diskus-Olympiasieger Rolf Danneberg (Wedel/Pinneberg) warf in Rom 64,42 m weit – das reichte angesichts der Konkurrenz aus Kuba und Osteuropa nur zum sechsten Platz. Es gewann der Kubaner Delis (67,54 m). In Homburg wiederum war Alwin Wagner (Mainz) mit 65,58 m der herausragende Athlet.

Los Angeles und die Folgen: Der jugoslawische Leichtathletik-Verband hat fünf seiner besten Sportler gesperrt. Die Dauer der Suspendierung wird in einem Verbandsverfahren noch festgelegt. Dragan Zdravkovic, der Hallen-Europameister über 3000 m, der frühere Weitsprung-Europarekordler Nenad Stekic und Kugelstoßer Wladimir Milic verstießen gegen den Schuhvertrag ihres Verbandes und wollten in Los Angeles mit anderen Fabrikaten starten. Ivan *Ivancic und Zlatan Sarazevic, zwei* weitere Kugelstoßer, mußten zu Hause bleiben, weil bei ihnen vor der Abreise nach Amerika Doping-Mittel festgestellt worden waren.

RAD / Überraschung bei der Profi-Straßen-WM

„Unfaßbar, unfaßbar", rief Claude Criquelion

FRANS VERMEEREN, Barcelona

Große Überraschung bei der Profi-Weltmeisterschaft der Straßenfahrer im Montejuich-Park bei Barcelona: Nach einer 13 Kilometer langen Alleinfahrt gewann der 27jährige Belgier Claude Criquelion mit 20 Sekunden Vorsprung vor dem 29jährigen Italiener Claudio Corti und dem Kanadier Steve Bauer, dem Olympia*zweiten von Los Angeles, das* Regenbogen-Trikot. Criquelion, der Mann aus einem kleinen Ort im belgischen Kohlenrevier Borinage, hatte beide Hände vors Gesicht geschlagen, kopfschüttelnd rollte er über den Zielstreifen. „Unfaßbar, unfaßbar," rief er, als er den Zielstreifen überquert hatte. Im vorigen Jahr war Criquelion, der einzige Wallone im belgischen Nationalteam, bei der Weltmeisterschaft im Altenrhein bereits Fünfter geworden, doch die ganz großen Erfolge waren für ihn bisher ausgeblieben – bis gestern, als er im Park von Montejuich seine Chance 13 Kilometer vor dem Ziel sah und alles auf eine Karte setzte.

Criquelion profitierte von einem Rennen der Favoritenstürze und Ausfälle. Kelly, der 27jährige Ire, war angetreten, um auf dem schweren, bergigen und kurvenreichen Rundkurs die Weltmeisterschaft zu gewinnen. Kelly, der überragende Fahrer bei den Frühjahrsklassikern, der bisher erfolgreichste Berufsfahrer dieses Jahres, hatte noch am Dienstag ein Rennen über die Weltmeisterschaftsdistanz von 253 Kilometern gewonnen. Und mit seinem französischen Teamchef Jean de Gribaldy war er sich gerade einig geworden, eine Offerte aus Italien mit einem Jahresgehalt von einer Million Mark auszuschlagen, um im nächsten Jahr mit de Gribaldys Hilfe die Tour de France zu gewinnen. Bei der Weltmeisterschaft glaubte sich Kelly auf die Hilfe des Schweizers Jean-Mary Grezet, des Franzosen Pascal Simon und des Schotten Robert Millar verlassen zu können. Doch nach 156 Kilometer verließen dem großen Sean Kelly bei 40 *Grad Hitze und einem ständig* wehenden heißen Wind die Kräfte – Kelly, der am höchsten eingestufte Favorit, gab auf.

Zuvor schon, nach nur 100 Kilometern, hatten bereits andere renommierte Fahrer entkräftet das Fahrrad in die Ecke gestellt: Der holländische Ex-Weltmeister Jan Raas, dessen Landsmann Ard Wijnands, die Belgier Frank Hoste und Jean-Luc Vandenbroucke. Bald schon folgten die beiden favorisierten Holländer Peter Winnen und Gerald Veldscholten.

Die Hitze setzte auch den ganz Gro*ßen zu: Nach 166 Kilometer* war der Franzose Laurent Fignon, der zweimalige Sieger der Tour de France, am Ende, nichts ging mehr. Zwanzig Kilomter weiter stieg sein Landsmann Bernard Hinault (viermaliger Tour-Sieger) vom Rad.

Aufgaben, Stürze (Lucien van Impe, Belgien), Disqualifikationen – das Feld lichtete sich. Der Spanier Faustino Ruperez, einst Sieger der Spanien-Rundfahrt „Vuelta", und der tapfere Luxemburger Lucien Didier hatten in der glühenden Hitze eine Runde eher als erlaubt die Verpflegungskontrolle angesteuert und um Wasser gebeten. Dieser Regelverstoß wurde von den Rennkommissären schärfer als üblich geahndet: Beide mußten das Rennen sofort beenden. Der Hinweis von Ruperez, solche Verstöße würden ansonsten mit einer Geldstrafe von 100 Schweizer Franken geahndet und die Hitze habe obendrein eine Ausnahmesituation geschaffen, ließen die Kommissäre nicht gelten.

Noch vor dem schweren Straßenrennen hatte es die letzten Entscheidungen bei den Bahnfahrern gegeben. Und alles sprach gegen Horst Schütz. Im Mai war der schon 33 Jahre alte Rennfahrer auf der Rückfahrt vom Giro d'Italia mit seinem Wagen auf Eis geraten, 80 Meter in die Tiefe gestürzt und mußte sich einer Beckenoperation unterziehen. Außerdem kannte er die Regeln der Disziplinen nicht, in der er bei der Rad-Weltmeisterschaft in Barcelona starten wollte. Doch dann wurde dem in Egg (Schweiz) lebenden Profi doch noch das Regenbogen-Trikot des Weltmeisters übergestreift. Horst *Schütz hatte sich die Goldmedaille* im Steher-Finale durch einen eindrucksvollen Start-Ziel-Sieg gesichert. Sein Kommentar danach: „Wer gewinnen will, muß leiden."

EISHOCKEY

Friesen trotz 2:7 in Kanada geehrt und umjubelt

dpa, Montreal

Die Erleichterung verdrängte die Angst. Das ehrenvolle 2:7 gegen Kanada war für die deutschen Eishokkey-Nationalspieler bei ihrer Premiere im Canada-Cup ein Grund für gute Laune – die schönste Niederlage seit vielen Jahren. Torschütze Peter Obresa hatte Freudentränen in den Augen. Torhüter Karl Friesen strahlte über ein „Super-Erlebnis".

Für den Deutschkanadier aus Winnipeg kam aber auch wirklich alles zusammen: Am Donnerstag wurde er Vater eines Sohnes, der Joel-David heißen wird. Der von allen Sorgen um Frau und Kind wie befreite Papa verdiente sich als bester Spieler im Sportforum von Montreal gleich die *geeignete Prämie: Eine Kamera für* die ersten Schnappschüsse vom Filius. Die sieben Gegentore nahm ihm keiner übel. „Friesen hielt die deutsche Mannschaft zusammen", lobte Kanadas Trainer Glen Sather. „Zwölf Familienmitglieder und viele Freunde von früher saßen in Winnipeg am Fernsehapparat. Ich bin so froh, daß ich *sie nicht enttäuscht habe*", sagte der Torwart.

Nicht so glücklich wie Friesen war der zweite deutsche Spieler, auf den sich ein Rudel amerikanischer und kanadischer Journalisten neugierig stürzte: Uli Hiemer. Weil er möglicherweise zuviel an seine bereits am 18. September beginnende Zukunft als erster deutscher Eishockey-Nationalspieler in der nordamerikanischen Profiliga NHL bei den New Jersey Devils dachte, verkrampfte der 21jährige Verteidiger des Deutschen Meisters. Trainer Xaver Unsinn machte jedoch nach der anständig überstandenen Premiere niemandem einen Vorwurf, er lobte und war erleichtert: „Wenn wir so weitermachen, geht dem deutschen Eishockey das in den letzten drei Jahren gewonnene Prestige hier nicht verloren. Wir haben mit zuviel Respekt begonnen. Als wir diese Scheu abgelegt hatten, haben wir ganz schön mitgespielt."

Vor dem offiziellen Eröffnungsspiel zwischen Kanada und der Bundesrepublik Deutschland hatte Schweden gegen die USA in Halifax noch höher mit 1:7 verloren.

FUSSBALL

Beckenbauers Lob für die Elf von Argentinien

sid, Bern

„Kaiser" Franz Beckenbauer lächelte in Bern zwar noch, doch sein Start in den neuen Kleidern als Teamchef der Nationalelf dürfte für ihn keineswegs leicht werden: Argentinien, am 12. September in Düsseldorf erster Länderspiel-Gegner der Ära nach Bundestrainer Jupp Derwall, zeigte beim 2:0 (2:0)-Sieg über die Schweiz eine erstaunlich starke Leistung. Beckenbauer: „So stark hatte ich die Argentinier nach den letzten Berichten nicht erwartet. Die Mannschaft ist eindeutig stärker als die, die bei der letzten Weltmeisterschaft 1982 in Spanien gespielt hat. Das Länderspiel in Düsseldorf wird ein hartes Stück Arbeit."

Der Weltmeister von 1978, zuvor seit vier Länderspielen ohne Torerfolg und zuletzt in Kolumbien 0:1 unterlegen, bot auch ohne Diego Maradona „modernen Fußball mit hohem Tempo, wie ich ihn in den letzten Jahren kaum gesehen habe" (Beckenbauer). Jeder einzelne ist unheimlich stark am Ball. Aber nicht diese individuelle Technik *hat mich am meisten* beeindruckt, „sondern das aggressive Spiel mit viel Bewegung als Mannschaft".

Obwohl Argentiniens Nationalspieler Carlos Bilardo auf die in Bogotà vom Platz gestellten Spieler Enzo Trossero, Ricardo Giusti und Ricardo Gereca verzichtete, spielte die Mannschaft wie aus einem Guß. „Ich bin von Argentiniens Kampfstärke überrascht. Das sind nicht nur Ballkünstler, sondern sie legen eine unwahrscheinliche Aggressivität und Härte an den Tag", meinte auch André Egli von Borussia Dortmund, der sein 40. Länderspiel bestritt.

Franz Beckenbauer zeigte sich besonders von Marcelo Trobbiani, der in seiner gedrungenen Figur an Maradona erinnert, und Ricardo Bochini, Argentiniens Fußballer des Jahres, beeindruckt. Die beiden bestimmten das Spiel in Mittelfeld und Angriff. Außerdem imponierte der schnelle Linksaußen Oscar Dertycia. „Ich hätte mir nur mehr Aufschluß über die Abwehr gewünscht. Die Schweiz konnte Argentiniens Deckung nicht genügend unter Druck setzen", sagte Beckenbauer.

GALOPP / Auktion mit deutschem Rekordpreis

200 000 Mark für die Stute Ambiente gezahlt

K. GÖNTZSCHE, Baden-Baden

„Ferdi macht es!" rief Ferdinand Leisten (70) am Samstagnachmittag im Führring der Iffezheimer Galopp-Rennbahn begeistert ins Mikrophon, als er die Katalognummer 46 gerade für den deutschen Auktions-Rekordpreis von 200 000 Mark versteigert hatte. Aber nur eine halbe Stunde später, bei der Katalognummer 59, klagte der wortgewaltige ehemalige Kölner Karnevalschef, als die Gebote für den Hengst Zinntaler bei 48 000 Mark stockten: „Das hätten wir früher aus der Westentasche gemacht." 200 000 Mark für die Stute Ambiente, aber auch zahlreiche Verkäufe für Beträge, die für die Züchter kaum kostendeckend waren. Für Summen unterhalb der 25 000-Mark-Grenze ist der Verkauf eines einjährigen Pferdes nicht mehr lukrativ. Die Hälfte der 42 verkauften Pferde lagen unter diesem Limit.

„Der Teufelskreis ist aber nicht zu schließen: Bevor ein Jährling in den Rennstall kommt, kostet er normalerweise weitere 20 000 Mark. Bei der *Rennpreis-Situation im deutschen* Turf ist die Amortisation eines Jährlingskaufes fast so rar wie ein Sechser im Lotto. Es hat in der Vergangenheit zahllose Verkäufe teurer Pferde gegeben, die sich als Flops erwiesen. Natürlich werben die Veranstalter nur mit den Siegern ihrer Auktionen. So ist es auch verständlich, daß der jetzt aufgestellte neue deutsche Auktionsrekord international verglichen nur ein erfreuliches Trinkgeld ist. Scheich Mohammed aus Dubai hat für den Hengst Snaafi Dancer vor einem Jahr in Keenland (USA) ca. 25 Millionen Mark gezahlt. Die Maktoum-Scheichs aus Dubai waren auch bei der Samstag-Auktion eine Hoffnung. Scheich Hamdan Al Maktoum war am Freitagabend kurz auf dem Auktionsgelände, ließ sich für 100 Mark Trinkgeld ein paar Pferde vorführen, war dann aber wieder verschwunden. Am Samstag sah man ihn zunächst nicht. Einige wenige Augenzeugen haben dann aber doch gesehen, daß er in einem Mercedes eines Baden-Badener Hotels kurz vor Ende der Auktion das Gelände verlassen hat.

So ist noch nicht ganz geklärt, wer denn nun der tatsächliche Käufer der 200 000-Mark-Stute Ambiente ist. Als Käufer trat offiziell die Internationale Vollblut-Agentur (IVA) aus Hoisten bei Neuss auf, die Rüdiger Alles kürzlich von seinem Vater Philipp (65) übernahm. Alles senior wiederum ist Geschäftsführer des Auktionsveranstalters vom Samstag. Die 200 000 Mark für Ambiente bekommt der Stall Weissenhof. Dieses Rennsport-Unternehmen wird von der Familie Heyer in Norf bei Neuss betrieben. Berater des Stalles Weissenhof wiederum ist die IVA. Aufgewachsen ist Ambiete, die Nebos zum Vater hat, im westfälischen Gestüt Rosenau. Ambientes Mutter Alaria gewann zwei klassische Rennen und wurde vor knapp zwei Jahren in die USA transferiert. Das Gestüt Rosenau ist ein Beispiel dafür, daß man aus Einnahmen von Pferdekäufen seine eigene Zuchtbasis stärken kann.

*

Mit Hoyer im Oettingen-Rennen, Celestial Dancer in der Goldenen Peitsche und Sulaafah im Zukunfts-Rennen gingen bis zum Schlußtag der großen Woche drei der vier möglichen international offenen Rennen an ausländische Pferde, nur das Fürstenberg-Rennen konnte durch Romana in Deutschland gehalten werden. Zweijährige Pferde, die so gut sind wie Sulaafah, gibt es in England und Frankreich zu Dutzenden. Zahlreiche Altvordere des deutschen Turfs plädieren aber weiter für die Schutzsperre und möchten am liebsten jeden ausländischen Pferdetransport an der Grenze zurückweisen. Den Deutschland-Korrespondenten der größten Rennsportzeitung der Welt, „The Sporting Life", David Conolly-Smith, beschimpfte man schon mehrfach: „Sie holen uns doch nur die Engländer auf die Bahnen, die hier gewinnen und uns die Rennpreise wegnehmen."

Über 130 000 Mark Toto-Umsatz wurde am Samstag auf der kleinen Bahn in Herxheim bei Landau in der Pfalz erreicht. Fast alle Spitzenjokkeys stiegen in den Sattel, sogar der solchen Experimenten gegenüber skeptisch eingestellte Trainer Sven von Mitzlaff gewann ein Rennen.

NACHRICHTEN

Junioren auf Platz 5

Puerto de la Cruz (sid) – Das deutsche Junioren-Team belegte bei den Wasserball-Europameisterschaften auf Teneriffa nach einem 5:4-Sieg über Jugoslawien Platz fünf. Italien gewann den Titel zum dritten Mal nach 1976 und 1982.

Derwalls erster Sieg

Malatya (dpa) – Galatasaray Istanbul, der Klub des früheren Fußball-Bundestrainers Jupp Derwall, gewann sein erstes Spiel der türkischen Meisterschaft. Es besiegte das Team von Malatya 2:1, der frühere Dortmunder Erdal Keser verwandelte einen Foulelfmeter.

Slootbaak zweimal vorne

Rotterdam (dpa) – Franke Sloothaak aus Damme gewann im Rotterdamer Reitturnier gleich zwei Springen: ein Zwei-Phasen-Springen mit Golan vor dem Franzosen Rozier und mit Farmer ein S-Springen vor Paul Schockemöhle mit Deister. Im Preis der Nationen belegten Ulrich Meyer *zu Bexten, Karsten Huck, Peter Lu*ther und Paul Schockemöhle Platz drei hinter Frankreich und Großbritannien.

Däne Weltmeister

Göteborg (dpa) – Der Däne Erik Gundersen wurde in Göteborg Spe*edway-Weltmeister vor seinem* Landsmann Hans Nielsen und dem Amerikaner Lance King. Titelverteidiger Egon Müller aus Kiel kam nur auf Platz 14.

Eiskunstlauf-Erfolg

Oberstdorf (sid) – Richard Zander aus Wiehl gewann die Nebelhorn-Trophy der Eiskunstläufer in Oberstdorf vor den höher eingeschätzten Craig Henderson (USA) und Leonid Kaznakow (UdSSR). Bei den Damen setzte sich die Amerikanerin Dani Thomas durch, Susan Bohring aus Mannheim belegte Platz fünf.

Ohne Walter Röhrl

Mainz (dpa) – Die ADAC-Rallye Deutschland wird am Donnerstag ohne Walter Röhrl gestartet. Sein Beifahrer Christian Geistdörfer fährt zusammen mit Weltmeister Hannu Mikkola im Audi Quattro über die 1700 km lange Strecke mit Start und Ziel in Mainz. Röhrl testet in San Remo den neuen Audi Sport Quattro.

Dörflinger Weltmeister

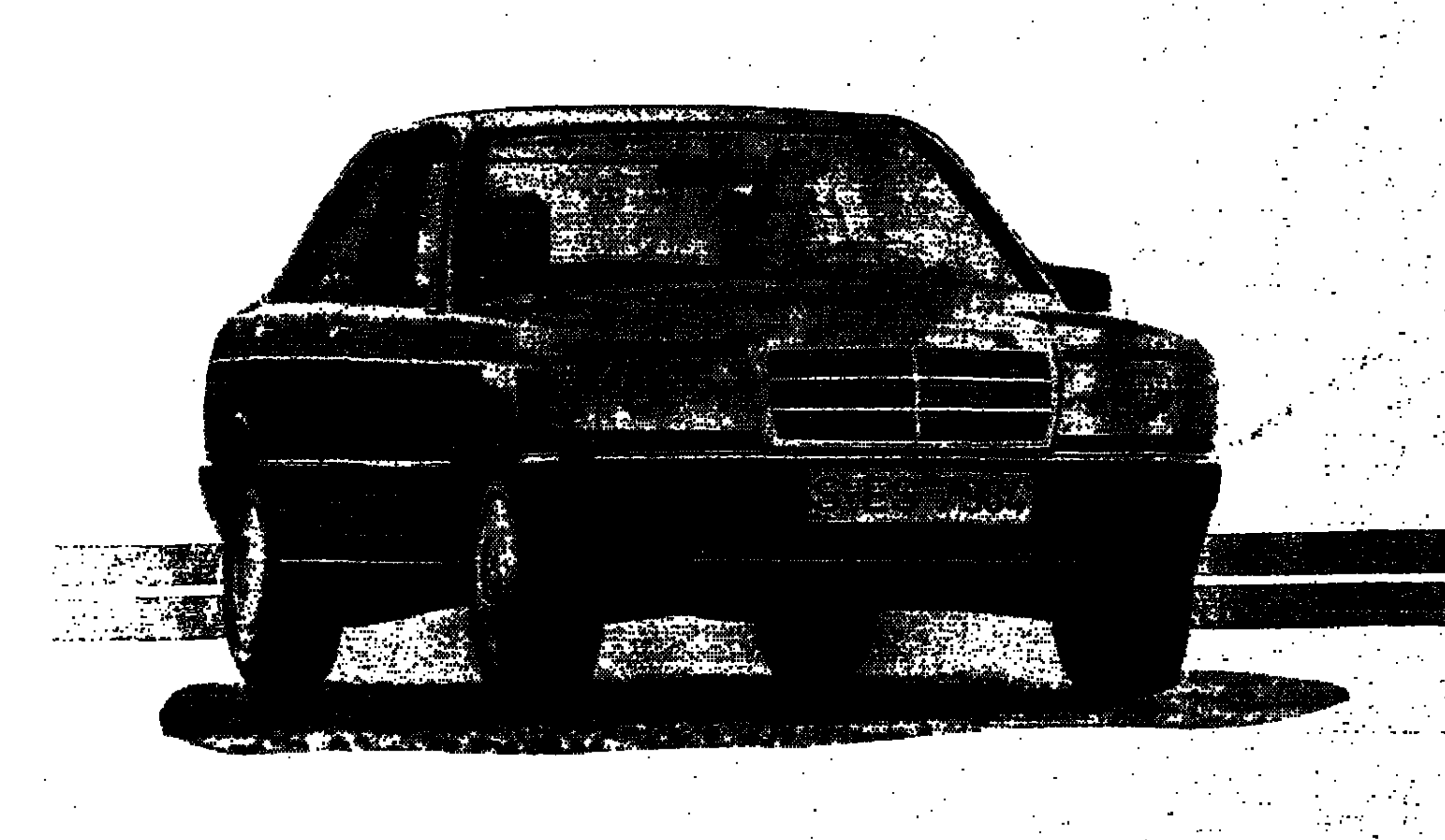
Mugello (sid) – Der Schweizer Stefan Dörflinger wurde beim Großen Preis von Italien in Mugello Motorrad-Weltmeister in der neu ausgeschriebenen Klasse bis zu 80 ccm. Dem Zündapp-Fahrer reichte ein fünfter Platz zum Titelgewinn. Es siegte Gerhard Waibel aus Schorndorf mit einer Real.

Schottischer Erfolg

Luhmühlen (dpa) – Die 40 Jahre alte Schottin Lorna Clarke gewann mit ihrem zehnjährigen Wallach Glentrol die nacholympische Military in Luhmühlen. Auf Platz zwei kam Alfred Bierlein, der Mitglied der Bundeswehr-Sportkompanie Warendorf ist.

Hansi Müller verletzt

Como (dpa) – Der ehemalige deutsche Fußball-Nationalspieler Hansi Müller liegt in der Freiburger Klinik von Professor Armin Klümper. Er leidet unter einer Leistenentzündung. Er fehlte damit seinem neuen italienischen Verein SC Como gestern beim Pokalspiel gegen den AC Mailand. Auch Karl-Heinz Rummenigge ist verletzt. Er leidet unter einer Fußprellung.



Nationales Olympisches Komitee zog fünf Stunden lang Bilanz des Abschneidens in Los Angeles

Auf hundert Seiten Papier wird der deutschen Mannschaft Note drei bis drei minus bescheinigt

sid/dpa, Würzburg/Berlin

Note drei bis drei minus für die deutsche Olympiamannschaft von Los Angeles. In einem 100-Seiten-Papier kommt der Bundesausschuß Leistungssport (BA-L) zu dem Urteil, daß die Mannschaft des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland zufriedenstellend abgeschnitten hat. Die erste Vorlage des Dossiers auf der NOK-Sitzung in Würzburg hatte denn auch die Feststellung zur Folge: „Abschneiden insgesamt zufriedenstellend, in der Einzelbeurteilung aber sehr unterschiedlich."

Fünfeinhalb Stunden beriet das NOK-Präsidium unter der Leitung seines Präsidenten Willi Daume die Vorlage. Als erste Konsequenz wird eine noch intensivere Betreuung der Athleten angeregt, verbesserte Trainer-aus- und -weiterbildung, die Einbindung der Sportwissenschaft und tiefgreifende Maßnahmen in der sozialen Betreuung durch die Stiftung Deutsche Sporthilfe.

Beim 50:50-Verhältnis von Lob *und Tadel gibt es in dem umfangreichen* BA-L-Papier nur einmal herbe Kritik, als die Rede auf die Straßenfahrer kommt, deren wohl falsche Nominierung ganz allein dem Bund Deutscher Radfahrer und Bundestrainer Klaus-Peter Thaler angelastet wird. In die Schußlinie sind auch die Ringer und Schützen geraten.

Einige BA-L-Festlegungen in Kurzfassung: Boxen „wenig befriedigend", Basketball „Erwartungen gerade erfüllt", Radsport Straße Herren „mangelhaft", Handball, Frauen „Ziel nicht erreicht, unausgewogene Leistung", Kanusport „mangelhaft", Judo „nicht ganz befriedigend", Rudern „Rückschritt", Ringen „Boden verloren, Leistungsorganisation überdenken", Kunstturnen „Herren Ja, Damen Nein". Schießen „nicht zufriedenstellend". Daß der BA-L im Fall der allzu sehr gehätschelten Leichtathleten, die nun wirklich genug Versager in ihren Reihen hatten, sich zähneknirschend lediglich zu der Statistik bekennt, daß nur 14 Herren den Erwartungen entsprochen haben (18 also nicht), zeigt, wie groß das Unbehagen im Haus des deutschen Sports *in Frankfurt ist.*

Eine Auswertung des Papiers mit dem Versuch einer Notengebung aufgrund der errechneten Daten der Leistungsorganisatoren im DSB ergibt folgendes Bild (1=sehr gut, 2=gut, 3=befriedigend, 4 = ausreichend, 5 = mangelhaft): Basketball 4, Bogenschießen 2, Boxen 4-5, Fechten 2, Fußball 4, Gewichtheben 1, Handball, Herren 2, Handball, Damen 4, Hockey 2, Judo 4, Kanusport 5, Kunstturnen Herren 2-3, Damen 4, Leichtathletik 4, Moderner Fünfkampf 5, Radsport Bahn 2, Straße 5 (Damen: 2), Reiten 2 (Springreiten: 3), Rudern 4-5, Schwimmen 1-2, Segeln 4-5, Sportschießen 5, Volleyball 3-4, Wasserball 2.

Die Bundesbürger sind nach einer Umfrage des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft (infas) mit den Leistungen der deutschen Mannschaft in Los Angeles weitaus zufriedener gewesen als nach den Winterspielen in Sarajevo. Während im Winter nur 35 Prozent der befragten Bürger das Abschneiden der Olympiakämpfer als positiv bewerteten und 45 Prozent sogar Negativ-Urteile *fällten, zeigten sich diesmal* 77 Prozent „zufrieden", 24 Prozent davon äußerten sich sogar „sehr zufrieden".

Bilanz wurde auch in der „DDR" gezogen. Bei der Auszeichnung von Sportlern, Trainern und Funktionären hat Staats- und Parteichef Erich Honecker in Ost-Berlin den Boykott der Olympischen Spiele in Los Angeles erneut gerechtfertigt und frühere Vorwürfe gegen die USA wiederholt. Mit Genugtuung hob Honecker die großen Leistungen der „DDR"-Sportler bei den Olympischen Winterspielen in Sarajevo und die Weltrekorde und Siege von „DDR"-Sportlern bei Wettkämpfen in der Leichtathletik und anderen Sportarten in diesem Sommer hervor. Die „US-Administration und das Organisationskomitee" der Olympischen Spiele von Los Angeles hätten „die olympischen Ideale ihren egoistischen Interessen und dem Profit geopfert". Dadurch sei das NOK der „DDR" gezwungen gewesen, „im Interesse der Ehre, der Würde und des Lebens unserer Sportler auf die Olympiateilnahme zu verzichten", meinte Honecker. Dagegen seien von den „DDR"-Sportlern in diesem Sommer „getreu der olympischen Charta" wiederum Spitzenleistungen erreicht worden.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

Länderspiel in Bern: Schweiz – Argentinien 0:2 (0:2). – **England:** 1. Division (3. Spieltag): Chelsea – Everton 0:1, Coventry – Leicester 2:0, Ipswich – Manchester United 1:1, Liverpool – Queens Park 1:1, Newcastle – Aston 3:0, Nottingham – Sunderland 3:1, Southampton – West Ham 2:3, Stoke – Sheffield 2:1, Tottenham – Norwich 3:1, Watford – Arsenal 3:4, Bromwich – Luton 4:0.

Bundesliga-Vorschau. Dienstag: Köln – Bielefeld (Nachholspiel vom 1. Spieltag). **Mittwoch:** Stuttgart – München (vorgezogenes Spiel vom 6. Spieltag). **Freitag:** Karlsruhe – Frankfurt, Leverkusen – Schalke 04, Dortmund – Mönchengladbach, **Samstag:** Bremen – Köln, Bielefeld – Stuttgart, Braunschweig – Mannheim, Kaiserslautern – Düsseldorf, Uerdingen – München, Bochum – Hamburg.

2. Liga. Freitag: Saarbrücken – Kassel, Offenbach – Darmstadt, Aachen – Wattenscheid, **Samstag:** BW Berlin – Homburg, Köln – Hannover, Freiburg – Nürnberg, Oberhausen – Ulm, Bürstadt – Duisburg, **Sonntag:** St. Pauli – *Solingen, Stuttgart – Hertha BSC.*

HANDBALL

24. Internationales Turnier für Frauen-Vereins-Mannschaften in Urach, Abschluß der Gruppenspiele: Gruppe A: ASC Bouake (Elfenbeinküste) – Grün-Weiß Frankfurt 9:12, Pogon Stettin – VfL Oldenburg 6:6, HK Sparvagen (Schweden) – Iskra Partizanske (CSSR) 6:15. – Gruppe B: Dimitrov Sofia – Vfl Sindelfingen 10:2, AZS Breslau – Lokomotive Zagreb 8:9, Sindelfingen – Swift Roermond 9:8, Südstadt Wien – Breslau 13:8.

TENNIS

103. US-Open in Flushing Meadow (2,55 Millionen Dollar), Herren-Einzel, zweite Runde: McEnroe (USA) – Edberg (Schweden) 6:2, 6:0, 6:1, Connors – Gottfried (beide USA) 6:3, 6:3, 6:2, Vilas (Argentinien) – Colombo (Italien) 6:3, 6:1, 7:5. – Dritte Runde: Wilander (Schweden) – Scanlon (USA) 7:6, 7:5, 6:3. – Damen-Einzel, zweite Runde: Evert-Lloyd (USA) – Bunge (Deutschland) 6:1, 6:3. Kohde (Deutschland) – Rinaldi (USA) 6:4, 6:2. Shriver – White (beide USA) 6:3, 6:2. – **Bundesliga.** 5. Spieltag. Gruppe 1: LTTC Berlin – TTC Neuss 1:8, Bayer Leverkusen – Klipper Hamburg 5:4, Iphitos München – TC Bamberg 2:7. – Gruppe 2: TC Karlsruhe – HTV Hannover 5:4, ETuF Essen – TEC Stuttgart 6:3, SK Mannheim – TC Amberg 2:7.

TISCHTENNIS

Bundesliga, Herren, vorgezogene Spiele vom 1. Spieltag: SpVgg Steinhagen – Borussia Düsseldorf 3:9, Altena – Jülich 2:9. – Damen, vorgezogene Spiele vom 1. Spieltag: FTG Frankfurt – ATSV Saarbrücken 6:9, TTV Rinteln – Kieler TTK 1:9.

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Gruppe Nord: SW Köln – DHC Hannover 2:1, Gladbacher THC – SW Köln 1:2. – Gruppe Süd: Münchner SC – HC Heidelberg 1:2, Rüsselsheimer RK – Limburger HC 1:2, HTC Stuttgarter Kickers – TG Frankenthal 0:3. – Damen, Gruppe Nord: Crefelder THC – Club Raffelberg 2:0, RTHC Bayer Leverkusen – HC Hamburg 0:2, Eintr. Braunschweig – Düsseldorfer HC 1:0, BW Köln – Großflottbeker THGC 8:1. RHTC Bayer Leverkusen – Großflottbeker THGC 4:1, Düsseldorfer HC – Crefelder THC 2:1, BW Köln – Uhlenhorster HC 2:3, Eintracht Braunschweig – Club Raffelberg 3:0. – Gruppe Süd: Hanau – RW Stuttgart 4:2, Frankfurt – Stuttgarter Kickers 3:0, SC Brandenburg – München 3:0, SC Charlottenburg – Berliner HC 0:0, Berliner HC – Frankfurt 1:1, Stuttgarter Kickers – Hanau 0:2.

SCHIESSEN

Deutsche Meisterschaft der Sportschützen in München-Hochbrück: Luftpistole Schützenklasse, Einzelwertung: 1. Hartmann (Hegelsberg-Vellmar) 579 Ringe. – Luftpistole Schützenklasse, Mannschaft: 1. Hegelsberg-Vellmar 2288 Ringe (deutscher Rekord). – Laufende Scheibe, Einzelwertung: 1. Montsko (Hannover) 380 Ringe (deutscher Rekord). – Kleinkaliber Standardgewehr, Einzelwertung: 1. Schlipf (Oberroden) 582 Ringe. – Olympische Schnellfeuerpistole, Einzelwertung: 1. Weißenberg (Tiengen) 597, 2. Reiniger (Stuttgart) 596, 3. Ziegler (Heidelberg) 594, 4. Radke (Tiengen) 593. – Trap-Schießen, Damen, Einzelwertung: 1. Gräfin von Soden (Stuttgart) 137 Tauben, 2. Gräfin Bothmar (Warder) 124, 3. Beate Heidobler (Fahrkirchen) 121. – Sportpistole, Damen: 1. Weißenberg (Offenburg) 585 Ringe. – Luftgewehr, Herren: 1. Heinz (SV Hegelsberg-Vellmar) 590 Ringe, 2. K. Hillenbrand (SSV Kronau) 588, 3. W. Hillenbrand (SSV Kronau) 587. – Armbrust, 10 m, Einzel, Männer: 1. Kustermann (HSG München) 392 (deutscher Rekord). – Mannschaft: 1. HSG München 1529 (deutscher Rekord). – Einzel, Damen: 1. Schmid (SV Wippingen) 382 (deutscher Rekord), 2. Wagner (SV Meckenfeld) 381.

RADSPORT

Weltmeisterschaften in Barcelona, 5000-m-Einzelverfolgung, Profis, Finale um Platz eins und zwei: 1. Örsted (Dänemark), 2. Doyle (England) vorzeitig eingeholt. – Finale um Platz drei und vier: 1. Vandenbroucke 5:50,90 Min. 2. Vanderaerden (beide Belgien) 6:00,83. – Profi-Sprint, Finale um Platz eins und zwei: 1. Nakano (Japan) 2:0 Laufsiege in 11,28 und 10,88 Sek. für die letzten 200 Meter. 2. Dazzan (Italien). – Finale um Platz drei und vier: 1. Cahard (Frankreich) 2:0 Laufsiege in 11,10 und 11,39, 2. Giebken (Deutschland). – Profi-Steher, Finale über 60 Min.: 1. Schütz (Deutschland), 2. Tourne (Belgien).

RINGEN

Bundesliga, 1. Wettkampftag, Gruppe West: Köllerbach – Schifferstadt 21:15,5, Aldenhoven – KG Schwalbach-Schwarzenholz 23,5:14, Goldbach – Witten 19,5:19, Bonn-Duisdorf – Aschaffenburg-Damm 22,5:16. – Gruppe Süd: Reilingen – Wiesenthal 21:15, Freiburg-Haslach – Bad Reichenhall 32:14, Triberg – Freiburg St. Georgen 5,5:34,5, KSV Aalen – ASV Urloffen 35:4.

LEICHTATHLETIK

„Golden Gala" in Rom: **Männer:** 100 m: 1. Baptiste (USA) 10,16 Sek. – 400 m: Armstead (USA) 45,58 , 2. Markin (UdSSR) 45,58. – 3000 m: 1. Buckner (England) 7:46,06 Min., 2. Padilla (USA) 7:47,09. – 400 m Hürden: 1. Moses (USA) 48,01 , Schmid (Deutschland) 48,66. – Hochsprung: 1. Howard 2,31 m, 2. Harken (beide USA) 2,31. – Stabhochsprung: 1. Bubka (UdSSR) 5,94 (Weltrekord), 2. Vigneron (Frankreich) 5,91 m, 3. Krupski (UdSSR) 5,70. – Diskus: 1. Delis 67,54, 2. Martinez (beide Kuba) 67,32, 3. Valent (CSSR) 66,28, . . . 6. Danneberg (Deutschland) 64,62. – Hammer: 1. Sedych (UdSSR) 83,90 m. **Frauen:** 100 m: 1. Ashford (USA) 10,93 Sek., 2. Kondratjewa (UdSSR) 11,09, 3. Brisko-Hooks (USA) 11,14. – 800 m: 1. Kratochvilova (CSSR) 1:59,05 Min. – 100 m Hürden: 1. Kalek (Polen) 12,49. – 400 m Hürden: 1. Ponomarjowa (UdSSR) 55,77. – Hochsprung: 1. Andonova (Bulgarien) 2,02 m, 2. Bykowa (UdSSR) 1,98. – **In Homburg: Männer,** Diskus: 1. Wagner (Mainz) 65,58 m. – Hochsprung: 1. Holzapfel (Wattenscheid) 1,90, 2. Redetzky (Kronshagen) 1,87.

GALOPP

Düsseldorf: 1. Rennen: Surprise (R. Suerland) vor Bellgirl und Sonnenhalde, Toto: 24/14, 22, 19, ZW: 484, DW: 1720, 2. Rennen: Viv (Frl. V. Szemes) vor Omri und Palamedes, Toto: 28/17, 22, —. ZW: 132, DW: 280, 3. Rennen: Wilder Kaiser (R. Ulrich) vor Wittelbacher und Lazzaro, Toto: 17/13, 16, 18, ZW: 44, DW: 354, 4. Rennen: Monet (D. McCann) vor Wahldbuche und Cirk, Toto: 244/66, 17, 30, ZW: 952, DW: 11 432, 5. Rennen: Georgie's Prince (E. Schindler) vor Pacer und Imperator, Toto: 84/22, 19, 42, ZW: 404, DW: 7400, 6. Rennen: Grauer Wicht (B. Selle) vor Foreman und Twist, Toto: 36/18, 34, 42, ZW: 492, DW: 4864, 7. Rennen: Bio Bio (H. Deckers) vor Quichotte und Pfauenspiel, Toto: 48/15, 13, 21, ZW: 108, DW: 712, 8. Rennen: Akitos (G. Bocskai) vor Wachtmeister und Morganit, Toto: 24/13, 13, 15, ZW: 76, DW: 356, 9. Rennen: Artaxata (W. Kujath) vor Constantin und Music Lady, Toto: 84/20, 22, 14, ZW: 1168, DW: 2988.

MILITARY

Internationales Turnier in Luhmühlen, Endklassement nach Dressur, Geländeritt und Springen: 1. Clarke (Großbritannien) mit Glentrol 70,00 Pkt., 2. Bierlein mit Star Eclipse 72,80, 3. Fenner mit Who Knows 86,45, 4. Wagner mit Philip 90,00, 5. Hansen mit Charlott 99,80, 6. Seidel (alle Deutschland) mit Aristotolis 105,65, 7. Stübbe (Niederlande) mit Autumn Breeze 120,00, 8. Piasecki (Polen) mit Iwan 128,80.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 5, 11, 22, 40, 47, 48, Zusatzzahl: 4. – **Spiel 77:** 7 0 1 7 4 1 5 (ohne Gewähr).

SCHIESSEN

Harte Kritik am Trainer

sid, München

Die olympischen Nachwehen haben bei den Schützen zum großen Knall geführt: 23 Aktive, darunter sechs Olympia-Teilnehmer von Los Angeles, fahren in einem Brief an das Präsidium des Deutschen Schützen-Bundes (DSB) schwere Geschütze gegen Gewehr-Bundestrainer Walter Schumann auf. Doch wie Präsident Andreas Hartinger nach einer Sitzung bei den Deutschen Meisterschaften auf der Olympia-Anlage in München-Hochbrück erklärte, sieht das angesprochene Gremium einstimmig keine Veranlassung für eine Ablösung Schumanns. In Übereinkunft mit Aktivensprecher Gerhard Beyer soll es aber zu einer „sehr deutlichen" (Hartinger) Aussprache kommen.

Die Unterzeichner des zweiseitigen Schreibens vom 30. August sind nicht mehr bereit, mit dem Bundestrainer zusammenzuarbeiten. Sie vermissen das Vertrauen in seine Fachkenntnis und menschlichen Qualitäten, zweifeln seine Menschenführung und psychologische Betreuung an, beklagen die Bevorzugung von bestimmten Athleten und die negative Beeinflussung von Nachwuchsschützen vor dem Wettkampfbeginn. Außerdem habe Schumann, um sein Ansehen zu wahren, einige Athleten in der Öffentlichkeit hart kritisiert.

Doch für das DSB-Präsidium bestehen keine Gründe, den auslaufenden Vier-Jahres-Vertrag mit Schumann auflösen zu lassen. Wohl aber ein Grund für die Feststellung, daß bei kommenden Olympischen Spielen der Bundestrainer nicht mehr gleichzeitig auch Mannschaftsleiter sein wird.

Diese Vorgabe sei aber durch das NOK gemacht worden. „In dieser Hinsicht fühlen wir uns verschaukelt", stellte Hartinger nach seinen Erfahrungen und Vergleichen zu anderen Disziplinen in Los Angeles fest. Für ihn hat der Krach erst mit dem Mißerfolg erfahrener Schützen begonnen.

Die Bilanz der Schützen war am Wochenende bei der Olympia-Kritik des Bundesausschusses für Leistungssport (BA-L) und des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) in die Schußlinie geraten.

Märchen aus einer heilen Welt mit sauberen Helden: Die Karl-May-Filme

Heimatromane in exotischen Gefilden

„Wenn Geld keine Rolle *spielt*, machen wir auch das", antwortete Regisseur Harald Philipp 1965 auf die Frage des Produzenten Horst Wendtland, ob er so etwas in Szene setzen könne wie die abenteuerliche Floßfahrt in dem amerikanischen Superbreitwand-Spektakel „Das war der Wilde Westen". Das Geld lag bereit – die vorangegangenen Karl-May-Verfilmungen hatten schließlich genügend Goldstaub herangeweht.

Mit genau einer Million Mark für eine im „Ölprinz" sieben Minuten lange Szene legte Philipp dann eine *Floßfahrt hin*, die nun wirklich keinen Vergleich zu scheuen braucht – es sei denn mit Karl Mays Romanvorlage. Denn dort ist davon mit keinem Wort die Rede, ebensowenig wie von „Old Surehand" und „Old Wabble", zwei der handlungstragenden Rollen. Dafür fehlen dann „Old Shatterhand" und „Sam Hawkins", was Zettel-Poet Arno Schmidt, bezogen auf die Bearbeitungen der May-Bücher, schlichtweg als „Menschenraub" bezeichnete.

Nun, ob Shatter- oder Surehand, das tut dem Spaß der May-Fans keinen Abbruch. Doch weshalb hielt man sich nicht an das Original und tauschte Personen aus? Philipp, der auch das Drehbuch schrieb: „Ganz einfach. Lex Barker (Old Shatterhand) und Stewart Granger, der gerade als Old Surehand engagiert war, weigerten sich, zusammen zu filmen. Jeder hielt sich nämlich für berühmter und größer als den anderen. So mußten wir um den Ölschwindel herum eine fast ganz neue Story schreiben. Dabei erhielt dann Mario Girotti – *heute als Terence Hill weltbekannt* – von mir seine erste richtige Rolle."

Originaler Karl May ist es also nicht, was in diesen Filmen geboten wird, eher perfektes Freilichttheater. Doch die May-Fans stürmten trotzdem die Kinos, Winnetou und seine Freunde wurden in den sechziger Jahren zu wahren Kultfiguren und Stars einschlägiger Teenager-Magazine.

Sieht man sie allerdings heute, diese deutschen Western, kann man die Begeisterung von einst kaum noch verstehen. Die Streifen wirken durch Handlung und Dialoge oft merkwürdig hölzern und naiv und trotz „Sex" à la Elke Sommer fast zu jugendfrei. „Sie waren ja auch überwiegend für Kinder gemacht, man darf das nicht so eng sehen" (Philipp) – Märchen von einer heilen Welt mit sauberen Helden, in exotische Gefilde versetzte Heimatromane, wie die Bücher Mays also.

Der Ölprinz – ZDF, 20.15 Uhr

Und jetzt fehlt wohl vor allem etwas ganz Entscheidendes, das auch der größte Stereo-Farbfernsehklotz nicht zu vermitteln vermag: die auf Breitleinwand zu einem Hauptdarsteller avancierte Landschaft des wild-östlichen Jugoslawiens. Auf Zeichenblockformat zusammengequetscht, ist sie auch mit der „Winnetou"-Musik von Martin Böttcher längst nicht mehr so beeindruckend wie auf der „UltraScope"-Leinwand im Kino und mit Klängen aus Rundumlautsprechern.

Gedreht wurden die May-Filme alle in englischer Sprache, später dann eingedeutscht. Wenn Elke Sommer (in „Unter Geiern") wie Marilyn Monroe (Margot Leonard) und jugoslawische Mimen wie John Wayne (Arnold Marquis) sprachen, erhielten die Abenteuerfilme für die deutschen Kinogänger auch akustisch einen internationalen Anstrich. Im „Ölprinz" wurde Stewart Granger von Helmo Kindermann (Stimme von Charlton Heston) gesprochen, und Thomas Ekkelmann (sonst für Audie Murphy zuständig) legte dem Winnetou markige Worte in den Mund – unter fachgerechter Anleitung von Harald Philipp, jahrelang Synchron-Regisseur für MGM. Philipp bereitet derzeit die Neuverfilmung des Erfolgsstreifens „Der Arzt von Stalingrad" vor. „Mit einem großen amerikanischen Star – Name noch geheim – in der Titelrolle. Drehbeginn Februar 1985".

Inzwischen sind „Winnetou" und Karl May wieder zu einem gesamtdeutschen Vergnügen geworden, was sich auch auf die Ausstrahlung im bundesdeutschen Fernsehen auswirkt. Nachdem die „DDR" den Sachsen als kulturelles Erbe entdeckt hat, werden die „BRD-Filme" mit Pierre Brice und Co. in regelmäßigen Wiederholungen vom „Fernsehen der DDR" ausgestrahlt. Das ZDF kann deshalb am kommenden Montag zum Abschluß seiner kleinen May-Film-Reihe nur den dritten Teil des Indianer-Epos mit Winnetous Tod ausstrahlen: Für „Winnetou I und II" gibt es hierzulande zur Zeit keine Sende-Lizenz.

GERHARD KLUSSMEIER

KRITIK

Ein Mann sieht hell

Zunächst schien es, als wäre **Ein ganz natürlicher Mord** von Robert Day (ZDF) ein nach dem üblichen Muster zusammengestricktes Fernsehspiel. Jüngere Frau will ihren reichen Mann loswerden und plant gemeinsam mit ihrem Liebhaber den Mord am Mann. Da ihr Ehemann an einer Herzschwäche leidet, soll er auf natürliche Weise, Herzinfarkt nämlich, *ausgeschaltet* werden. Aber der Gatte erweist sich als zäher Brocken, und alles kommt anders als erwartet.

Auch der Film wirkte in der ersten halben Stunde wie ein zäher Brokken. Doch dann begann dieses Verwirrspiel zu spätnächtlicher Stunde Spaß zu machen. Denn so simpel, wie sich der Thriller anließ, war er glücklicherweise nicht. Das Eheweib (Katherine Ross) entpuppte sich als noch boshafter, als ohnehin schon vermutet, hatte sie doch den törichten Liebhaber Nr. 1 nur als Mittel zum Zweck benutzt. Im Hintergrund wartete bereits der richtige Boyfriend, ausgerechnet des Ehemannes bester Freund und Anwalt.

Ein besonderer Gag dieses Thrillers war es, daß das Mordopfer sich seine Millionen als Hellseher im Fernsehen erarbeitete und dabei nichts dem Zufall überließ. Der Detektiv, der für ihn Daten über die Menschen auftrieb, die er dann mit erstaunlichen Fakten aus ihrem Leben verblüffte, kümmerte sich auch ums Privatleben der jungen Ehefrau. Da bedurfte es keiner besonderen telepathischen Fähigkeiten des Gatten, um der Dame samt ihren zwei Geliebten auf die Spur zu kommen.

Solche Spielereien und das offene Ende, das den hellseherischen Kräften des Zuschauers überlassen blieb, machten den langen Krimi lohnenswert. Robert Day hat das alte Rezept von Hitchcocks „Suspense" mit großem Erfolg studiert.

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

STUDIO

Zum 15. Mal lädt der **Studienkreis Rundfunk und Geschichte** zur Jahrestagung vom 27. bis zum 29. September nach Berlin ein. „Das Berliner Funkhaus – Funktion und Architektur" lautet das Thema des „Kaminabends", der die Tagung eröffnet. Weitere Vorträge sind überschrieben „Rundfunk in der Nachbarschaft zu Presse und Film", „Historische Bedingungen des Medientransfers am Beispiel Berlin", „Die Welt des Films im Rundfunkprogramm der Nachkriegszeit", „Medienpolitik der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg" und „Rundfunk und Presse im Wettbewerb". Allen Vorträgen schließt sich eine Diskussion an. An der Tagung nehmen unter der Leitung des Studienkreis-Vorsitzenden Friedrich P. Kahlenberg unter anderem SFB-Intendant Lothar Loewe, Thilo Koch und Senator Volker Hassemer teil.

DW

Sylvia Hanika wieder auf dem Weg nach oben

H. J. POHMANN, New York

Mit einem lauten Aufschrei riß Sylvia Hanika nach ihrem verwandelten Matchball gegen Zina Garrison ihre Arme in die Höhe. Nach knapp einer Stunde Spielzeit hatte die 24jährige Münchnerin gegen die auf Nummer 7 gesetzte dunkelhäutige Texanerin 6:3, 6:2 gewonnen und damit für eine Überraschung gesorgt. Für Sylvia Hanika gab es vor Beginn der US-Open in Flushing Meadow erst einmal eine schlechte Nachricht. Zum ersten Mal seit vier Jahren wurde die mittlerweile auf Rang 18 der Computer-Weltrangliste abgerutschte Linkshänderin nicht gesetzt. Das Selbstvertrauen der ehemals souverän auftretenden Hanika war angekratzt, und ihre gesamte Spielweise wirkte zuletzt verkrampft.

Auf Platz 16 in Flushing Meadow jedoch war eine Wende zum Guten zu erkennen. Obwohl Zina Garrison teilweise vor allem ihre Vorhandbälle reihenweise ins Aus schob. Die schlanker gewordene Münchnerin bewegte sich mit *kleinen Schritten* erstaunlich gut an der Grundlinie und hatte dadurch die optimale Kontrolle bei ihren Grundschlägen. Mit langen Rückhand-Slicebällen und hochgezwirbelten Vorhand-Topspin-Schlägen ließ sie die favorisierte Amerikanerin erst gar nicht ins Spiel kommen und war während der gesamten Spieldauer ungefährdet. In dieser Form gilt Sylvia Hanika auch in der nächsten Runde gegen die Österreicherin Petra Huber, die überraschend Andrea Temesvari schlug, als Favoritin. Das Erreichen des World-Finales ist damit greifbar nahe.

Auch Claudia Kohde hat bis jetzt in New York bewiesen, daß es einzig und allein die Damen sind, die den Deutschen Tennis-Bund *(DTB)* international würdig repräsentieren. Nach Anfangsschwierigkeiten siegte sie glatt 6:4, 6:2 über Kathy Rinaldi, eine der amerikanischen Jungstars. Auch gegen ihre nächste Gegnerin, die 21jährige Schwedin Catharina Lindquist, wäre alles andere als ein Sieg eine Überraschung für die Saarbrückerin.

Dagegen hat Bettina Bunge nach ihrer Ohrenoperation noch nicht wieder den Anschluß an die Weltspitze gefunden. Auf dem Centre Court unterlag sie bei 28 Grad und idealem Tenniswetter der sechsmaligen US-Open-Siegerin Chris Evert-Lloyd. Sie hat noch nicht das optimale Timing für ihre Schläge gefunden, und mit zu schnellen direkten Fehlern, vor allem bei ihren Volleys, lief sie der weltbesten Conter-Spielerin geradezu ins offene Messer.

Eine Klasse für sich, so scheint es, ist auch in diesem Jahr bei den US-Open Martina Navratilova. Genau 35 Minuten benötigte die Wimbledon-Siegerin und Titelverteidigerin für ihre dritte Runde gegen Jennifer Mundel. Dabei wirkte die Südafrikanerin wie eine hilflose Spielpuppe in den Händen der Navratilova, die ihrer Gegnerin eine peinliche Lehrstunde erteilte. Die Gefahr, daß Langeweile im Damen-Tennis dominiert, ist nicht mehr zu übersehen, und so kann der Streit der Geschlechter in diesen Tagen in New York für Abwechslung und Ablenkung sorgen.

So behauptet nämlich Vitas Gerulaitis, daß Martina Navratilova keine Chance gegen einen der 100 besten Herren in der Welt hat. Die Annahme der Wette steht noch aus, obwohl Martina zu bedenken gab: „Wenn ich mir den Gegner, den Platz und die Bälle aussuchen kann, dann möchte ich mal sehen, was passiert." Gerulaitis war sich seiner Sache auf jeden Fall sicher und will auf dieses Match seine neue Drei-Millionen-Dollar-Villa in Long Island verwetten. Die New Yorker Boulevardpresse ist zufrieden, sie hat ihre Schlagzeilen, und auch das Fernsehen unterrichtet täglich über den weiteren Stand dieses Streits. Denn genau betrachtet hat auch das Herreneinzel noch nichts Spektakuläres geboten. Es sind vor allem die drei großen Namen, die interessieren: John McEnroe, Titelverteidiger Jimmy Connors und Ivan Lendl. Und selbst die frühzeitige Niederlage des auf Nummer 6 gesetzten Jimmy Arias hat hier kaum jemanden sonderlich aufgeregt. Da läßt dann die Aussage des Managers und Coachs von Henri Leconte (Turniersieger in Stuttgart und Borg-Bezwinger), Ion Tiriac, der ja auch Boris Becker betreut, aufhorchen. Er hat gestern nach dem Training behauptet: „Wenn Leconte normal spielt, schlägt er Connors." In der Tat sind die Fortschritte des Franzosen in den letzten Monaten enorm, und es gibt kaum einen Spieler, der seine Schläge so beschleunigen kann. Dennoch hat es gerade Connors immer wieder verstanden, sich im entscheidenden Moment zu steigern, es sei denn, er hat Schwierigkeiten *mit seinem Material. Er* besitzt nämlich nur noch vier Modelle seines uralten Riesenstahlrahmens und muß zum ersten Mal mit einem Midsize-Schläger spielen.

ARD/ZDF–VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.05 Die Pyramide
10.50 Umschau
11.15 Unter deutschen Dächern
12.00 Tagebuch
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

15.30 Das feuerrote Spielmobil
16.00 Tagesschau
16.10 Video & Co.
17.20 Das Geheimnis des 7. Weges
12. Teil: Grünhaar
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Magnum
Ein Double für das Opfer
21.00 Nur ein Viertelstündchen
21.15 Eine Stadt mit sieben Leben
Reportage aus Beirut
Von Gerhard Konzelmann und Patrick Leclercq
Beirut nach zehnjährigem Bürgerkrieg: Die Stadt ist auf der Suche nach der eigenen Identität, die sicher arabischer sein wird als bisher.
21.45 Walter Sedlmayrs Fernseh-Illustrierte
Eine eigensinnige Unterhaltung
Griechenland und die traditionellen bayerisch-griechischen Beziehungen
22.30 Tagesthemen
23.00 Cinderella in Harlem
Amerikanischer Spielfilm (1978)
(Originalfassung mit deutschen Untertiteln)
Im Jahre 1943 kommt das Landmädchen Cindy aus South Carolina nach New York, wo sie von der Stiefmutter und den Stiefschwestern recht unfreundlich behandelt wird. Auf einem Ball verliebt sich der Marine-Captain Joe Prince in sie und möchte sie heiraten. Der Film von Billy Graham und Bob Rosenbaum ist eine satirische Parodie auf das Märchen Aschenputtel. In dem Musical treten fast ausschließlich schwarze Darsteller auf.
0.40 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Musikdose (5)
Musik erfinden und spielen
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Im Reich der wilden Tiere
Die Wanderung der Karibus – Rentierherden in Kanada
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Conny und Jean
17.50 SOKO 5113
Schneetreiben
Buch: Ulrich Stark nach einer Idee von Dieter Schenk
Der Tontechniker einer Rockgruppe bittet das SOKO um Hilfe, da der Gitarrist Eddie vom Manager der Gruppe, Fürthmann, drogenabhängig gemacht wurde.
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Erster Schultag
Alltag im Klassenzimmer – einst und jetzt
Film von Bernd Wiegmann
20.15 Karl May: Der Ölprinz
Deutsch-jugoslawischer Spielfilm (1965)
Mit Stewart Granger, Pierre Brice, Heinz Erhardt u. a.
Regie: Harald Philipp
21.45 heute-journal / Politbarometer
22.10 Flucht, die nicht endet
Eine Collage um den Schriftsteller Lion Feuchtwanger
Von R. Hoffmeister
23.10 Drei Brüder
Ital. Spielfilm von Francesco Rosi
Mit Philippe Noiret, Michele Placido, Vittorio Mezzogiorno u. a.
Rosi erzählt die Geschichte der Brüder Raffaele, Nicola und Rocco, die der Tod der Mutter nach Jahren wieder zusammenführt.
0.55 heute



Cindy (Charlaine Woodward) fällt es schwer, sich in der Großstadt wohl zu fühlen (Cinderella in Harlem – ARD, 23.00 Uhr)
FOTO: ARD

III.

WEST

18.00 Berufsorientierung
Kinderpflegerin / Dorfhelferin / Rohrleitungsbauer / Isolierer
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Treffpunkt Israel
Die Sendung kommt heute aus dem Kibbuz Maayan Zwi zwischen Haifa und Tel Aviv
21.45 Singe, wem Gesang gegeben
22.15 Die Mutter
Fernsehfilm
23.45 Letzte Nachrichten

NORD/HESSEN

Gemeinschaftsprogramm:
18.00 Sesamstraße
18.30 Deutsche Puppenbühnen
Mülheimer Kasperthealer
19.00 Drei himmlische Buchstaben
SAR – Was Search and Rescue heißt und suchen und retten meint
Film von H. M. Berktold
19.30 Der Sternenhimmel im September
19.45 Foto als Hobby
20.00 Tagesschau
20.15 Nahaufnahme: Die Fallensteller
21.00 Das Montagsthema
Kommt Honecker?
22.00 Scarface – Das Narbengesicht
Amerikanischer Spielfilm (1932)
Mit Paul Muni, Ann Dvorak u. a.
Regie: Howard Hawks
23.30 Fußball-Freundschaftsspiel
Uwe-Seeler-Traditionsmannschaft gegen Hertha BSC
0.00 Nachrichten

SÜDWEST

Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.20 Rückblende
Vor 270 Jahren gestorben:
Der Bildhauer und Baumeister Andreas Schlüter
20.55 Schrebers Erben (5)
21.20 Mad Movies oder Als die Bilder laufen lernten
21.50 Herbert und der Archeduque
Ein Film aus Mallorca
22.55 Soap – oder Trautes Heim
23.00 Nachrichten

BAYERN

18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Jobkiller? – Sparkiller!
Energie-Einsparung durch Mikro-Elektronik
Bericht von Peter Rost
22.50 Task Force Police
Der Zeuge
23.40 Rundschau

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

„Predigttext ist ein Hohn"

Die großen Tageszeitungen der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs – unsere Rundfunkanstalten in der üblichen Presseschau –, auch regionale Zeitungen beschäftigen sich in dpa-Berichten, Kommentaren wie Leserbriefen in den letzten Tagen mit dem Thema der „deutschen Minderheit" in den ostdeutschen, „polnisch verwalteten" Gebieten und den Auslassungen zu diesem Thema des Warschauer Kardinals Glemp vom 18. 8. 84. Das ist der eine sichtbare Erfolg für die deutsche Seite – unsere ostdeutschen Heimatgebiete kommen so wieder in das Blickfeld der Deutschen, auch unserer Bundesregierung – deren Staatsminister Dr. Mertes die erste und auch eindeutige deutsche Entgegnung offerierte.

So kamen auch von offizieller Seite unsere in den Heimatgebieten verbliebenen ostdeutschen Landsleute, „die vergessene Million", in unser Bewußtsein. Zu dieser Bewußtwerdung gehört auch der Tatbestand, daß die endgültige Grenzlegung im deutschen Osten dem „Friedensvertrag" vorbehalten bleibt. Der Termin für ihn ist unerheblich, die Zeit wie das zwingende Völkerrecht bleiben und werden unsere Verbündeten. Hier hat auch das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen seine Chance, hier hat auch die UNO-Konvention vom 27. 11. 1968 seine Gültigkeit, nach der „die Vertreibung als unverjährbares Verbrechen" deklariert wird. Man wird die Inanspruchnahme dieser Konvention den Deutschen nicht mit dem Hinweis auf die sogenannte Feindstaatenklausel für immer verweigern können.

Der Predigttext des Warschauer Kardinals vor 200 000 polnischen Betern in Tschenstochau liegt vor, auch das Schreiben des polnischen Primas an den Vorsitzenden der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner. Beide Texte erlauben keine nachträgliche Interpretation, keine Korrektur des Inhalts. Die trostlose Situation der Deutschen in ihren Heimatgebieten wird von dieser höchsten polnischen kirchlichen Stelle nicht anerkannt, die Existenz einer deutschen Minderheit in der Predigt nicht einmal zur Kenntnis genommen. Der polnische Primas ist der Meinung, „man könne Andachten für Leute in einer fremden Sprache nicht guten Gewissens abhalten, die sie erst im Gebet zu erlernen wünschen". (sic!)

Nicht nur *jedem unserer Ostdeutschen*, nein, auch den Westdeutschen, zum großen Teil, wie jedem Polen, ist bekannt, daß ein Deutscher, der sich mit seinen Angehörigen, Bekannten auf der Straße in deutscher Sprache eine Weile unterhält, Gefahr läuft, von einem wackeren polnischen Zivilisten oder mutigen Milizionär geohrfeigt zu werden. So war es Modus seit Mai 1945, so ist es geblieben bis in unsere Tage, wie es uns die „Spätvertriebenen", die sogenannten „Spätaussiedler" zu berichten wissen.

In diesem Zusammenhang zeigt die Haltung des Warschauer Primas in seiner Rede entweder Unkenntnis über die Vorgänge auf polnischer Straße oder der Predigttext ist ein Hohn ohne Beispiel. (Die bundesdeutsche Bereitschaft für die sogenannte „Polenhilfe" – z. B. 1982 mit 8,3 Millionen Paketen der Bundesbürger – die Riesensendung unserer Caritas verlangte keinen Dank, aber Sachlichkeit, geringe Würdigung des bundesdeutschen Entgegenkommens.)

Der Vorschlag des polnischen Primas im Schreiben an Kardinal Höffner für eine Konstituierung einer gemischten Kommission über diese *Minderheitenfrage* ist durchaus begrüßenswert. Es steht zu hoffen, daß unsere bundesdeutschen, sachkundigen Teilnehmer bessere Resultate erzielen, als die seinerzeitige deutsch-polnische Schulbuchkommmission, deren Empfehlungen mit Recht von verschiedenen Bundesländern, so auch von Bayern, nicht anerkannt und nicht angenommen wurden.

Eine Warnung sei vorweg gegeben: Der bekannte katholische schlesische Theologe, der auch als Dichter in seinen Arbeiten die schlesische Frömmigkeit und Mystik abhandelte, der keine Patriotismen und Nationalismen kannte, der Univ. Prof. Wittig, der also völlig unbelastet guten Glaubens und Gewissens, in seiner schlesischen Heimat beim Einmarsch der Sowjets und Polen 1945 verblieben war, erklärte nach seiner Vertreibung aus Schlesien später in der Bundesrepublik (Zitat aus „Steinchen aus dem Strom" von Franziskanerpater Dr. Luzius Teichmann, S. 287) „Ich traue keinem Polen mehr, seitdem ich unter polnischen Stiefeln halbtot getreten worden bin."

Dr. E. Lipok, Jandelsbrunn

Wort des Tages

„Es gibt immer verschiedene Lösungen schwerer Probleme. Nichts ist gefährlicher, als wenn politische Führer oder Parteien an die Unfehlbarkeit einer einzigen, bestimmten Lösung glauben."

Heinrich Brüning, deutscher Politiker (1885–1970)

Mehr Lehrstellen

Jugendarbeitslosigkeit macht mich besorgt. Den Aufrufen der Politiker „Schafft mehr Lehrstellen!" stimme ich zu.

Nur – hört die Landesregierung Nordrhein-Westfalen etwa nicht zu?

Da werden zum Beispiel bei der Polizei 6 Prozent der Planstellen eingespart (1983: 1 Prozent, 1984: 1,5 Prozent, 1985: 1,5 Prozent, 1986: 1 Prozent und 1987: 1 Prozent). Und zwar bei den Dienstanfängern. Das sind also 2520 junge Menschen, denen die Chance zu einer qualifizierten Berufsausbildung genommen wird und die nun auf der Straße liegen.

Sollte ich die Aufrufe falsch verstanden haben? Haben sie etwa gelautet „Schaff' Du mehr Lehrstellen, ich spar' ein!"?

Übrigens – diese 2520 Schutzmänner werden uns ab 1986/87 auf der Straße fehlen.

Ob das lohnt?

Wir werden sehen!

J. Zimmermann, Bonn 1

Personalien

KIRCHE

Der Bundesminister des Auswärtigen, **Hans-Dietrich Genscher** wird heute von Papst **Johannes Paul II.** in Privataudienz in seinem Sommersitz Castel Gandolfo empfangen.

ERNENNUNG

Bundestagspräsident **Rainer Barzel** hat den bisherigen Leiter der Abteilung Parlamentsdienst **Joseph Bücker**, zum neuen Direktor beim Deutschen Bundestag benannt. Bücker wurde Nachfolger von **Helmut Schellknecht**, der aus Altersgründen in den Ruhestand geht. Bücker kam 1958 als Assessor zur Parlamentsverwaltung. Bis 1982 war er Sekretär des für Geschäftsführung und Immunität zuständigen Bundestagsausschusses.

AUSZEICHNUNG

Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** hat dem Vorsitzenden des Fachverbandes Schaumkunststoffe e. V. und Inhaber der Firma Schwamm-Schreiber, **Wolfram Schreiber**, das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Der frühere Chef des Landesbüros Berlin der Deutschen Presse-Agentur (dpa) und Leiter des Ministerbüros im Berliner Bundeshaus, **Edgar Goerke**, ist im Alter von 75 Jahren in Berlin verstorben. Der gebürtige Ostpreuße und frühere Chefredakteur der „Preußisch Litauischen Zeitung" half nach dem Krieg beim Aufbau des deutschen Nachrichtenwesens mit. An der Spitze des Berliner dpa-Landesbüros war Goerke für die Berichterstattung insbesondere in den Jahren der beginnenden Spaltung der Stadt und während des mitteldeutschen Volksaufstandes am 17. Juni 1953 verantwortlich. 1957 ging Goerke für dpa als erster Korrespondent der Bundesrepublik Deutschland nach Polen. Der frühere Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, **Ernst Lemmer**, holte Goerke als Pressereferent in das Berliner Bundeshaus, wo er später Leiter des Ministerbüros wurde.

Kohl: „Geeintes Europa ist Heimat für alle"

Kanzler vor Vertriebenen: Kein Anzeichen von Revanchismus

PETER PHILIPPS, Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl hat auf dem „Tag der Heimat" des Bundes der Vertriebenen in Braunschweig den Willen seiner Regierung zur friedlichen Zusammenarbeit mit dem Osten unterstrichen. Zugleich hat er vor allem aus Moskau und Warschau erhobene Vorwürfe erneut zurückgewiesen: „Ich kann bei keiner relevanten politischen Kraft in unserem Land Zeichen von Revanchismus oder dergleichen erkennen."

Mit Kohl war zum ersten Mal seit 17 Jahren wieder ein Bundeskanzler zu einem Vertriebenen-Treffen gekommen. Er erneuerte die Einladung an SED-Chef Honecker: „Wir stimmen mit Generalsekretär Honecker darin überein, daß es gilt, das Machbare zu tun. Ein Besuch des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR in der Bundesrepublik Deutschland würde der Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Staaten dienen und würde sich in den Gesamtrahmen unserer West-Ost-Beziehungen, unserer Dialogbereitschaft auch gegenüber den Staaten des Warschauer Paktes einfügen." Vor allem auch an kritische Beobachter in Moskau und Washington gerichtet unterstrich Kohl, daß es „keine wie immer gearteten deutschen Sonderwege – weder für uns noch für die DDR" gebe. Beide Staaten seien „verläßliche Mitglieder ihrer jeweiligen Bündnisse". Aber ein „stabiles und berechenbares Verhältnis zwischen den beiden Staaten in *Deutschland" könne einen „entscheidenden*, gewinnbringenden Beitrag für die Stabilität in Europa leisten".

Er stimme, „so hoffe ich", mit Honecker darin überein, daß „von deutschem Boden Frieden ausgehen" müsse. Trotzdem sei die „Frage der Grenzen" in den letzten Monaten „zunehmend zum Gegenstand von Polemik" gemacht worden. Deshalb erinnerte der Bundeskanzler an den Artikel 1 des deutsch-polnischen Vertrages, in dem „einvernehmlich mit der Volksrepublik Polen festgestellt" worden sei, daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze Polens bildet und die Bundesrepublik Deutschland und Polen „gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden". Aber, so sagte der Kanzler vor den Vertriebenen, „wir haben allen Anlaß, dies noch einmal zu unterstreichen: der polnischen Regierung ebenso wie der sowjetischen Regierung ist bekannt, daß die Verträge eine Lösung der deutschen Frage nicht präjudizieren". Kohl betonte, daß „ein geeintes Europa uns allen Heimat ist und bleiben kann".

Die deutschen Heimatvertriebenen sind nach Ansicht des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen (CDU), in besonderem Maße berufen, als Wegbereiter für eine Freiheit in Selbstbestimmung in Europa zu wirken. Er betonte, nur wenn sich alle Seiten zu dem Leid bekennen würden, das in deutschem Namen begangen und andererseits Deutschen zugefügt wurde, *könne eine Verständigung wachsen*.

Besuch Erich Honeckers weiter ungewiß

● Fortsetzung von Seite 1

„keinen Anlaß" gegeben, bei diesem Messebesuch des Vorsitzenden über seine West-Reise zu reden: „Dies ist nicht der geeignete Ort." Honecker selbst gab sich am Stand des Chemiekonzerns von selten erlebter Wortkargheit: „Danke bestens", lauteten seine Abschiedsworte an BASF-Vorstand Hans Albers.

Zwischen Moskau und Ost-Berlin nehmen die Probleme im Zusammenhang mit der „DDR"-West-Politik offenbar eher zu als ab. Entgegen der von sowjetischer Seite bereits vor Tagen gestreuten Absicht, seinen üblichen Eröffnungsrundgang diesmal im sowjetischen Pavillon zu beginnen, hielt Honecker gestern an der Tradition fest, die Visite an den „DDR"-Ständen zu starten. Erst gegen Mittag traf er dann mit seiner Delegation im Haus der UdSSR ein, wo ihn der frühere Breschnew-Vertraute Leonid Kostandow als Leiter einer achtköpfigen Wirtschaftsdelegation aus Moskau begrüßte.

Auf Ostberliner Seite laufen inzwischen die Vorbereitungen des Honecker-Besuchs weiter. Ost-Berlins Ständiger Vertreter in Bonn, Moldt, hielt sich am vergangenen Mittwoch zur Berichterstattung im SED-Zentralkomitee auf. Experten der Bundesregierung erwarten, daß Moldt in den nächsten Tagen mit einer schriftlichen Botschaft Honeckers im Bundeskanzleramt vorspricht. Helmut Kohl hatte vor einer Woche unmißverständlich erklärt, er erwarte „spätestens" Anfang dieser Woche ein klärendes Wort aus Ost-Berlin.

Strauß: Ausländerpolitik soll deutschen Interessen dienen

Haussmann: FDP weiter gegen Änderung des Nachzugalters

DW. Passau/Hamburg

Der Streit zwischen FDP und CSU um die Ausländerpolitik geht weiter. Während FDP-Generalsekretär Helmut Haussmann am Wochenende erneut die Haltung seiner Partei unterstrich, das Nachzugalter von Ausländerkindern dürfe nicht geändert werden, erklärte Franz Josef Strauß gegenüber „Bild am Sonntag", daß sich jede deutsche Ausländerpolitik in erster Linie nach den deutschen Interessen, nicht aber „nach Parteiprogrammen, Randgruppen von Parteien oder Profilierungsgesichtspunkten des linken Flügels der FDP" richten müsse.

Die Koalition müsse sich darüber im klaren sein, so Strauß, daß die Bundesrepublik Deutschland niemals ein Einwanderungsland sein werde. Die Familienzusammenführung von Gastarbeitern müsse so geregelt werden, daß die Kinder entweder in die deutsche Gesellschaft eingegliedert werden oder aber Bürger ihres Landes bleiben. Beides gleichzeitig gehe nicht. Ein unerwünschtes Anwachsen der nicht der EG angehörenden Bürger könne durch den Abzug von Gastarbeitern, die keinen Arbeitsplatz mehr haben und auch in voraussehbarer Zeit keinen bekommen werden, verhindert werden. Er halte es, so Strauß weiter, immer noch für möglich, „daß die Vernunft *und nicht die Ideologie sich durchsetzt*" und diese Vorstellungen mit der FDP zu verwirklichen seien.

Haussmann wies in der „Passauer Neuen Presse" darauf hin, daß es „sehr viel mehr Gemeinsamkeiten zwischen der katholischen Kirche und der FDP als zwischen der katholischen Kirche und der CSU" in dieser Frage gäbe. Bundesinnenminister Zimmermann plane entgegen den Koalitionsverhandlungen drastische Veränderungen in einigen wesentlichen Punkten, die sowohl die FDP als auch beide Kirchen und Teile der CDU nicht möchten. Die FDP halte es für falsch, das Nachzugalter von Ausländerkindern zu ändern. Vielmehr setze sie auf Rückzugshilfen für die Ausländer und eine Vereinbarung mit dem türkischen Ministerpräsidenten mit dem Ziel, den Eintritt der der Türkei rechtlich zustehenden Freizügigkeit ab 1986 zu verhindern.

IG-Metall-Chef redet in Tiflis vor Arbeitern

fhn. Moskau

Hans Mayr, der IG-Metall-Vorsitzende, hat als erster Gewerkschaftsführer aus der Bundesrepublik Deutschland vor sowjetischen Arbeitern gesprochen. Mayr besuchte mit seinem *Stellvertreter Franz Steinkühler* und anderen Funktionären der IG Metall für eine Woche die UdSSR. Er erläuterte in einem Stahlwerk in der Nähe der georgischen Hauptstadt Tiflis unter anderem die Gründe des Streiks für die 35-Stunden-Woche und die erreichte Kompromißlösung. Die Ziele dieses Arbeitskampfes waren in der Sowjetunion stets verschleiert worden.

Mayr forderte weiterhin, daß alle auf Europa gerichteten Raketen abgebaut werden müßten, also auch die SS 20. Mit Nachdruck stellte er fest, daß es in der deutschen Arbeiterbewegung keinen Revanchismus gebe. Die Rede soll von der sowjetischen Gewerkschaftszeitung „Trud" veröffentlicht werden. Mayr sprach sich während seines Besuches für verstärkte Kontakte westdeutscher Gewerkschaften zu Verbänden in Ost und West aus. Im Gegenzug wird der Vorsitzende der Moskauer Hüttenarbeitergewerkschaft, Iwan Kostikow, im nächsten Jahr die Bundesrepublik besuchen.

„Das Handwerk muß seine Beweglichkeit wiedererhalten"

Schnitker fordert bessere Förderung Existenzwilliger

PETER JENTSCH, Bonn

Von einer Aufbruchstimmung wie in den USA, wo es der Wirtschaft – vor allem mittelständischen Unternehmen – mit Mut zum Risiko gelang, den Aufschwung auf Touren zu bringen und sechs Millionen Arbeitslose zu beschäftigen, ist in der Bundesrepublik Deutschland nach den Worten des Präsidenten des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, Paul Schnitker, zur Zeit noch nichts zu spüren. In einem Meinungsaustausch mit WELT-Redakteuren im Haus des Handwerks in Bonn betonte Schnitker: „Die Aufbruchstimmung, die Reagan in den USA erreicht hat, ist bei uns mit der Wende noch nicht deutlich genug geworden."

Schnitker, der eine halbe Million Handwerksbetriebe mit vier Millionen Beschäftigten vertritt, hob allerdings zugleich hervor, daß die Bundesregierung auf dem richtigen Weg sei, „die arbeitsplatz- und existenzgründungshemmende Sozialgesetzgebung vorsichtig zu korrigieren". So etwa durch das jetzt vom Kabinett verabschiedete Beschäftigungsförderungsgesetz. Auch die Zulassung von befristeten Arbeitsverträgen sowie die praxisnähere Gestaltung des Jugendarbeitsschutzes seien Schritte in die richtige Richtung. Schnitker: „Aber den Betrieben muß weiter Mut gemacht werden, wieder Personal einzustellen."

Dazu gehöre ein weiterer Abbau der Personalnebenkosten: „Das Handwerk muß runter von den Belastungen." Als Folge der „Belastbarkeitsprüfung der Wirtschaft" durch die sozial-liberale Koalition und die Gewerkschaften sei die Eigenkapitalquote des Handwerks von mehr als 50 Prozent auf unter 20 Prozent abgesackt. Jetzt sei es notwendig, dem Handwerk „seine Beweglichkeit wiederzugeben".

Diese Beweglichkeit werde sich auch günstig auf den Arbeitsmarkt auswirken, betonte Schnitker. Denn im Handwerk lägen die Arbeitsplätze der Zukunft. „Der Arbeitsmarkt verlagert sich – wie in den USA – mehr und mehr zum beweglichen Mittelbau der Wirtschaft."

Das zeige auch eine Erfahrung aus der wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik: „In wirtschaftlich schwierigen Zeiten", so Schnitker, „wächst die Bereitschaft zur Selbständigkeit. Gerade im Handwerk, mit seinen rund 40 000 Meisterprüfungen jährlich, bestehe ein hohes Potential für die Selbständigkeit und damit ein hohes Potential an neuen *Unternehmen*, die Personal einstellen könnten." Allerdings verstünden es die USA viel besser als wir hier, Existenzwillige zu fördern.

In diesem Zusammenhang bezeichnete der Generalsekretär des Zentralverbandes, Klaus-Joachim Kübler, die Schwarzarbeit als hinderlich: „Wir müssen die legale Arbeit wieder wettbewerbsfähig machen gegenüber den Kräften, die illegal arbeiten." Eine Lösung des Problems sei nicht mit Bußgeldern zu erreichen. Notwendig sei eine Lösung über die Steuerpolitik sowie eine Rückführung der Lohnnebenkosten. Das Handwerk rechne fest damit, daß die Steuerreform 1986 ins Werk gesetzt werde.

Die aktuelle wirtschaftliche Situation des Handwerks beschrieb der Präsident mit folgenden Daten: Die 126 verschiedenen Branchen des Handwerks hätten 1983 rund 380 Milliarden Mark Umsatz erzielt. Die Wachstumserwartung von fünf Prozent für dieses Jahr sei nach den Streiks in der Druck- und Metallindustrie nicht mehr zu halten.

Für die Zukunft allerdings sieht das Handwerk nicht schwarz. Neue Märkte böten sich an in der Denkmalpflege, in der Altstadt- und Wohnungssanierung sowie auch in der Beton- und Steinsanierung, die durch Umweltschäden notwendig werde. Schließlich böten auch die Verkabelung und die neuen Medien Chancen für das Handwerk.

Jugoslawien betont seine Souveränität

cgs. Wien

Große Aufregung und Proteste hat in der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad der Konvent der amerikanischen Republikaner ausgelöst, der jüngst in Dallas/Texas stattfand. Die Jugoslawen sind empört und wohl auch ein wenig besorgt, daß die Partei Ronald Reagans im außenpolitischen Kapitel ihrer Wahlplattform Jugoslawien als Teil des sowjetischen Herrschaftsbereichs bezeichnet hat. So heißt es in der Erklärung der US-Republikaner wörtlich: „Wir sind solidarisch mit den Völkern Osteuropas, den Polen, Ungarn, Ostdeutschen, Tschechen, Rumänen, Jugoslawen, Bulgaren, Ukrainern, den baltischen Völkern, den Armeniern und allen versklavten Nationen, die täglich gegen ihre sowjetischen Herren kämpfen".

Die regimenahe Belgrader „Politika" verwahrt sich jetzt dagegen, daß die Jugoslawen als „versklavt" und noch dazu als Untertanen der Sowjets bezeichnet werden. Jugoslawien sei vielmehr im Kampf um die Freiheit in zwei Weltkriegen mit den USA verbündet gewesen. Es gebe keine „sowjetischen Herren" im Lande, denn Jugoslawien entscheide seit 1948 – seit dem Bruch mit Moskau – unabhängig über sein Schicksal.

Vor allem aber stört es die Belgrader Kommunisten, daß ihr Land von den US-Republikanern als Teil Osteuropas bezeichnet wird. Geographisch gesehen, so wendet die „Politika" ein, befinde sich Jugoslawien nicht im Osten, sondern im Süden Europas. Schon der Name „Jugoslawien" (Südslawien) beweise dies. „Auch politisch", so schreibt die Belgrader Zeitung, „liegt Jugoslawien nicht in Osteuropa, denn es ist ein paktfreies und blockfreies Land . . ." Die Verfasser der republikanischen Wahlplattform seien sowohl in den Fächern Geschichte wie Geographie durchgefallen, meint die „Politika".

Leipziger Messe

Mk. – Wenn die Auguren auf der Leipziger Herbstmesse recht behalten, dann steht in der zweiten Jahreshälfte eine Belebung des innerdeutschen Handels ins Haus. Es wird, so darf hier nicht ausgeschlossen bleiben, daß der Umsatzrückgang von fünf Prozent in den ersten sechs Monaten noch ausgeglichen werden kann. Und zwar unabhängig davon, ob der „DDR"-Staatsratsvorsitzende Erich Honekker nun die Bundesrepublik besucht oder nicht.

Der Wind hat umgeschlagen, was nicht ganz überraschend kommt. Denn im ersten Halbjahr 1983 hatte die „DDR" ihre Käufe in der Bundesrepublik, um ihre Devisen zu schonen, um 33 Prozent ausgedehnt. Finanziert waren diese zusätzlichen Lieferungen in der Regel mit Krediten mit einer Laufzeit von bis zu 360 Tagen, sie waren also bis zur Jahresmitte fällig. Die „DDR" konnte ihre Verpflichtungen nur aufholen, indem sie ihre Käufe steigerte und die Bezüge eindämmte. Das gelang. Zahlungsverzögerungen gab es nicht. Jetzt hat sie wieder Luft. Bereits im Juli kletterten die Lieferungen aus der Bundesrepublik um 15 Prozent.

Die Hoffnung für den weiteren Verlauf des Jahres gründen sich nicht darauf, was in Leipzig jetzt unter Dach und Fach kommt, diese Geschäfte werden wegen der Vorlaufzeit erst Ende 1985 ausgeführt, sondern auf die Kontrakte der letzten Monate. Und da die Lieferungen der „DDR" recht gut weiterlaufen, könnte der Höchststand von mehr als 17 Milliarden DM im innerdeutschen Handel des Vorjahres wieder erreicht werden. Kürzlich galt dieses noch als unwahrscheinlich.

EG-Wein

pje. – Mit ihren diversen Maßnahmen in Sachen Alkohol haben die EG-Kommissare kein Glück. Nach dem Bier-Spektakel um Kommissar Narjes gerät jetzt ein Wein-Spektakel des Agrar-Kommissars Dalsager in die Schlagzeilen. Und letzterer Fall läßt darauf schließen, daß im Europa der Zehn die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut. Dalsager möchte mit seiner EG-Verordnung den EG-Wein-See abfließen lassen, und zwar durch subventionierte Werbung in die Länder, in denen weder eigener Wein erzeugt, noch viel getrunken wird. Der weinselige Kommissar begründet seine Lobby mit den Worten: „Im Gegensatz zu Spirituosen ist Wein ein Getränk mit niedrigem Alkoholgehalt." Bacchus sei's geklagt: (EG-)Wein kann nicht trunken machen. Einem derartigen Gepansch *nutzt auch die beste Werbung* nichts. Der fleißige Kommissar übersieht indes, daß die Menge des Alkohols den Rausch auslöst, nicht aber der Alkoholgehalt einer Spezies. Und genau das hat das Europa-Parlament vor Jahresfrist festgestellt.

Scheinbar paradox

Von LEO FISCHER

Im Blickpunkt der internationalen Rohstoffmärkte standen auch im letzten Monat nicht so sehr die wenigen spektakulären Preisbewegungen (Zucker, Kaffee), sondern die Frage, wie fallende Rohstoffpreise mit einer weltweiten Konjunkturerholung in Einklang zu bringen seien und ob der Rückgang der Warennotierungen im Verein mit den sinkenden Preissteigerungsraten nicht etwa den Beginn einer deflatorischen Entwicklung signalisieren.

Ganz abgesehen davon, daß schon die Zunahme der Geldmenge in allen Industrieländern gegen die These einer Deflation spricht, finden sich für diese Theorie auch keine Belege, wenn man die Rohstoffpreis-Entwicklung zum Maßstab nimmt. Zugegeben: Seit nunmehr drei Monaten befinden sich der Moody's- und Reuters-Index auf dem Rückzug oder stagnieren. Es *stimmt auch*, daß die Notierungen seit der Kursspitze im Frühling dieses Jahres im Durchschnitt um gut sieben Prozent gesunken sind. Und dies in einer Zeit, da die US-Konjunktur boomartige Züge annahm und viele Beobachter schon von einer Überhitzung sprachen.

Dabei wird allerdings meist übersehen, daß der Reuters-Index, der auf Pfund-Preisen basiert, seit dem letzten Zyklus-Tiefpunkt (am 5. 10. 1982 = 1.488,3) in der Spitze um 35,7 Prozent zugelegt hat und derzeit immerhin noch etwa 26 Prozent über diesem Tiefpunkt liegt. Die Vergleichszahlen für den auf Dollar-Basis berechneten Moody's-Index (in der Spitze plus 13 Prozent, derzeit plus vier Prozent) zeigen deutlich, daß die Wechselkursentwicklung die weitgehend dollarbestimmten Rohstoffpreise verfälscht hat.

Deshalb ist auch ein Vergleich mit dem letzten großen Boom an den Warenmärkten, als der Moody's von 819,8 (am 14. 10. 1977) bis auf 1525,5 (am 21. 1. 1980) und damit um 86 Prozent hochgetrieben wurde, nicht ganz zutreffend, obwohl er immer wieder herangezogen wird, um die derzeit scheinbar paradoxe Situation an den Rohstoffmärkten zu demonstrieren. Aber in dieser Zeit gab es neben einem Konjunkturaufschwung eine Dollar-Baisse und die amerikanische Währung verlor gegenüber der D-Mark rund ein Drittel Ihres Wertes.

Zudem ist der *Preisrückgang* seit dem Frühjahr saisonbedingt. Dies gilt insbesondere für die Metalle, weil sich im Spätfrühling und Frühsommer die Unternehmen bei Bestellungen wegen der bevorstehenden Betriebsferien und notwendigen Reparaturen zurückhielten. Mit Spannung blicken vor allem die Beobachter der Metallmärkte auf den Schluß der Sommerferien in den USA; dies ist traditionell der heutige Labor Day. In den nächsten Wochen fallen nach allgemeiner Auffassung die Entscheidungen über die Einkäufe der Unternehmen und damit auch über den Trend an den Warenmärkten.

Obwohl sich die – zuvor rasanten – Wachstumsraten in den USA abzuschwächen beginnen, sind die Experten trotz der Enttäuschung in den letzten Monaten für die weitere Entwicklung gar nicht so skeptisch. Denn erstens spielen die USA als Rohstoffnachfrager bei weitem nicht mehr die dominierende Rolle wie in den früheren Jahren. Zum anderen ist der Rohstoff-Verbrauch auch in den letzten Monaten lebhaft gewesen. Nur wurde dieser Verbrauch aus den Vorräten gedeckt, so daß die Lagerbestände stark zurückgegangen sind. Bei einer Versteigung und internationalen Ausweitung des Konjunkturaufschwungs müssen die Vorräte früher oder später wieder aufgestockt werden, was zusätzliche Nachfrageimpulse auslöst.

Die geringe Lagerhaltung hängt auch weitgehend mit den hohen Zinsen zusammen. Nachdem diese aber in jüngster Zeit eher nach unten tendieren, könnte ein wichtiges Hindernis für eine verstärkte Lagerhaltung in den nächsten Monaten wegfallen; *auch die durch die hohen* Zins abgeschreckte Spekulation könnte dann als Nachfrager wieder stärker in Erscheinung treten.

Der Dollar dürfte, eben aufgrund der Zinsermäßigung, seinen Höhepunkt erreicht haben: Wiederholt versuchte der Dollar ohne Erfolg die Marke von 2,92 Mark zu überschreiten. Hier scheint charttechnisch eine Widerstandszone zu sein.

Aber es gibt auch einen Faktor, der nach wie vor einem allgemeinen Preisschub bei Rohstoffen entgegensteht: Die Verschuldung der Dritten Welt. Die den Entwicklungsländern verordneten Sparprogramme bringen im allgemeinen eine Beschränkung der Einfuhren auf wenige, unentbehrliche Produkte mit sich. Damit fallen auf den nachfrage-sensitiven Rohstoffmärkten wichtige Käufer aus.

Auf der anderen Seite ist das Angebot unelastisch, ja sogar invers, weil die rohstoffördernden Länder in der *Dritten Welt* bei *nachgebenden* Preisen (sofern keine Rohstoff-Abkommen dies unterbinden) zur Beschaffung der dringend benötigten Devisen mehr verkaufen müssen, um gleichbleibende Erlöse zu erzielen. Auch insofern ist dieser Rohstoff-Preiszyklus nicht mit dem Boom von 1977 bis 1980 vergleichbar.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende August 1984	Ende Juli 1984	Hoch 1984	Tief 1984
Kupfer	L	£/t	1042,75	1009,75	1096,25	941,75
Zink	L	£/t	617,25	641,87	757,50	617,25
Zinn	L	£/t	9326,50	9475	9547,50	8337,50
Blei	L	£/t	341,75	374,75	365,50	273,75
Gold	L	$/Unze	348,75	341,60	406,85	332,50
Silber	L	p/Unze	576,60	544,60	679,70	529,10
Platin	L	£/Unze	259,80	253,85	284,90	247,40
Weizen	C	Cts/bu	335,37	349,37	396,50	321,62
Mais	C	Cts/bu	296,25	294,25	365,75	285,87
Kakao[1]	L	£/t	1874,50	1736,50	2103,50	1638,50
Kaffee[1]	L	£/t	2416,50	2194,50	2530,50	1942,50
Zucker	L	£/t	123	88	194	105
Sojaöl	C	Cts/lb	27,45	26,95	41,08	24,76
Baumwolle[2]	Li	Cts/kg	74,25	76,20	90,10	74,25
Schweißwolle	S	Cts/kg	562	562	607	546
Kautschuk	L	p/kg	64,25	68,25	94,75	58,50
Indices:						
Moody's (31.12.31=100) New York			1000,7	1007,3	1087,5	1000,7
Reuter's (31. 9.31=100) London			1875,1	1876,9	2020,4	1840,5

[1]Zweite Abladung [2]A-Index-Preis L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

LEIPZIGER MESSE / Die Unternehmer sprechen von einer Normalisierung

Firmen erwarten den Abschluß von einigen mittleren Anlagegeschäften

HANS-J. MAHNKE, Leipzig

Mit dem Abschluß mehrerer kleiner und mittlerer Anlagegeschäfte rechnen die mittelständischen Lieferanten aus der Bundesrepublik auf der Leipziger Herbstmesse. Der überraschend kurze Besuch des Staatsratsvorsitzenden der „DDR", Erich Honecker, gestern bei seinem traditionellen Messe-Rundgang zur Eröffnung auf dem Stand der BASF hat die Stimmung der Aussteller nicht beeinflußt. Trotz des Rückganges der Lieferungen in die „DDR" im ersten Halbjahr 1984 geben sich die meisten zufrieden, sprechen nach der Steigerung der Verkäufe 1983 von einer Normalisierung.

Um die hohe Auslandsverschuldung in den Griff zu bekommen, hatte die „DDR" 1983 selbst solche Güter, die sie traditionell in anderen Ländern kauft, von der Bundesrepublik bezogen. Wegen des bilateralen Verrechnungssystems muß sie im innerdeutschen Handel keine Devisen einsetzen. Der Anteil von Investitionsgütern an den Lieferungen aus der Bundesrepublik von insgesamt 4,395 Milliarden DM sank jedoch auf nur noch elf Prozent.

In diesem Jahr bahnt sich eine Wende an. Es wurden bereits erheblich mehr Kontrakte über die Lieferung von Investitionsgütern mit einem Volumen von jeweils um die 20 Millionen DM abgeschlossen als in der gleichen Zeit 1983. Auf der diesjährigen Herbstmesse sind noch einige Abschlüsse, vor allem im Bereich Eisen und Stahl sowie im Sektor Chemie, in der „Pipeline". Der Abschluß soll noch während der Messe, die noch bis zum 9. September dauert und auf der die rund 550 Aussteller aus der Bundesrepublik nach denen aus der „DDR" wieder das zweitgrößte Kontingent stellen, bekanntgegeben werden. Diese sollen noch nicht für die Motorenstraße gelten, die VW vom Werk in Hannover in die „DDR" verlagern will.

Dieses Geschäft, das zusammen mit den Verkäufen von VW-Transportern ein Volumen von nahezu 700 Millionen DM hat und für das Wolfsburg für 300 Millionen DM Rumpfmotoren von der „DDR" abnehmen will, soll zwar nahezu ausgehandelt sein, abgeschlossen werden dürfte es erst in einigen Wochen.

Bei den Kontrakten, die jetzt in Leipzig unter Dach und Fach gebracht werden, sollen vor allem mittelständische Firmen berücksichtigt werden, die in den vergangenen Jahren leer ausgegangen sind. Der Aspekt, daß sie sonst möglicherweise Leipzig den Rücken kehren könnten, weil die Kosten allein wegen der Standmieten, die sich am internationalen Niveau von Hannover orientieren, beträchtlich sind, wird eine Rolle gespielt haben. Auch die Zahl der Aussteller wird im gesamten Ostblock schon aus Prestigegründen sehr stark geachtet.

Aus dem Umstand, daß die Kontingente für die Verkäufe der „DDR" nicht nur im Bereich Eisen und Stahl, sondern auch für Mineralölprodukte (zusammen rund 25 Millionen DM) von Bonn jetzt aufgestockt wurden, wird geschlossen, daß der Vertrag über die Lieferung von Spezialwaggons aus West-Berlin unterschriftsreif ist.

In der Chemie, die auf der Herbstmesse stark im Vordergrund steht, geben sich die großen drei aus der Bundesrepublik, die sowohl in die „DDR" liefern als auch von dort beziehen, zufrieden. Die BASF beurteilt die künftigen Beziehungen „zuversichtlich". Bei Hoechst wird von einem stabilen Geschäft gesprochen. Bei Bayer ist von Normalisierung die Rede; man würde gern mehr beziehen, wenn die „DDR" liefern könnte.

Die Einkäufer aus der Bundesrepublik sind nicht nur mit dem bisherigen Verlauf des Jahres mehr als zufrieden, allein in den ersten sechs Monaten kletterten die Bezüge um zwölf Prozent auf 4,003 Milliarden DM, wodurch die „DDR" einen Überschuß im innerdeutschen Handel von 508 Millionen DM erzielen konnte. Auch für die nächsten Monate zeichnet sich eine weitere Belebung ab. Denn die Qualität der „DDR"-Produkte wird höher als noch vor einigen Jahren eingeschätzt. Klagen in der Bundesrepublik haben ihren Grund vor allem darin, daß die „DDR" über den Preis immer wieder versucht, ihre Lieferungen kräftig zu steigern.

KAPITALMARKT

Bundesbank plädiert für den Wegfall der Coupon-Steuer

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Bundesbankpräsident Karl Otto Pöhl setzt sich nachdrücklich für die Abschaffung der deutschen Couponsteuer ein. Die Bundesbank, so Pöhl in einem Pressegespräch, warte jetzt hoffnungsvoll auf ein positives Bonner Prüfungsergebnis. Die Argumente gegen eine Abschaffung der Steuer, die Devisenausländer auf Zinsen inländischer festverzinslicher Wertpapiere zahlen müssen, hält Pöhl für nicht sehr stichhaltig.

Der Hinweis auf jährlich 200 Mill. Mark Einnahmeausfall sei nur vordergründig richtig, denn der Staat erhalte die Chance, sie etwas zinsgünstiger zu finanzieren, worauf schon die bisherige Zinsentwicklung seit der Diskussion über die Abschaffung der Steuer hindeute. Auch der Einwand, daß die Steuerhinterziehung erleichtert werde, zählt für die Bundesbank nicht, da es dazu ja auch jetzt Möglichkeiten gebe. Zudem hält es Pöhl nicht für vertretbar, daß gute ausländische Emittenten billiger Kapital am deutschen Markt aufbieten können als deutsche.

In der Abschaffung der amerikanischen Ausländer-Couponsteuer sieht die Bundesbank den Versuch Washingtons, das US-Leistungsbilanzdefizit, das der Bundesbank mehr Sorgen macht als das Budgetdefizit, so billig wie möglich zu finanzieren. Trotz dieser hohen Defizite gibt es nach Pöhls Einschätzung Chancen für eine Zinssenkung in den USA.

Der Dollar-Kurs ist nach dem Urteil der Bundesbank zwar zu hoch, dennoch – so betonte Direktoriumsmitglied Leonhard Gleske – interveniere sie nicht gegen den Markttrend. Die Bundesbank nutze allerdings hohe Kurse zum Verkauf zufließender Dollar zum Beispiel aus Zinseinlagen.

Als beruhigend empfinden es die Frankfurter Notenbankiers, daß der D-Mark an den Märkten ein hohes Aufwertungspotential zugebilligt werde, so daß es trotz deutscher Wertpapierkäufe im Ausland nur zu bescheidenen Kapitalabflüssen kam, *die sich zudem von netto fünf Milliarden* DM im Juni auf drei Milliarden Mark im Juli verminderten. Für die deutsche Leistungsbilanz erwartet Schlesinger nach der bis Juli anhaltenden Tendenz zu abnehmenden Überschüssen schon von August an einen positiveren Trend. Wegen der erheblichen streikbedingten Exportausfälle im Mai und Juni sei jedoch der ursprünglich auf etwa zehn Milliarden Mark geschätzte Leistungsbilanzüberschuß für das gesamte Jahr *nicht ganz erreichbar.*

Anläßlich der bevorstehenden IWF-Jahrestagung sprach sich Pöhl gegen die Zuteilung neuer Sonderziehungsrechte aus, weil es keinen globalen Liquiditätsbedarf gebe. Die Weltwährungsreserven hätten global sogar erheblich zugenommen. Eine Zuteilung von Sonderziehungsrechten an einige der IWF-Mitglieder als spezielle Hilfe sei nicht vertretbar.

AUF EIN WORT

„Wer vom Staat ein Ausbildungsförderungsprogramm fordert, sollte bedenken, daß dies zu einer Einmischung des Staates in die Marktwirtschaft und damit zu einer Reglementierung führt, die auch dann nicht mehr abzubauen ist, wenn in wenigen Jahren geburtenschwache Jahrgänge die ganze Situation wieder verändern."

Professor Dr. Kurt Biedenkopf, Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtages. FOTO: JUPP DARCHINGER

EG plant neue Wein-Subventionen

pje. Bonn

Die Brüsseler EG-Kommision will mit einem Subventionsprogramm den Weinabsatz in den EG-Ländern fördern. Vorgesehen ist eine Subvention von Werbemaßnahmen in Mit*gliedsstaaten ohne eigene Weinerzeu*gung und in Ländern, in denen sehr wenig Wein verbraucht wird.

Das bestätigte jetzt EG-Agrarkommissar Dalsager in seiner Antwort auf eine schriftliche Anfrage der Europa-Abgeordneten Ursula Schleicher. Der Bundesverband der Deutschen Spirituosen-Industrie (BSI) sieht in dem geplanten EG-Wein-Programm eine „Wettbewerbsverzerrung sondergleichen".

STAHLINDUSTRIE

Arbed Saarstahl benötigt eine neue Finanzhilfe

dpa/VWD, Saarbrücken

Die Arbed Saarstahl GmbH, Völklingen, mit ihren noch knapp 16 000 Beschäftigten soll eine neue Führungsspitze erhalten. Nach bisher weder bestätigten noch dementierten Berichten soll nach den Vorstellungen des saarländischen Ministerpräsidenten Werner Zeyer (CDU) der 41 Jahre alte Jurist und Diplom-Kaufmann Gerhard Cromme neuer Vorsitzender der Geschäftsführung von Arbed Saarstahl werden und die Nachfolge des seit 1974 amtierenden Saarstahl-Chefs Jürgen Krackow antreten, der bereits vor mehreren Wochen aus gesundheitlichen Gründen seinen Rücktritt angekündigt hatte. *Cromme ist bislang Sprecher der Ge*schäftsführung der Halbergerhütte in Saarbrücken.

Im Aufsichtsratsvorsitz des zum luxemburgischen Arbed-Konzern gehörenden Unternehmens soll offenbar Emmanuel Tesch, Präsident der Arbed Luxemburg, durch den Chef der Saarländischen Landesbank und früheren saarländischen Wirt*schaftsminister Manfred* Schäfer abgelöst werden.

Das wiederholt nur mit öffentlichen Hilfen in Milliardenhöhe vor dem Konkurs bewahrte Stahlunternehmen soll, wie dpa/VWD erfuhr, noch in diesem Jahr eine neue Finanzhilfe von rund 100 Millionen DM aus Landesmitteln erhalten. Die Entscheidung über einen entsprechenden Nachtragshaushalt, der am 12. September im Saar-Landtag eingebracht werden soll, fällt vermutlich morgen auf einer Sitzung der Landesregierung. Als Grund für den Mittelbedarf wurden unter anderem der gestiegene Schrottpreis sowie der Kursanstieg des US-Dollars genannt.

US-AKTIENMÄRKTE

An der Wall Street herrschte in erster Linie Lethargie

VWD, New York

Nach außerordentlich ruhigem, ja langweiligem Geschäft, schlossen die Aktienkurse in Wall Street am Freitag nahezu unverändert. Angesichts des bevorstehenden langen Wochenendes – am Montag bleibt die Börse wegen des Labor Day geschlossen – bleiben große Teile des Publikums dem Markt fern, namentlich die institutionellen.

Der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte schloß mit 1224,38 (plus 1,10) Punkten, gab im Wochenverlauf aber 12,15 Punkte nach. Der umfassendere NYSE-Index fiel in der Woche um 0,38 auf 95,86 Punkte.

Zunächst waren die Kurse etwas nach unten gedriftet. Erst in den letzten Sitzungsminuten setzte dann eine Aufwärtsbewegung ein, für die eine Erklärung nicht zu finden war. Möglicherweise nahm man bereits die von verschiedenen Seiten für nächste Woche erwartete Aufwärtsbewegung vorweg. Es wurde jedoch auch die Ausfassung geäußert, die Lethargie werde noch einige Sitzungstage anhalten, bis der Markt seine neue Richtung gefunden habe. Hervorgehoben wurde, daß die Börse den am Vortag bekanntgegebenen überraschend hohen Geldmengenanstieg so reibungslos verkraftet hat.

Unter Druck standen die Ölwerte. Ursache waren Berichte, Libyen habe seinen Ölpreis faktisch um 2,80 Dollar je Barrel gesenkt, indem es die Steuern um den entsprechenden Betrag verringert habe.

Im übrigen sorgten nur einige wenige Unternehmensnachrichten für bescheidene Aktivität. Mit Abstand meist gehandelter Wert waren Ralston Purina (plus ⅜ auf 29 ¼). Das Unternehmen übernimmt von ITT für 475 Mill. Dollar in bar die Continental Baking.

AUSBILDUNGSPLÄTZE / Bayer AG hat die Zahl auf Rekordniveau erhöht

Das Problem erledigt sich schon bald

ERWIN SCHNEIDER, Leverkusen

Das Problem der beruflichen Ausbildung steht in diesem Jahr wieder im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Lösungsansätze gibt es. Betont wird der zeitlich begrenzte Charakter der vorgeschlagenen Maßnahmen in der jetzigen Ausbildungsplatz-Situation. Denn schon in wenigen Jahren wird der Geburtenberg der 60er Jahre abgebaut sein. Innerhalb der nächsten zehn Jahre soll sich die Zahl der Schulabgänger von heute 1,2 Millionen um ein Drittel auf knapp 800 000 reduzieren, so die amtlichen Schätzungen.

„Wir müssen heute auf Vorrat ausbilden", erklärte deswegen Prof. Eberhard Weise, Vorstandsmitglied der Bayer AG auf einer Pressekonferenz in Leverkusen. Auch aus diesem Grund habe das Unternehmen die Zahl seiner Ausbildungsplätze in diesem Jahr noch einmal deutlich um 10,4 Prozent auf 1636 erhöht. Insgesamt erreicht Bayer mit über 4000 Auszubildenden ein neues Rekordniveau in der Firmengeschichte. Aber, so betonte Weise, obwohl aus „gesellschaftspolitischer Verantwortung" schon in den letzten Jahren mehr Ausbildungsverträge abgeschlossen worden waren, sind bisher alle Auszubildenden übernommen worden.

Darüber hinaus hat Bayer als Modelle einige Angebote für Jugendliche entwickelt, die keine Lehrstelle erhalten haben: Ein einjähriges Informationspraktikum soll die Zeit bis zur Einstellung „sinnvoll überbrükken" – neben einem Taschengeld werden die Schulabgänger systematisch unterrichtet und mit dem Berufsleben bekannt gemacht.

Daß es „für die Wirtschaft jetzt sinnvoll ist, Jugendliche auch über den Bedarf hinaus auszubilden", erläutert Günter Böhme, der Leiter des Bayer-Zentralbereichs Personal- und Sozialwesen, in einem Szenario „Ausbildung und Arbeitsmarkt bis zum Jahr 2000". Denn es sei absehbar, daß es bei sinkender Zahl von Schulabgängern – ab 1987 wird insbesondere bei Haupt- und Realschülern ein *deutlicher Rückgang erwartet* – Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Nachwuchskräften geben wird.

Eine Problemgruppe aber wird dem Lehrstellenmarkt wohl erhalten bleiben. Der Anteil der Abiturienten an den Schulabgängern wird sich nämlich bis 1990 von 18 auf 23 Prozent erhöhen, so daß vielfach „in einer qualifizierten Berufsausbildung die Alternative zum Studium gesucht wird".

Da die traditionell abiturienten-typischen Berufe – vor allem im kaufmännischen Bereich – überfüllt sind, müssen, so die Bayer-Überlegung, neue Angebote entwickelt werden. Beim Chemieriesen ist es der neu eingerichtete Ausbildungsweg zum Produktionstechniker.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Union für bessere Südamerika-Hilfe

Bonn (dpa/vwd) – Die Bundesregierung soll den in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung bedrohten, hochverschuldeten Ländern Südamerikas schnell und wirksam helfen. Die CDU/CSU-Fraktion werde, wie ihr außenwirtschaftspolitischer Sprecher, Peter Kittelmann, im Anschluß an eine Reise nach Brasilien, Argentinien und Uruguay mitteilte, in den kommenden Wochen eine flexiblere Gestaltung der staatlich verbürgten Ausfuhrkredite (Hermes) zur Sprache bringen und den Abbau der „bedrohlichen" EG-Handelsschranken fordern. Die Regierungen in Brasilien und Argentinien seien besonders enttäuscht über die zunehmenden Handelsbeschränkungen in der EG. Sie hätten bei den Gesprächen betont, daß die EG-Länder durch die Subventionierung ihrer Produkte sogar auf den Drittmärkten den Wettbewerb verfälschten.

Mehr Ausbildungsplätze

Düsseldorf (Py.) – Die Mittel- und Großbetriebe des Einzelhandels haben in diesem Jahr über 1300 zusätzliche Ausbildungsplätze zur Verfügung gestellt. Damit wurde das Angebot gegenüber dem Vorjahr um 11 Prozent erhöht. Insgesamt hat sich damit das Arbeitsplatzangebot auf 13 300 Lehrstellen erhöht. Mit 5,2 Lehrlingen pro 100 Beschäftigte liegen die Mittel- und Großbetriebe des Einzelhandels über dem Durchschnitt aller Industrie- und Handelsunternehmen (2 bis 3,6 Prozent).

Höhere Benzinpreise

Belgrad (dpa/VWD) – In Jugoslawien ist am Samstag eine Erhöhung *der Preise für Benzin* und *Ölprodukte* um durchschnittlich 11,7 Prozent in Kraft getreten. Wie die amtliche Agentur Tanjug berichtete, sei Heizöl mit 16,6 Prozent am stärksten betroffen. Tanjug bezeichnete die Erhöhung als eine alle drei Monate erfolgende Anpassung aufgrund des Dinar-Wechselkurses. Gleichzeitig wurde eine Freigabe der Preise für mehr als die Hälfte aller Industrieprodukte bekanntgegeben. Preise für 37 Prozent der Industrieprodukte würden jetzt durch Abkommen zwischen Herstellern und Verbrauchern festgesetzt. Nur acht Prozent der Produktionsgüter bleibe weiterhin unter direkter staatlicher Preiskontrolle.

Risiko selbst tragen

Karlsruhe (dpa/vwd) – Stille Gesellschafter von Banken müssen ihr Einlage-Risiko selbst tragen. Nach einem jetzt vom III. Zivilsenat des Karlsruher Bundesgerichtshofes (BGH) veröffentichten Grundsatzurteil zählt dieser Personenkreis nicht zu den durch die staatliche Bankenaufsicht geschützten Einlagegläubigern. Mit dieser Feststellung hat der BGH seine Rechtsprechung auf diesem Gebiet erweitert. Das bedeutet, daß stille Gesellschafter, die sich am Eigenkapital einer Bank beteiligt haben, mögliche Verluste ihrer Einlagen nicht über die Haftung des Staates ersetzt bekommen. Im behandelten Fall war der Kläger an einer später in Konkurs geratenen schwäbischen Spar- und Kreditbank mit 85 000 DM beteiligt. Er hatte vom Bund die Erstattung seiner verlorenen Einlage als stiller Gesellschafter verlangt, da die Bank durch das Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen nicht ausreichend kontrolliert worden sei. Dieser Auffassung trat jetzt der BGH entgegen (Aktenzeichen: III ZR 15/83 vom 15. März 1984).

Weg der Kurse

	31.8.84	24.8.84
Boeing	53,50	53,50
Chrysler	28,875	30,125
Citicorp	34,625	33,75
Coca-Cola	62	61
Exxon	43	42,75
Ford Motors	42,875	45,50
IBM	123,75	125,625
PanAm	5	5
US Steel	24,75	24,625
Woolworth	36,875	37,25

ARGENTINIEN

US-Banker pessimistisch

rtr, New York

Nachdem das argentinische Wirtschaftsministerium am Freitag von einem Fortschritt bei den Verhandlungen mit dem Internationalen Währungsfonds *berichtet hatte*, haben sich New Yorker Banker weniger optimistisch geäußert. Sie blicken auf den 15. September, wenn 750 Mill. Dollar eines mittelfristigen Kredites fällig sind. Ein New Yorker Banker bezeichnete den Stand der Verhandlungen mit dem IWF als „schlecht", „die Unterschiede in den Auffassungen sind nicht kleiner, sondern größer geworden", sagte er.

Obwohl Argentinien am 15. August einen kurzfristigen Kredit über 125 Mill. Dollar zurückgezahlt hatte, als die Banken diesen nicht verlängern wollten, wird in den Bankenkreisen bezweifelt, daß das Land willens oder in der Lage ist, die nun fälligen 750 Mill. Dollar zu zahlen. Eine Verlängerung des Kredites komme aber wohl kaum in Frage, solange sich das Land nicht mit dem IWF über ein Wirtschaftsprogramm geeinigt habe. Mindestens eine New Yorker Großbank habe bereits deutlich gemacht, daß sie einer solchen Prolongation nicht zustimmen werde, hieß es.

In den Bankenkreisen wird aber auch der 26. September, das Datum der *IWF-Jahrestagung, genannt*. Es wäre nach ihrer Auffassung nicht schön, wenn diese Tagung auf dem Hintergrund einer neuen Krise eröffnen müßte. Schließlich würden zum Quartalsende weitere Forderungen – Zinsen und Tilgung – von knapp 1 Mrd. Dollar an Argentinien fällig. Die Banken wollen nun, so ist weiter zu hören, ihre harte Linie durchhalten, um Druck auf Argentinien auszuüben. Sie drängen auf einen Abschluß der seit mehreren Monaten laufenden Verhandlungen mit dem IWF, bei denen sie aber noch Schwierigkeiten sehen. Einer schnellen Lösung stehe vor allem die Zusage des argentinischen Präsidenten Raul Alfonsin im Wege, der für 1984 Lohnerhöhungen von real 6 bis 8 Prozent versprochen habe. Die argentinischen Gewerkschaften hätten wegen der August-Lohnerhöhungen bereits mit Streik gedroht.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bielefeld: Conform-Ges. f. schlüsselfertiges Bauen mbH, Halle i. W.; Conform-Ges. f. schlüsselfertiges Bauen mbH & Co., Halle; **Bochum:** Nachl. d. Albert Griephan, Herne; **Detmold:** Linneweber GmbH & Co. KG, Leopoldshöhe; **Gelsenkirchen:** Brune Fliesenfachgeschäft GmbH; **Hannover:** Nachl. d. Anna Thomsen geb. Anske; Nachl. d. Kurt Jürgens; **Völklingen:** Fruchtboss GmbH; **Wuppertal:** Bauges. Ring mbH, Velbert.

Anschlußkonkurs eröffnet: Gelsenkirchen: Heinz-Josef Brune.

NAMEN

Dieter Motte, Vorsitzender der Geschäftsführung der Gebr. Märklin + Cie. GmbH, Göppingen, wird auf eigenen Wunsch seine Tätigkeit zum 31. September aufgeben. Der Bereich Marketing und Vertrieb wird in Personalunion von den Geschäftsführern **Dr. Wolfgang Huch** und **Ernst Menken** wahrgenommen.

Hubert Nachtsheim (63), Leiter der Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI), Frankfurt, und Geschäftsführer der Initiative „Geschützter leben", tritt mit Wirkung vom 31. August in den Ruhestand. Seine Aufgaben übernimmt **Dr. Anton Mariacher** (37).

Jürgen Reimnitz, Vorstandsmitglied der Commerzbank, wurde als Nachfolger von **Wolfgang Jahn** in den Aufsichtsrat der Ford Werke AG, Köln, gewählt.

POSSEHL-GRUPPE / Die Abhängigkeit vom Baubereich läßt keine Illusionen für dieses und das kommende Jahr

Produktionssparten wichtigste Ergebnisträger

KAREN SÖHLER, Hamburg

Die ersten sechs Monate 1984 haben sich für die Lübecker Possehl-Gruppe nicht so entwickelt, wie die Geschäftsführung es ursprünglich erwartet hatte. Sorgen bereiten dem Vorstandsvorsitzenden Dietrich Schulz vor allem die schwache Konjunktur am Baumarkt. Denn die stark diversifizierte Unternehmensgruppe hängt im Stahl-, Sanitär-, Heizungs- und Baustoffhandel von der Entwicklung in diesem Sektor ab. Da Schulz nicht an eine rasante Verbesserung im Baubereich glaubt, macht er sich keine Illusionen für das Ende dieses *Jahres und für 1985.*

Possehl stützt sich auf die Produktionsunternehmen. Aufgrund des hohen Fertigungs- und Anwendungs-Know-hows sieht Schulz keinen Anlaß, an den Erfolgen in diesem Bereich zu zweifeln. Durch die schwache preisliche Verfassung wichtiger NE- und Edelmetalle ergeben sich zwar Nachteile für die Hüttenwerke Kayser AG, Lünen, die *metallhaltige* Rückstände und Schlacke auf- und verarbeitet. Das Unternehmen, auf dem der Schwerpunkt der industriellen Aktivitäten der Possehl-Gruppe ruht, wird sich dennoch wie immer maßgeblich an dem positiven Jahresergebnis der Gruppe beteiligen. Insgesamt zuversichtlich beurteilt Schulz auch den Dienstleistungssektor, der unter anderem Schiffahrt, Versicherungen, Datenverarbeitung, Spedition und Lagerei umfaßt, und den internationalen Handelsbereich.

Die positiven und negativen Schattierungen, die für dieses Jahr sichtbar werden, bestanden im wesentlichen schon 1983. Die angekündigte deutliche Ertragsverbesserung konnte das Unternehmen nicht verwirklichen – zumindest nicht auf den ersten Blick. *Mit der Ausschüttung* von 1,5 Mill. DM an die alleinige Gesellschafterin der Obergesellschaft L. Possehl & Co. GmbH, die Possehl-Stiftung, und der Einstellung von 2 Mill. DM in die offenen Rücklagen zeigte sich Schulz bei Vorlage der Jahresbilanz 1983 nicht ganz zufrieden. Er betonte aber die ganz erhebliche Verbesserung des betriebwirtschaftlichen Ergebnisses – *„in hoher zweistelliger Millionenhöhe"*. Eine wesentliche Rolle spielten hierbei enorme Importwarenabschläge, über deren Höhe sich Schulz in Schweigen hüllte.

Wichtigste Umsatz- und Ergebnisträger waren die Produktionsgesellschaften; insbesondere die Hüttenwerke Kayser AG, die den abgeführten Gewinn eingeschlossen, einen Überschuß von rund 7,4 Mill. DM erzielte. Das Unternehmen steigerte den Umsatz um nahezu 20 Prozent. Einen derartigen Zuwachs konnten die anderen – vorwiegend im Spezial-Tiefbau, in der Beton-Bauteileproduktion, der Werkzeughärterei und der Kunststoffertigung arbeitenden Produktionsunternehmen nicht bieten, aber auch sie erhöhten den Umsatz. Das gleiche gilt für den Sanitär- und Heizungsbereich. Trotz Umsatzanstieg und verbesserter Ergebnislage sind schwarze Zahlen allerdings noch nicht in Sicht.

Da die Lübeck Linie Gewinneinbußen hinnehmen mußte, ging das positive Ergebnis im Dienstleistungssektor zurück. Gut haben sich indes die international tätigen Handelsgesell*schaften entwickelt. Vor allem* die Possehl Erzkontor GmbH, Lübeck, stützte durch neue Aktivitäten und neue Märkte – besonders Südostasien – das Ergebnis des Gesamtbereiches.

Erhebliche Belastungen verursachten nur die Engagements der Nordstahl GmbH, Düsseldorf, in Nigeria. Doch wurde hier bereits vollständig wertberichtigt, sagte Schulz. Damit zieht sich Possehl zunächst auch aus dem Markt heraus, bis sich die Wogen geglättet haben.

Der ostasiatische Raum soll jetzt auch bei Possehl den Weg zu neuen Ufern weisen. Die Gründugn einer Stanzerei für elektronische Bauelemente in Hongkong – gemeinsam mit einem chinesischen Partner – wurde vor kurzen beschlossen. In diesem Betrieb, der 1,4 Mill. Dollar Investitionen verlangt, werden 25 Mitarbeiter rund um die Uhr arbeiten.

Possehl	1983	±%
Gruppenumsatz (Mill. DM)	2152	- 3,5
Konsolid. Umsatz	1821	- 4,7
dav. Produktion	971	- 3,0
Handel	813	- 6,9
Dienstleistungen	37	± 0
Belegschaft	4355	- 1,3
Jahresüberschuß	4	- 63,6
Investitionen	36	- 28
Abschreibungen	30	- 33,3
Eigenkapital	60	± 0
in % der Bil.-Summe	21	(20,6)

MÜLLER'S MÜHLE / Keine Eile mit Börseneinführung

Chancen in der Veredlung

HARALD POSNY, Düsseldorf

Die Müller's Werke Schneekoppe AG, Gelsenkirchen, bei Hülsenfrüchten und Reis der größte Import-, Bearbeitungs- und Verpackungsbetrieb Europas und mit den erst 1965 aufgenommenen Schneekoppe-Produkten *Marktführer für Diät-* und Reformkost im Lebensmittelhandel, will seine Expansions-Chancen vor allem in höhereren Veredlungsprodukten suchen. Manfred und Herbert Müller, Alleinaktionäre und Vorstandsmitglieder der erst im letzten Jahr in eine AG umgewandelten 91 Jahre alten Gesellschaft, wollen darunter Spezialitäten, Zubereitungen, Fertigprodukte, „Ware plus mitgelieferter Dienstleistung in Form von Zeitersparnis, Kochkunst bis hin zum Kalorienrechnen und Kaloriensparen", verstanden wissen.

Noch immer stammen 35 Prozent des 1983 auf 315 (312) Mill. DM gestiegenen Gruppen-Umsatzes aus den Produktbereichen Reis und Hülsenfrüchten. Bei Hülsenfrüchten jedoch hat Müller's Mühle einen Marktanteil von mehr als 50 Prozent. Heute machen bereits fast 60 Prozent des Umsatzes verzehrfertige Produkte aus: Müller's Mühle Naß- und Trockenfertiggerichte (174 nach 171 Mill. DM) und 131 (133) Mill. DM Schneekoppe-Diät- und Reformkost. Für 1984 wird mit einem Umsatzzuwachs von nur 2 Prozent gerechnet.

Bei der Vorlage des ersten AG-Geschäftsberichtes hob Herbert Müller die zielstrebig vorgenommene Stärkung des Eigenkapitals von 14,7 (1981) auf 20,2 Mill. DM (20 Prozent der Bilanzsumme hervor. Mittelfristig werden 25 Prozent angestrebt. Investiert wurden 1983 gut 3,3 Mill. DM, die völlig aus Abschreibungen finanziert wurden. 1984 werden etwa 4 Mill. DM investiert. Das Unternehmen beschäftigt 820 (850) Mitarbeiter.

Nach einem Jahresergebnis vor Steuern von 8,2 (6,2) Mill. DM wird ein Jahresüberschuß von 4,5 (5,9) Mill. DM ausgewiesen. In die Rücklagen fließen 2,5 Mill. DM, die rund 2 Mill. DM Ausschüttung stellen die beiden Aktionäre größtenteils dem Unternehmen als verzinsliche Darlehen zur Verfügung. Für die beabsichtigte Börseneinführung der Müller's-Mühle-Aktie wollen die beiden Aktionäre noch „einen aktuellen erfolgversprechenden Anlaß" abwarten.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Sir Walter Salomon: Ernste Warnung. Die Krise der Weltwirtschaft, Wirtschaftsverlag Langen-Müller/Herbig, München 1984, 226 S., 29,80 Mark.

Das Werk enthält eine Reihe von Vorträgen, die Sir Walter Salomon, international anerkannter Finanzexperte und Londoner Bankier seit 1974 gehalten hat. Er setzt sich vornehmlich mit der Krise der Finanzmärkte, dem Zustand des Bankwesens, der Problematik der Arbeitslosigkeit und den Gefahren der Inflation auseinander. Die durch eigene Anschauung erlebte Inflation der Jahre 1923/24 läßt diese Thematik für Salomon besonders vordringlich erscheinen. Salomons wirtschaftspolitischer Analyse liegen zwar in erster Linie die englischen Verhältnisse zugrunde, jedoch gelten seine Kritik und seine Anregungen gleichermaßen für alle westlichen Industrienationen.

François Stoll (Hrsg.), Arbeit und Beruf, Beltz Verlag, Weinheim, 1983, 2 Bände, 128 Mark.

Eignungstests bei der Einstellung, optimale Arbeitsplatzgestaltung nach arbeitspsychologischen Erkenntnissen, organisationspsychologische Maßnahmen zur Verbesserung von Kooperation und Betriebsklima, Managertraining – in beinahe allen Bereichen unseres Berufslebens erfüllt die Psychologie mittlerweile wichtige Aufgaben. Hatte sie zu Beginn unseres Jahrhunderts noch eine recht fragwürdige Rolle bei der rücksichtslosen Rationalisierung in den Betrieben gespielt, so liefert sie heute wichtige Beiträge zur menschengerechteren Gestaltung der Arbeitsabläufe und allgemein zur Humanisierung der Arbeitswelt.

E. Mayer: Annuaire International des Ventes, 1984, Editions Mayer, 224 Avenue du Maines, 75 014 Paris, 1468 Seiten, Kunstleder, 685,- F

Nicht nur in Frankreich, sondern auch in der Bundesrepublik ist der „Mayer" für Kunsthändler und Kunstliebhaber ein quasi-offizieller Wertanzeiger. Das jetzt erschienene reich bebilderte (450 Reproduktionen, davon 20 in Farbe) 22. Jahrbuch zeichnet sich dadurch aus, daß Werke von Künstlern, die gegenüber den Vorjahren größere Preisausschläge verbuchten, unabhängig vom Versteigerungserlös aufgenommen wurden. Andererseits wurde auf Werke mit unsicherer Autorenschaft verzichtet. Insgesamt sind die Erlöse von über 47 000 *Gemälden*, Aquarellen, Stichen, Zeichnungen und Skulpturen von 12 000 Künstlern angegeben.

Eckard Neumann, Wolfgang Sprang, Walter Scheele (Herausg.), Jahrbuch der Werbung, Marketing-Kommunikation in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Econ-Verlag, Düsseldorf, 1984, 600 Seiten, 886 überwiegend farbige Abb., Großformat, Ln. 128 DM.

Das „Jahrbuch der Werbung" ist weit mehr als nur Rückblick auf alles, was sich 1983 in Anzeigen, TV-Spots und auf Plakatwänden werblich getan hat. Dies spielt zwar unbestritten eine Hauptrolle in diesem Kompendium, wie die umfassende Dokumentation von Kampagnen für Marken und Dienstleistungen. Dazu kommt die Ausleuchtung wirtschaftlicher Hintergründe seitens kompetenter Autoren. Was dem Buch längst den Ruf eines Klassikers der Werbung eingetragen hat, sind die einleitenden Beiträge, die über den Alltag des Werbeprofis hinausreichen: etwa das ernste Thema „Humor in der Werbung", die historische Betrachtung Wahlpakate aus 3 Jahrzehnten und die Analyse von Parteiaussagen und Wahlkampfstil bei der Bundestagswahl 1982.

Tiffany's wurde von Avon verkauft

dpa/VWD, New York

Tiffany's, eine der führenden Juwelierfirmen der USA mit sieben Luxusgeschäften in New York, Beverly Hills, Chicago und San Francisco, ist für 135 Mill. Dollar an eine Investorengruppe unter Führung des Tiffany-Vorstandsvorsitzenden Willian Chaney verkauft worden. Der Gruppe gehören ferner Amerikaner, Europäer, Araber und leitende „Tiffany's"-Angestellte an. Die Aktienmehrheit befinde sich jedoch nach wie vor in amerikanischen Händen, erklärte das Unternehmen.

Die Geschäftsleitung der 1837 gegründeten Firma teilte nicht im einzelnen mit, wer die neuen Besitzer sind. „Tiffany's" war vor fünf Jahren von seinem letzten Besitzer – der US-Kosmetikfirma Avon Products – für 104 Mill. Dollar erworben worden. Bei einem Umsatz von 125 Mill. Dollar verzeichnete das Unternehmen 1983 rund 2,1 Mill. Dollar Gewinn. Tiffany's hat in den letzten Jahren versucht, den früher exklusiven Kundenkreis zu erweitern, indem sie die Preise herabsetzte und darüberhinaus auch das Versandgeschäft mit Schmuck aufnahm.

IKOFA / In diesem Jahr noch größer und fachlicher

Hoffen auf Konsumimpulse

HARALD POSNY, Düsseldorf

Die deutsche Ernährungswirtschaft hofft, noch in diesem Jahr von der sich bessernden Konsumgüterkonjunktur profitieren zu können. Besondere Impulse werden daher von der Fachmesse der Lebensmittelwirtschaft, der Münchener „Ikofa" (21. bis 26. September), erwartet, nachdem die erste Jahreshälfte nach Streik, Urlaubszeit und allgemein ruhigerem Geschäftsgang nur ein Umsatzplus von 3,6 Prozent auf 75,14 Mrd. DM gebracht hat, was aber preisbereinigt eher eine Stagnation bedeutet. Anläßlich der Präsentation der „Ikofa" in Nordrhein-Westfalen wurde von Branchensprechern auf die anhaltende Schrumpfungstendenz bei Betrieben (4501 nach 4538) und Beschäftigten (423 900 nach 425 600) hingewiesen.

In einer eher strukturellen Umorientierung stecke der Lebensmittel-Einzelhandel. Nachdem der Preis zum wichtigsten Instrument der Absatzstrategie geworden ist, sei es nicht ausgeblieben, daß die Betriebe ihren Service und ihre Angebotsvielfalt reduzierten. Diese Entwicklung sei zu Lasten des klassischen Supermarktes gegangen. Gewinner sind die Discounter und die Verbraucher- bzw. SB-Warenhäuser auf der „grünen Wiese", aber auch die ausgesprochenen Spezialisten und Delikatessengeschäfte mit großem Qualitätssortiment.

Von der insgesamt positiven Entwicklung des Lebensmittel-Einzelhandels im 1. Halbjahr 1984 mit einem Umsatzplus von 4 (real 1,6) Prozent haben nur die Großbetriebs-Formen profitiert. Für 1984 wird mit einem Gesamtumsatz von 140 bis 142 Mrd. DM gerechnet.

Die „Ikofa 84", die auf einer Bruttofläche von rund 77 000 qm rund 1550 Aussteller aus 28 Staaten vereint, ist noch fachlicher und noch größer geworden. Die Hauptbereiche der Ausstellung sind Nahrungs- und Genußmittel, Gemeinschafts- und Außer-Haus-Verpflegung, Non-Food-Artikel, technische Schauen sowie Importwaren. Neben der Präsentation der CMA bietet auch das „Ikofa"-Handelszentrum (2500 qm) mit neuer Konzeption und besonderen Informationsschauen einen kompakten Überblick über das agrar- und ernährungswirtschaftliche Angebot.

TOURISMUS / Franzosen sparten am Urlaub – Nach schlechtem Sommer Hoffnung auf die Wintersport-Saison

Luxushotels profitierten von den Ausländern

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Nach ersten Schätzungen sind in Frankreich die Umsätze des Fremdenverkehrsgewerbes in diesem Hochsommer um 15 bis 25 Prozent hinter denen von Juli/August 1983 zurückgeblieben. Das lag vor allem daran, daß weniger Franzosen verreisten und überdies ihre Ferienausgaben einschränkten. Eine Folge der Austerity-Politik, die fühlbare Kaufkraftverluste brachte.

Darunter hatte selbst die Côte d'Azur zu leiden. Die dort sonst im Hochsommer stets ausverkauften Hotels, vor allem die der mittleren Preiskategorien, waren diesmal nur zu zwei Drittel belegt. Das gleiche gilt für die Ferienwohnungen und Ferienhäuser, wo man vergeblich auf Mieter wartete. Nur die Luxushotels machten dank der Ausländer gute Geschäfte.

Besonders schlecht war die Saison für Korsika. Wegen der Attentate blieben dort auch ausländische Gäste aus. Außergewöhnlich gut behauptet hat sich dagegen die Normandie, was an den ausgedehnten Feierlichkeiten zum Invasionsjubiläum lag.

Bei dem Umsatzminus ist allerdings zu berücksichtigen, daß im letzten Jahr viele Franzosen wegen der verschärften Devisenbestimmungen auf Auslandsreisen verzichtet hatten und damit in größerem Maße im eigenen Lande Ferien machten. Davon hatten vor allem die Feriengebiete am Atlantik und in Mittelfrankreich profitiert. Für sie bildet das Jahr 1983 also keine korrekte Vergleichsbasis.

Nachdem die Devisenbeschränkungen inzwischen wieder aufgehoben worden sind, reisten mehr Franzosen ins Ausland. Vor allem der Massentourismus in Richtung Spanien hatte sich in diesem Sommer stark belebt. Vor weiteren Reisen wurde aber eher Abstand genommen. Denn auch die Besserverdienenden mußten in diesem Jahr mehr sparen. So dürfte Frankreich auch 1984 einen sehr hohen Aktivsaldo seiner Tourismusbilanz verbuchen, zumal es in der Vorsaison von ausländischen Touristen, vor allem von Dollar-starken Amerikanern verstärkt besucht worden war.

Im letzten Jahr hatte der Überschuß der französischen Touristenbilanz bei Deviseneinnahmen von 60 Mrd. Franc den Rekordbetrag von 28 Mrd. Franc erreicht. Das waren dreimal mehr als 1981. Die OECD hält dieses Ergebnis unter Hinweis auf die Devisenbeschränkung des letzten Jahres für außergewöhnlich. Sie rechnet aber nach einem gewissen Einbruch in diesem Jahr für 1985 wieder mit einem Zuwachs der touristischen Netto-Deviseneinnahmen.

Das französische Fremdenverkehrsgewerbe setzt jetzt auf die devisenträchtige Nachsaison. Im September und Oktober werden insbesondere mehr deutsche Gäste erwartet. Die Preisrelation gegenüber anderen Feriengebieten sei um diese Zeit für Frankreich besonders günstig, heißt es. Im übrigen bereitet man sich schon jetzt auf die künftige Wintersportsaison vor, die allerdings erst in der Touristenbilanz des nächsten Jahres zu Buche schlagen wird.

Frankreich verfügt über das größte und am besten erschlossene Skigebiet Europas. Es wurde im letzten Winter von fünf Millionen Urlaubern besucht, davon 800 000 Ausländern mit den Deutschen an der Spitze. Inzwischen sind zahlreiche neue Wintersporthotels speziell für das ausländische Publikum gebaut worden.

Für die meisten französischen Wintersportorte besteht das Problem darin, ein besseres Gleichgewicht zwischen Ski- und Sommerurlaub herzustellen. Zu den wenigen Orten, denen das bisher gelungen ist, gehört Chamonix am Mont-Blanc-Massiv. Es empfiehlt sich im Winter überdies als Alternative zu den supermodernen Retortenstationen, und dies mit günstigen Preisen. Frankreich findet hier zu seiner ursprünglichen Tradition zurück und macht damit auch den „gemütlichen" Skiorten seiner Nachbarländer mehr Konkurrenz.

RENTENMARKT / Zinsen weiter gesunken

Preisstabilität beflügelt

Ungeachtet des Wiederanstiegs der US-Kapitalmarktzinsen um knapp ⅛ Prozentpunkt und der neuerlichen Befestigung des Dollarkurses um zeitweilig mehr als zwei Pfennig sind die Renditen am deutschen Rentenmarkt weiter gesunken. Das Zinssenkungstempo hat sich sogar beschleunigt. Viele Anleger, die monatelang ihr Geld vor allem auf Terminkonten geparkt hatten, sind jetzt auf den fahrenden Zug aufgesprungen, der sich bereits Anfang August in Bewegung gesetzt hatte. Unter den Käufern waren private Anleger ebenso zu finden wie institutionelle und ausländische Investoren. Animiert haben nicht zuletzt die Preisstabilisierungsfortschritte mit der niedrigsten Inflationsrate seit vielen Jahren. In diesem Klima läuft der Verkauf der Postanleihe hervorragend. (cd.)

Emissionen	31.8.2 84	4.8. 84	29.12. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,32	7,42	7,88	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,41	7,48	7,72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,48	7,54	7,83	7,61	10,26
Schuldverschreibungen der Industrie	7,74	7,78	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,46	7,51	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,20	7,25	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,94	7,99	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,46	7,51	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	7,84	7,96	8,08	8,45	10,32

Mit allen Angehörigen der CHEMIEPATROL trauern wir um Herrn

Ernst Kleiner

* 4. 12. 1909 † 29. 8. 1984

Als Mann der ersten Stunde war er seit 27 Jahren die nie ermüdende Kraft beim Aufbau und in der Führung unseres Unternehmens.

Durch sein umfassendes Wissen, seine praktischen Fähigkeiten und sein gradliniges, ausgleichendes Wesen hat er viele Freunde in der deutschen und polnischen Chemiewirtschaft gewonnen.

Das Andenken an ihn ist durch Dankbarkeit geprägt.

CHEMIEPETROL

Horst Wiersbitzky Jürgen Kleiner

Neue Rabenstraße 12
2000 Hamburg 36

Trauerfeier am Donnerstag, dem 6. September 1984, um 11.00 Uhr in Hamburg, Niendorfer Kirche, am Niendorfer Marktplatz.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Manfred Schell, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

[illegible]

Pankraz, der Sieg und die Durchfallparade

Sieger brauchen keine Argumente" hieß ein nicht weiter bemerkenswerter Fernsehfilm der letzten Woche. Sein Titel könnte über den zahlreichen Siegesfeiern stehen, die die ehemaligen Alliierten des Zweiten Weltkrieges in diesem Jahr veranstalten. 1914, 1939, 1944 sind die Stichdaten, demnächst wird es mit 1945 weitergehen, bei sich steigerndem Pomp und immer weniger guten Gründen, solche Feiern in einer tiefgreifend veränderten Welt überhaupt noch abzuhalten.

An sich leben Siegesfeiern vom unmittelbaren Triumph über den besiegten Gegner, den man auf sehr verschiedene Weise auskosten kann. Dafür zwei Beispiele. In einem kanadischen Augenzeugenbericht liest Pankraz, wie die Engländer 1918 mit dem abgeschossenen, also endlich besiegten deutschen Jagdflieger Manfred von Richthofen verfuhren:

„Ein hohes, tiefes Zelt war ausgeräumt worden, und in der Mitte dieses Zeltes, auf einem Podest, lag die Leiche Richthofens in der Uniform der I. Ulanen, die er getragen hatte, als ihn das schwarze Los aus dem Leben riß ... Zwölf englische Soldaten, den Stahlhelm auf dem Kopf, marschierten heran und bildeten Spalier. Sechs englische Offiziere, alles Geschwaderführer, traten ins Zelt und hoben den Sarg auf die Schultern. Ein Kommando erscholl. Die Truppe im Spalier präsentierte das Gewehr, und so trugen die Offiziere den toten Gegner bis zu einem Auto, das sich langsam in Richtung Friedhof in Bewegung setzte ..."

Das andere Beispiel, vom „Spiegel" kürzlich mit kicherndem Behagen nacherzählt, bezieht sich auf die große Siegesfeier der Sowjets im Mai 1945 in Moskau. Man hatte da einigen zehntausend zum Skelett abgemagerten gefangenen deutschen Elitesoldaten am Abend vor der Parade sogenannte „Fette Suppe" verabreicht, damit sie Durchfall bekämen. Am nächsten Morgen mußten sie die Gorkistraße hinauf zum Roten Platz marschieren: Generäle und Stabsoffiziere, pommersche Panzergrenadiere und bayerische Gebirgsjäger. Tausende machten sich vor aller Öffentlichkeit in die Hose und schlichen bekleckert dahin. Andere hüpften grotesk umher, um den Drang zu verkneifen, und wurden vom Wachpersonal zurück in die Reihe gepeitscht. Der moskowitische Mob soll sich den Bauch gehalten haben vor Lachen, nur einige Babuschkas sollen geweint haben.

Alle die bekleckerten Männer waren übrigens – wie Richthofen – dem Tode geweiht, keiner hat die Heimat wiedergesehen. Sie wurden nach der „Parade" pauschal „wegen Kriegsverbrechen" zu 25 Jahren verurteilt und in Workuta als Erd- und Minenarbeiter verbraucht.

Was Pankraz an dem Vorgang am meisten verwundert, ist der Umstand, daß die sowjetischen Maîtres de plaisir nicht merkten, wie ihr Schuß buchstäblich nach hinten losging. Gegen zerschlissene Skelette, die die Hosen voll haben, läßt sich ja leicht siegen. Besiegte, die bei der Siegesfeier mitmachen müssen, sollten eigentlich in all ihrem ehemaligen Glanz und all ihrer ehemaligen Furchtbarkeit gezeigt werden, damit das Volk am Straßenrand sagen kann: „Seht, diese Großkaliber haben wir dennoch besiegt!" Weshalb denn auch im alten Rom gefangene Partherkönige und Barbarenhäuptlinge – einerlei, was mit ihnen später geschah – zunächst sehr gut gehalten wurden, bis.. sie im Triumphzug mitmarschiert waren.

Das noble Zeremoniell der Engländer für den gefallenen Richthofen geht weit über das antike Kalkül hinaus. Der römische Triumphator bewies seine eigene Größe, indem er die Größe des Besiegten vorzeigte; die englischen Fliegeroffiziere ehrten sich selbst, indem sie dem gefallenen Gegner die Ehre erwiesen, d. h. sie gaben zu erkennen, daß sie mit dem Besiegten von ein und derselben Gesittung waren, daß er in einem weiteren Sinne einer der Ihren war.

Diese Haltung, eine Frucht des aufgeklärten 18. und 19. Jahrhunderts im abendländischen Europa, bewährte sich im Ersten Weltkrieg freilich nur noch partiell, z. B. eben bei den ritterlich umeinander kurbelnden Jagdfliegern (während man sich unten in den Schützengräben mit Gelbkreuz und anderen Giftgasen umbrachte). Dennoch: Vielleicht wäre uns der durch und durch ideologisch verbohrte Zweite Weltkrieg, der keine Gegner von gleicher Gesittung mehr kannte, erspart worden, wenn in den Versailler Friedensverhandlungen mehr vom Ethos der Jagdflieger, weniger vom Ethos des Gelbkreuzes lebendig gewesen wäre. So aber wurden aus Siegern und Besiegten plötzlich wieder Edelmenschen und Minderwertige, Richter und Verbrecher, Gläubige und Ungläubige. Der Interessenkrieg wurde nachträglich in einen Religionskrieg uminterpretiert und damit das Gelände frei für totale Vernichtungsstrategien im Namen einer angeblich höheren Moral.

Das Pathos gegenwärtiger alliierter Siegesfeiern (ob in Ost oder West) klingt hohl, wenn sie so tun, als hätten sie mit dem Sieg über Deutschland „die Gesittung" gerettet. Diese Gesittung war seit Versailles schon gründlich durchlöchert, und während des Krieges war es wahrhaftig nicht nur die deutsche Seite, die die noch verbliebenen Reste endgültig zerfetzte. Der Vergleich zwischen englischer Richthofen-Beerdigung 1918 und moskowitischer Durchfallparade 1945 macht das ganze Ausmaß des moralischen Abstiegs gerade auf der Siegerseite sichtbar.

Brauchen Sieger wirklich keine Argumente? Können sie sich wirklich alles erlauben, indem sie jedes Bedenken abschmettern mit dem Hinweis darauf, was für ein feiger, bekleckerter Unhold der Besiegte angeblich gewesen ist? Genau das Gegenteil ist richtig. Schließlich ist es der Sieger, der die neuen moralischen Maßstäbe setzt. Sind diese nicht über jeden Zweifel erhaben, dann fallen auch bald Schatten auf den Sieg selbst.

Pankraz

Zwischenbilanz der Filmfestspiele von Venedig: Bisher liegt Zanussis „Jahr der ruhigen Sonne" vorn

Wenn der Blaue Engel weinerlich wird

Die Farben der 41. Biennale von Venedig sind Rosa und Himmelblau. In diesen Farben strahlt auch das Pappmaché-Tempelchen, das aus „1001 Nacht" zu stammen scheint und dem Palazzo del Cinema wie eine stolze Krone aufgestülpt worden ist. Rosa und Himmelblau, sagen die Architekten dieses Kuriosums, seien die Farben der Neugeborenen, und das habe schon seinen Sinn, feiere doch die diesjährige Mostra nichts weniger als die Wiedergeburt des italienischen Films. Sie feiert dann auch sehr ausgiebig. Zehn der dreißig Filme im offiziellen Programm kommen aus Italien, gleich sechs von ihnen konkurrieren um den Goldenen Löwen.

Ob Italien sich mit diesem massiven Eigenaufgebot einen guten Dienst erwiesen hat, ist freilich fraglich. Vier Kandidaten sind in der ersten Halbzeit schon angetreten, und keiner erntete Ruhm. Florestano Vancini zeigte ein langatmiges Bauernepos aus der Emilia Romagna und Pupi Avati einen umständlichen Kostümfilm um die erste Liebe des jungen Mozart. Festa Campanile wärmte eine wahre Begebenheit aus den zwanziger Jahren auf, die schon mehrfach verfilmt worden ist: den Fall eines Mannes, der im Krieg sein Gedächtnis verloren hatte und dessen Identität nie aufgeklärt werden konnte. Der Regisseur setzt dabei aber mehr auf Liebe und Sex als auf die Identitätsfrage und läßt kein optisches Klischee aus.


„Die Zukunft heißt Frau": Hanna Schygulla und Ornella Muti in Marco Ferreris Film über die Liebe zwischen zwei Frauen FOTO: ASCOT

Marco Ferreri schließlich, Autor des „Großen Fressens", sorgte – wie schon so oft – für einen handfesten Skandal. In „Die Zukunft ist Frau" erzählt er die Geschichte eines lesbischen Liebespaares – attraktiv besetzt mit Hanna Schygulla und Ornella Muti – und verbindet sie, höchst paradox, mit dem Mythos der Mutterschaft. Die Muti ist schwanger, aber als Mutter völlig untauglich. Sie schenkt der Freundin ihr Kind und verschwindet wieder aus ihrem Leben. Das alles hat Ferreri in einem sterilen Ambiente aus Disco, Supermarkt und Vorstadt-Tristesse angesiedelt. Er wurde am Lido vehement ausgebuht und gab sich bei der Pressekonferenz aggressiv und beleidigt.

Einen ersten Höhepunkt setzte statt dessen Krzysztof Zanussi. Vier Jahre, nachdem er seine Heimat verlassen hatte, drehte er erstmals wieder in Polen. Sein Film „Das Jahr der ruhigen Sonne" ist eine polnisch-deutsch-amerikanische Koproduktion. Auf dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit spielt eine ebenso rührende wie ausweglose Liebesgeschichte. Tausende von Polen kehren in überfüllten Zügen in die nicht länger von Deutschen besetzten Gebiete zurück, darunter auch eine junge Frau mit ihrer alten Mutter. Die junge Frau hat ihren Mann im Krieg verloren und lebt jetzt in ärmlichen Verhältnissen.

Durch Zufall begegnet sie einem amerikanischen Offizier. Es ist Liebe auf den ersten Blick, die fast ohne Worte auskommt. Der Offizier möchte das Mädchen heimlich aus dem Land bringen und mit nach Amerika nehmen. Und eine Weile träumt die junge Frau auch tatsächlich vom Aufbruch ins Paradies der unbegrenzten Möglichkeiten. Am Ende aber entscheidet sie sich für Polen.

„Das Jahr der ruhigen Sonne", mit geringen finanziellen Mitteln gedreht, ist ein Film düsterer Farben, leiser Töne und nebelverhangener Landschaften. Und inmitten des Dunkels leuchten die ernsten, schönen Gesichter der beiden Protagonisten (Maja Komorowska und Scott Wilson) wie kleine Inseln der Hoffnung in einer zerrütteten Welt. Ein bewegendes menschliches Dokument ist dieser Film, für Zanussi eine Parabel auf das heutige Polen, besonders was den Konflikt zwischen Flüchten und Standhalten betrifft. Es erfordere mehr Heldentum, so Zanussi, den Widrigkeiten zu trotzen, als sich davonzumachen.

Mit Zanussis schwerblütigem Opus kontrastierte ein leichter, heiterer Film, den der Georgier Otar Ioseliani in Paris gedreht hat und der für Frankreich im Wettbewerb ist: „Die Günstlinge des Mondes". Es ist ein geistreiches Capriccio voller köstlicher Einfälle, die dem Regisseur aus Tiflis immer wieder Szenenapplaus einbrachten. Gewidmet ist der Film den kleinen Gaunern und Dieben, die Ioseliani – wie weiland Shakespeare – freispricht angesichts der großen Schurken, die unbehelligt herumlaufen und niemals richtig zu erkennen sind.

Der Film setzt sich aus zahllosen Episoden und Momentaufnahmen zusammen, die wie die Glieder einer Kette ineinandergreifen. Wir begegnen einer Reihe kauzigster Typen, aufgeputzte Damen führen die ulkigsten Hunde spazieren, Anarchisten probieren Sprengkörper aus, Clochards heben ein Denkmal vom Sokkel, Einbrecher treiben ihr nächtliches Unwesen. Alles läuft hektisch ab. Menschen tappen wie Elefanten im Porzellanladen herum, auf die Gefühle des Nächsten kaum achtend. Die zerbrechen denn auch wie die Teller aus Meißen, die ein Leitmotiv in diesem Film sind. Und das Leben zerrinnt, ehe man sich's versieht. Eine traurige These gewiß, doch von Ioseliani tröstlich in Humor und Ironie verpackt.

Weniger gelungen der Film des Russen Andrej Kontschalowski, der seit drei Jahren – wie Ioseliani mit einem Dauervisum versehen – im Westen lebt und in Los Angeles „Marias Liebhaber" drehte. Es ist der einzige amerikanische Beitrag in diesem Wettbewerb und ein unzweideutiger Kompromiß zwischen russischem und amerikanischem Kino. Kontschalowski „dienert" gewissermaßen nach beiden Seiten hin. Der Film spielt zu Ende des Zweiten Weltkriegs in einer amerikanischen Kleinstadt, im Viertel der Exilrussen. Ein junger Mann kehrt heim, findet seine Jugendliebe Maria wieder und heiratet sie. Aber das Trauma des Krieges und seine stark sublimierten Gefühle für das Mädchen (Nastassja Kinski als Maria wurde von der italienischen Kritik mit der jungen Ingrid Bergman verglichen) machen eine normale Beziehung zwischen den beiden unmöglich. Das Mädchen wendet sich anderen Männern zu. Eindrucksvoll die Bilder aus der russischen Gemeinde der Kleinstadt. Da ist der Regisseur in seinem Element, wenig delikat sind jedoch die vielen Sex-Szenen, die zu allem Übel auch noch modisch psychoanalytisch untermauert werden.

Viel Aufmerksamkeit hat in Venedig Carlos Saura gefunden, wenngleich „Los Zancos" (Die Stelzen) sicher nicht zu seinen besten Arbeiten gehört. Es ist ein sehr privater kleiner Film um einen alten Literatur-Professor. Verzweifelt über den Tod seiner Frau will er sich das Leben nehmen, wird aber von seiner jungen Nachbarin Teresa, Lehrerin und Leiterin einer Straßentheater-Gruppe, gerettet. Die schöne Laura del Sol, Star in Sauras „Carmen", spielt dieses Mädchen, in das sich der Professor Hals über Kopf verliebt. Er schreibt ein Theaterstück für sie und verjüngt sich rapide. Eine enge Beziehung spinnt sich zwischen den beiden an, die Teresa jedoch bald wieder abbricht. Und noch einmal scheint dem Professor der Selbstmord der einzig mögliche Ausweg zu sein.

Ein Hauch vom „Blauen Engel" liegt über dem Film, aber das Ganze ist doch allzu weinerlich. Spätestens wenn der verschmähte Liebhaber die Gashähne ein zweites Mal aufdreht und kräftig zu husten beginnt, bricht im Kinosaal Gelächter aus. Teo Escamilla, Carlo Sauras langjähriger Kameramann, hat „Los Zancos" bestechend fotografiert. Aber einen großen Preis wird Saura dieses Mal nicht nach Hause tragen können.

DORIS BLUM

Ostberliner Fachorgan beklagt Regisseurmangel

Die ungesunde „Hilfe"

Als das Ostberliner Fachorgan „Theater der Zeit" kürzlich Kritiker befragte, welche „bedenklichen Tendenzen" sie in der „DDR"-Theaterpraxis zu erkennen glaubten, verwies Martin Linzer energisch auf die mißliche „Regie-Situation" („... der Nachwuchs profiliert sich kaum"), und auch Prof. Ernst Schumacher monierte einen „Mangel an profilierten jüngeren Regisseuren".

Nun ist die Klage über Regisseurmangel drüben schon recht alt. So stellte Rüdiger Volkmer, Sekretär des „DDR"-Theaterverbandes, vor einiger Zeit fest: „Wer die vielschichtige und komplizierte künstlerische, pädagogische und organisatorische Leitungsaufgabe, die der Regisseur mit jeder Inszenierung zu leisten hat, kennt, wird keinen Laien damit beauftragen. Die Praxis allerdings sieht da noch anders aus. In einigen Theatern wurden freie Spielleiterstellen nicht den Absolventen des Regie-Instituts zur Verfügung gestellt, sondern mit Unausgebildeten besetzt. Fürchten die Verantwortlichen, daß der eigene Mangel an künstlerischer und Leitungsqualifikation sichtbar wird? ... Es kommt darauf an, dem Regisseur – und besonders natürlich dem jungen – den Rücken frei zu halten, damit er sich souverän seiner Aufgabe widmet. Die Überlegungen der Regieanfänger müssen in der Planung Berücksichtigung finden, und ihre Projekte müssen so vorbereitet werden, daß schädliche 'Hilfe', Gängelei und Eingriffe in die Arbeit vermieden werden."

Allerdings vergaß Volkmer hinzuzufügen, von wem ideologische Gängelei und (un)künstlerische Eingriffe ständig praktiziert werden: von den Zensoren der Staatspartei, die die Aufführung unbequemer Stücke verhindern, kritische Bühnenwerke vom Spielplan absetzen, politisch widerspenstige Regisseure kaltstellen.

„Theater der Zeit" kennt die „Fälle" der letzten Zeit genau, erwähnt aber nur die harmlosesten: „Ich muß bekennen", schreibt Redakteur Wolfgang Lange, „daß ich es bedaure, wenn eine hochgeschätzte Regisseurin außerhalb unseres Landes mehr und die vom Stückangebot oft bedeutenderen Aufgaben erhält als an dem führenden Theater, an dem sie fest engagiert ist. Oder: Wie muß einem sehr talentvollen Regisseur zumute sein, der seine Ideen und Vorschläge von zeitgenössischem Musiktheater (er hat bewiesen, daß sie von Brisanz sind) gemeinsam mit einem Ensemble über Jahre hinweg erproben und realisieren möchte und schließlich trotz überaus gelungener ‚Probearbeiten' erfährt, er bringe zuviel Unruhe ins Ensemble? Nun bedient jener talentvolle Regisseur vorerst vornehmlich das Publikum außerhalb unseres Landes."

„Junge Regisseure müssen sich ausprobieren können, um zu lernen", fordert „Theater der Zeit", denn die „zukünftige Qualität" werde „wesentlich bestimmt von den Regisseuren, die jetzt beginnen, ihre ersten Erfahrungen zu sammeln". Die Erfahrungen, die sie in der Praxis des „DDR"-Theaters sammeln, sind allerdings kaum als Grundlage für die Entwicklung unabhängiger Regisseure geeignet.

HARALD BUDDE

Zoologische Sensation: Ameisen halten Haustiere

Ein Leben für die Laus

Die Frankfurter Zoologen Ulrich Maschwitz und Heinz Hänel haben in den dichten Regenwäldern des westlichen Küstengebirges der malayischen Halbinsel eine bisher bei Ameisen unbekannte Lebensform entdeckt: Sie konnten beobachten, daß die Ameisen der Art Dolichoderus cuspidatus sich vom Kot der Laus Malaicoccus formicarii ernähren, die „gemolken", vor Feinden geschützt und zu bevorzugten Freßplätzen getragen wird. Wenn die Umgebung des Ameisennestes „abgegrast" ist, bricht der gesamte Ameisenstaat mit seinen Laus-Herden zu neuen Futterstellen auf.

Maschwitz und Hänel machten an der biologischen Außenstation der Universität von Malaya in Ulu Gombak erste Bekanntschaft mit diesen ungewöhnlichen Ameisen. Ihnen fielen dichte Ansammlungen von Ameisen an den Spitzen frisch austreibender Bäume, Sträucher und Lianen auf. Sie überlagerten Gruppen einer braunen, blattlausähnlichen Schildlaus, von der sie nährstoffhaltigen Kot, den sogenannten Honigtau, erhalten. Diesen geben die Läuse, die am Nährstofftransportsystem der Pflanzen saugen, häufig und regelmäßig ab. Sobald die Pflanzenteile nicht mehr jung und saftig sind, werden die Läuse von den Ameisen zu neuen Pflanzen transportiert. Dies geschieht in wohlorganisierten Massenzügen, berichteten die Frankfurter Zoologen im Wissenschaftsmagazin „Forschung Frankfurt".

Die Ameisen tragen aber nicht nur Läuse zu neuen Futterstellen. Es zeigte sich, daß sie, wenn sich die Saugstellen der Läuse zu weit entfernt hatten, wie menschliche Nomaden „ihre Zelte abbrachen" und mit Kind und Kegel – also mit Brut, Königin und den im Nest befindlichen Läusen – in Nähe der Weideplätze nachfolgten. In einem exakt organisierten Umzug wechselten ca. 10 000 Arbeiterinnen, die ihre Brut und die im Nest befindlichen Läuse trugen, ihre Neststelle, um sich nach mitunter vielen Metern Laufstrecke an einem neuen Nestplatz niederzulassen. Ein solcher Umzug dauert nur zwei bis drei Stunden.

DORIS BAUMBAUER

Boston Symphony beendet Salzburger Festspiele

Vorlaute Aristokraten

Nach dem pompösen Klangluxus und der unnachahmlichen Präzision, die wir vom Philadelphia Orchestra im vergangenen Mai vorgeführt bekamen, waren wir natürlich gespannt, wie sich ein anderes amerikanisches Elite-Ensemble, das Boston Symphony Orchestra, aus der Affäre ziehen würde: Im Rahmen seiner Europa-Tournee bestritt es unter seinem Chefdirigenten Seiji Ozawa die beiden letzten Orchester-Konzerte der Salzburger Festspiele. Mit einem Programm, das höchste Schwierigkeiten signalisierte: Am ersten Abend Mahlers 2. Sinfonie, am zweiten immerhin Beethovens Vierte und, mit Jo Jo Ma als Solisten, das Cello-Konzert von Dvořák.

„The Aristocrat of Orchestras" hat man Bostons Sinfoniker einst genannt. Leider muß festgestellt werden, daß derzeit ein bißchen Sand im Getriebe ist. Vor allem im ersten Teil der Mahler-Sinfonie kullerte dem Blech so mancher falsche Ton zwischen die Beine. Was amerikanische Top-Orchester auszeichnet, nämlich die gnadenlose Perfektion, wurde in Salzburg doch etwas vermißt.

Aber auch in den übrigen Instrumentengruppen scheint das Boston Symphony Orchestra derzeit seine Probleme zu haben. In Beethovens 4. Sinfonie hatte Seiji Ozawa alle Mühe, die Holzbläser unter einen Hut zu bringen. Während die Flöte keck und vorlaut an die Rampe drängte, übte sich der Klarinettist in privaten Pianissimo-Spielereien.

Bei den Streichern fasziniert die Homogenität. Selten vernimmt man in einem Orchester derart reibungslose Übergänge zwischen ersten und zweiten Violinen, die sich ganz ohne klangliche und dynamische Verluste vollziehen. Aber wo bleibt der Glanz? Das dunkel getönte, von den Celli bestimmte Streicher-Timbre wirkt auf Dauer reichlich neutral.

Ozawa dirigierte Mahlers „Auferstehungssinfonie" sehr sachlich, was der stark emotionsgeladenen Musik guttat. Aber er mißtraut offenbar auch der Natürlichkeit, die sich da und dort in den Noten findet. Was dazu führte, daß die volksliedhaften Passagen des zweiten Satzes durch akribisches Überpointieren ihres Sinnes beraubt wurden.

Überzeugend wirkte Ozawa immer dort, wo die verschiedenen instrumentalen Ebenen ein Eigenleben führen, wo Mahlers Partitur mit Ives'schem Nachdruck in die Zukunft weist. Wie Ozawa diese Modernität aus den Noten kitzelte, das war beklemmend und faszinierend zugleich.

Vielleicht lag es an Ozawas stilistischer Unschlüssigkeit, daß ihm die Salzburger am Ende neben Ovationen auch Buhs bescherten. Seinen beiden Gesangssolisten, Edith Wiens und Jessye Norman, aber auch dem hervorragenden Wiener Singverein können die Mißfallenskundgebungen jedenfalls nicht gegolten haben. Jessye Norman war die unbestrittene Königin des Abends. Sie sang das „Urlicht" mit pastoser Fülle und grandioser Eindringlichkeit.

Beethovens 4. Sinfonie wurde von Ozawa kompakt und massig musiziert. Die strikte Einhaltung der sinfonischen Form war ihm oberstes Anliegen. Bei Dvořáks Cello-Konzert hellte sich der Salzburger Himmel dann aber doch noch auf. Zugegeben, das Stück ist ein Publikumsreißer, und ich habe noch keinen Cellisten erlebt, der damit nicht Erfolg gehabt hätte. Aber Jo Jo Ma ist ein Cellist der Extraklasse, dem zuzuhören besonderen Spaß bereitet: Wollüstig ausgebreitete Kantilenen, zauberhafte Pianissimo-Phrasierungen und eine kaum glaubliche Souveränität im größten Getümmel.

Von Jo Jo Ma mitgerissen, zeigte das Boston Symphony Orchestra endlich, was in ihm steckt, entwickelte beispielhaften Klangsinn und war auch in puncto Präzision gegenüber Mahler und Beethoven deutlich verbessert. Ende gut, fast alles gut. Wenigstens kamen so die Salzburger Festspiele zu ihrem versöhnlichen Finale.

VOLKER BOSER

THEATERKALENDER

6. **Berlin**, Deutschlandhalle; Théâtre du Soleil Paris: Shakespeare-Zyklus (R: Mnouchkine)
   Wien, Theater in der Josefstadt; Molière: Die Schule der Frauen (R: Stroux)
7. **Hannover**, Staatstheater; Bauschmid: Selbstauslöser (U) (R: Gropper)
   Köln, Schauspiel; Ibsen: Gespenster (R: Zinger)
13. **Münster**, Wolfgang Borchert Theater; Kohout: Leben im stillen Haus (DE) (R: Göppfarth)
14. **Bochum**, Schauspielhaus; Achternbusch: Sintflut (U) (R: Manthey)
15. **Aachen**, Stadttheater; Vilar: Liebeslied für einen ruhelosen Mann (U) (R: Horn)
    Darmstadt, Staatstheater; Shakespeare: Ein Sommernachtstraum (R: Gramss)
    Zürich, Schauspielhaus; Babel: Sonnenuntergang (R: Jarocki)
    Wien, Akademietheater; de Filippo: Gespenster, Gespenster! (R: Berndt)
20. **Hamburg**, Ernst-Deutsch-Theater; Dürrenmatt: Der Besuch der alten Dame (R: Kraft-Alexander)
22. **Bonn**, Bühnen der Stadt; Soyfer: Der Weltuntergang (R: Zankl)
    Graz, steirischer herbst; Hofmann: Blasius (U) (R: Bauer)
23. **München**, Residenztheater; Shakespeare: König Lear (R: Lietzau)
25. **Berlin**, Schaubühne; Strauß: Der Park (U) (R: Stein)
27. **Graz**, steirischer herbst; Churchill: Fenn (DE) (R: Miler)
    Stuttgart, Staatstheater; Schiller: Die Braut von Messina (R: Heyme)
28. **Tübingen**, Landestheater; Klinger: Prinz Seidenwurm (R: Klaus)
30. **Hamburg**, Deutsches Schauspielhaus; Sophokles: Oedipus Tyrann (R: Rudolph)

JOURNAL

Bisher 4,4 Millionen Mark für Evangeliar

dpa, **Hannover**

Rund 4,4 Millionen Mark sind bisher beim niedersächsischen Wissenschaftsministerium als Spenden zur Deckung der Kosten eingegangen, die mit der Ersteigerung des Evangeliars Heinrichs des Löwen entstanden sind. Damit fehlen noch etwa 2,2 Millionen Mark zur restlichen Finanzierung.

Klaus Schultz wird Intendant in Aachen

dpa, **Aachen**

Klaus Schultz (37), bislang Musikdramaturg der Berliner Philharmoniker, soll Generalintendant des Aachener Stadttheaters werden. Der Stadtrat hat die Berufung bereits genehmigt. Vor seiner Berliner Tätigkeit war Schultz Dramaturg an den Opernhäusern Frankfurt und München.

Karajan-Wettbewerb für junge Dirigenten

dpa, **Berlin**

Heute beginnt in Berlin der achte internationale Dirigentenwettbewerb der Herbert-von-Karajan-Stiftung statt. Hierzu werden 46 Teilnehmer aus 21 Ländern erwartet. Der Wettbewerb (bis zum 7. September) findet unter Mitwirkung des Symphonischen Orchesters Berlin statt. Im Unterschied zu früheren Wettbewerben wird die Jury nur eine Vorauswahl treffen.

Therapiekongreß: Genetik-Probleme

dpa, **Karlsruhe**

Die Probleme der Genetik sind eines der beherrschenden Themen des 36. Deutschen Therapiekongresses, der am Wochenende in Karlsruhe eröffnet wurde. Zu dem einwöchigen Kongreß, der mit der 36. Deutschen Heilmittelausstellung verbunden ist, werden 15 000 Ärzte aller Fachbereiche sowie Angehörige der Assistenz- und Pflegeberufe erwartet.

Ludwigshafen stiftet Ernst-Bloch-Preis

dpa, **Ludwigshafen**

Zum Andenken an den Philosophen Ernst Bloch hat dessen Heimatstadt Ludwigshafen einen mit 10 000 Mark dotierten Preis gestiftet. Die Auszeichnung soll für herausragende wissenschaftliche oder literarische Arbeiten mit philosophischer Grundhaltung verliehen werden, die für die Kultur in kritischer Auseinandersetzung mit der Gegenwart von besonderer Bedeutung sind. Wie die Stadt mitteilte, wird der Preis zum ersten Mal im kommenden Jahr zum 100. Geburtstag des Philosophen und dann alle drei Jahre verliehen.

Zur Geschichte der Bandreißer

DW. **Schleswig**

An einen fast unbekannten Beruf erinnert das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum in seiner volkskundlichen Gerätesammlung mit der Ausstellung „In keinem Lexikon zu finden: Die Bandreißer". Dieser Spezialberuf entwickelte sich Anfang unseres Jahrhunderts aus dem Böttcherhandwerk. Die


Bandreißer beim Herstellen eines „Dreispalters", 1936 FOTO: KIRCHNER

Bandreißer stellten aus Weidenruten, die eigens dafür gezüchtet wurden, die Reifen für Fässer her, in denen bis in die fünfziger Jahre alle möglichen Lebensmittel und Gebrauchsgüter, vor allem auch die Butter, transportiert wurden. Zu der Ausstellung, die bis Ende Dezember zu sehen ist, erschien ein Begleitheft für 2 Mark.

Doris Lessing ist die ominöse Jane Somers

dpa, **Stuttgart**

Die englische Schriftstellerin Doris Lessing hat sich dazu bekannt, die Autorin des Werkes „The Diary of a Good Neighbour" zu sein, das unter dem Pseudonym Jane Somers 1983 erschien (s. WELT vom 21. August). Dies gab der Stuttgarter Verlag Klett-Cotta, der den Roman unter dem deutschen Titel „Das Tagebuch der Jane Somers" veröffentlichte, bekannt. Doris Lessing habe mit diesem Pseudonym „die überraschende Erfahrung gemacht, daß ich auf einmal frei war, auf ganz neue Art zu schreiben".

Elstner war baff, als Hedl Bäuerle kam und siegte

jl. Bonn

Wetten, daß Frank Elstner immer noch baff ist? Mit ihm sind es sicher viele Millionen, die am Samstagabend die ZDF-Sendung „Wetten, daß...?" aus Ravensburg gesehen haben. Daß vier Wetten danebengingen, war nicht die Sensation. Die kam zum Schluß. In Gestalt der Hedl Bäuerle: „Mainau-Graf" Bernadotte hatte gewettet, daß seine Kandidatin aus dem Zeitraum 1980 bis zum vergangenen Wochenende alle Lotto-Gewinnzahlen samt Zusatzzahl nennen könne.

Hedl Bäuerle kam und siegte. Lotto-Fee Karin Tietze-Ludwig griff zehnmal aus einer Trommel ein Ziehungsdatum. Unbebeweglich wie eine Säule stand Hedl. Eine dunkle Sonnenbrille verdeckte den Rest von Gemütsbewegung. Wie in Trance spulte sie die richtigen Zahlenreihen herunter, in korrekter Reihenfolge – mit Zusatzzahl. Eine unglaubliche



Zerebral-Artistin: Hedl Bäuerle FOTO: DPA

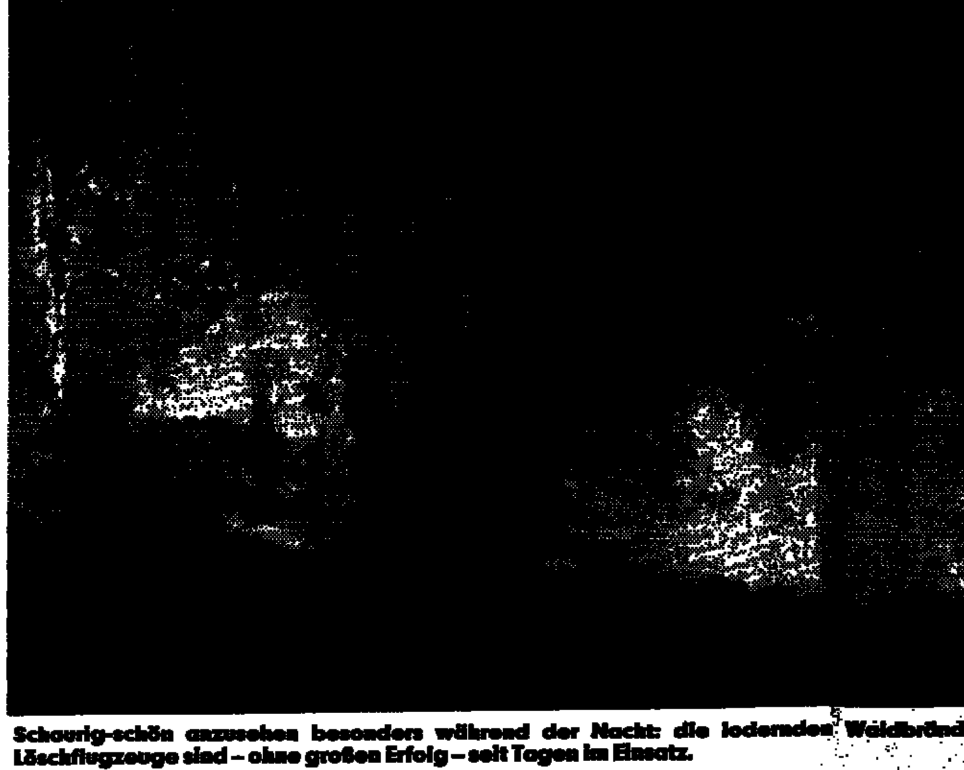
Leistung. Frank Elstner und Kandidaten-Vater Graf Bernadotte waren aus dem Häuschen.

Ist Hedl Bäuerle ein Genie? Kann man diese Fähigkeit erlernen? Man kann nicht. Die extreme Merkfähigkeit ist eine Ausnahme. Bösartige Zungen nennen Menschen mit einer solchen Begabung „Kalender-Idioten", was, das sei hier ausdrücklich festgehalten, auf Hedl Bäuerle nicht zutrifft.

Daß jedoch in manchen Fällen Genie und Irrsinn dicht beieinander liegen, beweist der Fall eines New Yorker Zwillingspärchens. Die als debil eingestuften jungen Männer konnten einem willkürlich genannten Datum – beispielsweise 28. Mai 47 v. Chr. – in Sekundenbruchteilen den richtigen Wochentag zuordnen.

In jüngster Zeit machte vor allen anderen der holländische Rechenkünstler Wim Klein von sich reden. Dieser hochintelligente Gedanken-Rastelli kann zum Beispiel schnell wie ein Computer eine zugerufene vierstellige Zahl auf zehn verschiedene Arten so in vier Quadrate zerlegen, daß deren Summe wieder die vierstellige Zahl ergibt.

Ein anderes Phänomen ist der Japaner H. Tomoyori. Er kann Zahlen auswendig – die Dezimalstellen nach dem Komma der Zahl Pi, die das Verhältnis von Kreisumfang zu -durchmesser angibt; 30 000 hat er bereits im Kopf. Tragisch der Fall einer armen deutschen Irren, die in den 30er Jahren lebte. Sie konnte das gesamte Alte Testament auswendig. Nur – verstehen tat sie kein Wort.





Schaurig-schön anzusehen besonders während der Nacht: die lodernden Waldbrände im Nordwesten der USA. Unaufhaltsam rücken sie den menschlichen Siedlungen näher. Löschflugzeuge sind – ohne großen Erfolg – seit Tagen im Einsatz. FOTOS: AP

Ein Feuersturm rast durch die Wälder von Montana

ERNST HAUBROCK, Helena

Seit einer Woche sitzen in den Außenbezirken von Helena die Menschen bis tief in die Nacht auf ihren offenen Veranden, um ein grandioses, zugleich aber auch schreckeneinflößendes Schauspiel zu verfolgen: Rings von den Bergen, die die Hauptstadt des amerikanischen Bundesstaates Montana umgeben, lodern Feuersäulen wie gigantische Fackeln in den purpurfarben erhellten Himmel. Dazwischen türmen sich riesige Rauchwolken. Die Luft ist erfüllt vom Stakkato der Hubschrauber und dem Gedröhn der Luftwaffenbomber, die mit Wasser und Chemikalien Löscheinsätze gegen die näher rükkende Flammenfront fliegen und von ferne wie aufgescheuchte Insekten wirken.

Die Einwohner von Helena haben Angst, daß der Wind wechseln und mit seiner Sturmgeschwindigkeit von 120 Kilometern in der Stunde die jetzt noch 15 Kilometer entfernten Waldbrände auf die Stadt zutreiben könnte. Hunderte von Einfamilienhäusern, die sich in den Vororten die Hänge hinaufziehen, wären dann verloren.

Montana erlebt gegenwärtig die schlimmsten Waldbrände seit 35 Jahren. Verteilt über den gebirgigen, dichtbewaldeten Staat im Nordwesten der USA lodern 15 Flächenfeuer, die schon mehr als 100 000 Hektar Forst und Weideland verwüstet haben. Schwer betroffen ist die Gegend um das Städtchen Roundup, wo 30 Wohnhäuser niederbrannten. Ganze Ortschaften wurden schon evakuiert.

Insgesamt sind 5000 professionelle, aus mehreren westlichen Bundesstaaten zusammengezogene Feuerwehrleute und Tausende von freiwilligen Helfern bis zur Erschöpfung im Einsatz. Vielerorts waren alle Anstrengungen vergeblich, wenn das Feuer durch Wind und Funkenflug auch tiefe Brandschneisen und selbst den 100 Meter breiten Missouri River überspringen konnte.

Eine Kombination von mehreren unheilvollen Faktoren begünstigt die Katastrophe: ein trockener Winter, ein trockener Sommer, zahlreiche Gewitter und starke Winde. Verdacht auf Brandstiftung liegt nicht vor, Fahrlässigkeit kann aber nicht überall ausgeschlossen werden. An anderen Stellen löste Blitzschlag die Brände aus.

Die Hoffnung richtet sich auf schwere Regenfälle, aber die sind nur von Gewittern zu erwarten, die gleichzeitig neue Brände entfachen könnten. In trauriger Erinnerung ist die Katastrophe von 1949, als unter ähnlichen Bedingungen unweit von Helena 13 Brandbekämpfer aus Flugzeugen mit Fallschirmen hinter der Feuerlinie absprangen, von Rauch und Flammen eingeschlossen wurden und ums Leben kamen. (SAD)

*

dpa, Seoul/Manila

Schwere Unwetter und ein Taifun haben in Südkorea und auf den Philippinen zahlreiche Menschenleben gefordert und verheerende Schäden angerichtet. In der südkoreanischen Hauptstadt Seoul und in den nördlichen Landesteilen kamen mindestens 150 Menschen bei Überschwemmungen ums Leben. Nach sintflutartigen Regenfällen, die bis zum Sonntag andauerten, und heftigen Stürmen mußten mehr als 60 000 Menschen aus ihren Wohngebieten evakuiert werden.

Hubschrauber der Armee und der in Südkorea stationierten amerikanischen Streitkräfte bargen Hunderte von Eingeschlossenen aus ihren Häusern. Die Behörden schätzen die Schäden auf mindestens 6,5 Millionen Dollar. Bei einer ähnlich schweren Unwetterkatastrophe hatten vor zwölf Jahren 327 Menschen ihr Leben verloren.

Auf den Philippinen starben mindestens 53 Menschen bei einem Taifun, der mit Spitzengeschwindigkeiten von 220 Stundenkilometern über das Zentrum der Inselgruppe fegte. Staatspräsident Ferdinand Marcos rief für 21 Inseln den Notstand aus. Über das Ausmaß der Zerstörungen lagen noch keine Meldungen vor.

Bergung auf Hochtouren

Experten: „Operation Container" dauert drei Wochen

dpa, Ostende

Acht Tage nach dem Untergang des französischen Frachters „Mont Louis" vor der belgischen Küste liefen die letzten Vorbereitungen für die Hebung der ersten Urangas-Fässer aus dem Schiffswrack bei idealem Wetter und schwachen Südwinden gestern auf Hochtouren.

Der schwimmende Ponton „Titan 8" mit wuchtigen Spezialkränen wurde neben dem untergegangenen Frachter verankert, um den ersten Container mit Uranhexafluorid aus dem Loch im Rumpf des Frachters zu ziehen. Ein hermetisch verschließbarer Sicherheitscontainer aus der Bundesrepublik Deutschland wurde bereitgestellt, falls einige der Fässer bei dem Zusammenstoß der „Mont Louis" mit der deutschen Kanalfähre „Olau Britannia" beschädigt worden sein sollten.

Ständige Untersuchungen des Meerwassers rund um den havarierten Frachter haben bisher keine Anzeichen für eine radioaktive Verseuchung ergeben. Auch eine angeblich ungewöhnlich hohe Fluor-Konzentration wurde gestern in den Umweltministerien in Paris und Brüssel dementiert.

Lediglich aussickerndes Öl behinderte die Bergungsarbeiten. Trotzdem wurden die Sicherheitsvorkehrungen am Wochenende erneut verschärft. Die Taucher der niederländischen und belgischen Bergungsunternehmen sind nicht nur in Spezialanzügen mit besonderem Schutz für *Gesicht und Hände an der Arbeit,* sondern tragen auch eine Weste, die bei radioaktiver Strahlung sofort die Farbe wechselt und somit Alarm schlägt.

Taucher arbeiten an der Verbreiterung des Loches im Schiffsrumpf auf fünf mal drei Meter. Obwohl die Gefährlichkeit dieser Arbeit von den Bergungsfirmen heruntergespielt wurde, stehen an Bord der „Belgica" Ärzte bereit. Hubschrauber stehen für alle Fälle startklar am Ufer.

Sprecher der Bergungsunternehmen rechneten gestern damit, daß alle 30 Urangas-Container in rund drei Wochen aus dem Frachter herausgeholt werden könnten. Danach beginnen die Herbststurmfluten, bei denen die „Operation auf alle Fälle" beendet sein müsse.

Mutmaßungen über einen Mann namens Reichart

Professor Bruno Reichart ist als Herzchirurg in die Schlagzeilen geraten und als Mann ins Gerede gekommen. Der 41jährige Professor, als Meister des Skalpells der Aufsteiger des Jahres, hat Deutschland am Wochenende Richtung Kapstadt verlassen. Am Groote Schuur Hospital tritt er die Nachfolge Christiaan Barnards an. *Zurück läßt er – wenigstens* vorerst – seine blonde Freundin (Foto oben), die wie er noch nicht geschieden ist.

Dann (Foto unten) der Professor einmal anders, wie er auf einen Fotografen einprügelt. Darf ein Arzt so schnell die Contenance verlieren, fragen sich seitdem nicht nur in München viele Menschen entsetzt. Dem Karriere-Arzt war gerade der Scheidungstermin in eigener Sache geplatzt, als er dem Kameramann direkt vor die Linse lief.

Preis des neuen Ruhms, den der Party-Freund diesmal nicht zu zahlen bereit war: Zwei Bilder über denselben Mann – oder die Kehrseite der Medaille? DW

FOTOS: MÄCHLER/ BRAUNER

47 Menschen starben 1984 am Montblanc

AFP, Chamonix

47 Menschen sind in den ersten acht Monaten dieses Jahres im Montblanc-Gebiet ums Leben gekommen. Dies berichtete die zuständige Bergwacht in Chamonix. Im vergangenen Jahr starben im gleichen Zeitraum 60 Personen. „Mörderischste" Monate waren auch diesmal Juli und August; in dieser Zeit verunglückten 32 Bergsteiger tödlich. Weit über die Hälfte der Unfälle werden von der Bergwacht auf technisches Fehlverhalten zurückgeführt. Deutlich geringer geworden sei die Zahl der Todesfälle durch Herzversagen oder Erschöpfung. Zugenommen habe indessen die Zahl der Verletzten (286 in diesem Jahr gegenüber 260 im Vorjahr) und vor allem der SOS-Rufe und Bergwacht-Einsätze.

Viehhändler erschossen

dpa, Paderborn

Ein Unbekannter hat am Samstagabend in Schloß Neuhaus bei Paderborn die Familie eines Viehhändlers überfallen, den Familienvater erschossen und den Tresor geplündert. Von dem Täter fehlt jede Spur. Der Unbekannte war in die Wohnung eingestiegen, als die Familie des Kaufmanns gerade im Fernsehen „Wetten, daß . . .?" sah. Der Gangster schloß die Frau mit ihrem Sohn ein und zwang dann den 45jährigen Mann, den Tresor zu öffnen. Danach erschoß der Einbrecher den Hausherrn und verschwand mit der Beute.

Sprung aus Intercity

dpa, Traunstein

Ein 13jähriger Schüler aus Traunstein ist am Wochenende in der Nähe seiner oberbayerischen Heimatstadt aus dem Intercity von München nach Salzburg in den Tod gesprungen. Der Bub hatte eine Fahrkarte bis Traunstein und geriet offenbar in Panik, als er erfuhr, daß der Schnellzug in Traunstein nicht hält. Nachdem der Zug durch Traunstein gefahren war, sprang der Junge mit seinem Gepäck aus dem rasenden Zug.

Generalprobe in Japan

AFP, Tokio

14 Millionen Japaner haben am Wochenende in Tokio und Umgebung an einer gigantischen Katastrophenübung teilgenommen. Sie erfolgte am 61. Jahrestag des großen Kanto-Erdbebens, das mehr als 100 000 Menschenleben gefordert hatte. Höhepunkt der Übungen war die Evakuierung auf dem Luftwege von 5000 Personen aus Abe, südwestlich von Tokio. Japanische Seismologen sind der Ansicht, daß ein Beben von einer Stärke bis zu acht auf der Richter-Skala im Raum Tokio jederzeit wieder möglich ist.

Dali im Krankenhaus

AP, Barcelona

Der 80jährige spanische surrealistische Maler Salvador Dali ist am Wochenende in ein Krankenhaus in Barcelona gebracht worden, wo er gegen die Verbrennungen behandelt werden soll, die er am Vortag bei einem Zimmerbrand erlitten hatte. Sein Zustand wird als „ernst" bezeichnet. Der Künstler soll nur noch 47 Kilogramm wiegen.

Massaker aufgeklärt?

AFP, Neapel

Sechs mutmaßliche Mitglieder der neapolitanischen Unterweltorganisation Camorra sind in der Ortschaft San Gennariello de Ottaviano bei einer geheimen Versammlung von der Polizei überrascht worden. Zu den Verhafteten zählt der 41jährige Mario Fabbrocino, der als Oberhaupt von einer der zehn „Familien" der neuen Camorra gilt. Nach Überzeugung der Polizei ist Fabbrocino auch der Drahtzieher der Schießerei von Torre Annunziata (bei Neapel), bei der vor einer Woche acht Menschen getötet worden waren.

Freilassung ausgehandelt

dpa, Nuoro

Der im Mai dieses Jahres auf Sardi*nien entführte* Augenarzt Antonio Toxiri ist gegen Zahlung eines Lösegeldes in Höhe von angeblich 1,24 Millionen Mark freigelassen worden. Auch ein Freund des Arztes, der die Verhandlungen um dessen Freilassung geführt hatte und von den Gangstern ebenfalls drei Tage gefangengehalten wurde, ist wieder auf freiem Fuß.

WETTER: Schwül-warm

Wetterlage: Während der Norden Deutschlands von atlantischen Tiefausläufern gestreift wird, liegt der Süden im Einfluß eines Alpenhochs, an dessen Westflanke schwül-warme Biskaya-Luft herangeführt wird.



Vorhersage für Montag:

Norddeutschland und Berlin: Veränderlich, meist stark bewölkt. Einzelne Regenfälle. 20 bis 23 Grad.

West- und Südwestdeutschland: Zunächst heiter, später gewittrige Schauer. Um 25 Grad.

Süddeutschland: Heiter bis wolkig. Gewitterneigung; 25 Grad, nachts 13 bis 10 Grad.

Weitere Aussichten:

Wechselhaft, noch gewittrige Regenfälle. Leichter Temperaturrückgang.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	16°	Kairo	29°
Bonn	22°	Kopenh.	15°
Dresden	18°	Las Palmas	24°
Essen	21°	London	22°
Frankfurt	22°	Madrid	27°
Hamburg	17°	Mailand	24°
List/Sylt	16°	Mallorca	28°
München	22°	Moskau	13°
Stuttgart	24°	Nizza	24°
Algier	28°	Oslo	13°
Amsterdam	22°	Paris	24°
Athen	28°	Prag	19°
Barcelona	27°	Rom	24°
Brüssel	22°	Stockholm	12°
Budapest	26°	Tel Aviv	30°
Bukarest	26°	Tunis	29°
Helsinki	12°	Wien	24°
Istanbul	25°	Zürich	24°

Sonnenaufgang* am **Dienstag:** 6.39 Uhr, Untergang: 20.01 Uhr; **Mondaufgang:** 17.38 Uhr, Untergang: 0.49 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Deutsche bescheren Italien einen kühlen Sommer

KLAUS RÜHLE, Rom

Italiens Fremdenverkehrsindustrie weint bittere Tränen, weil die jetzt auslaufende Sommersaison nicht die erhofften Resultate gebracht hat. Je nach Urlaubsgebiet sind fünf bis zehn Prozent weniger Touristen registriert worden. Vor allem sind unter den Gästen viele Deutsche weggeblieben, traditionelle Feriengäste, von denen Hoteliers, Gast- und Pensionswirte besonders an der Adriaküste, am Gardasee und in Süditalien leben.

In den italienischen Medien wird daher die Frage, warum wohl ein erheblicher Teil der Deutschen ausgeblieben ist, besorgt erörtet. Die bekannte Mailänder Wochenzeitung „Europeo" widmet zum Beispiel dem Mißerfolg der Fremdenverkehrssaison ihre letzte Titelgeschichte und erklärt die „halbe Katastrophe" mit drei hauptsächlichen Ursachen: Einmal mit der verfehlten Preispolitik, die selbst in bisher preiswerten von deutschen Durchschnittstouristen bevorzugten Badeorten wie Rimini und Riccione das Maß des Zumutbaren überschritten hätte. Folge des Schröpfens sei, daß die Deutschen die konkurrierenden Mittelmeerländer Spanien, Griechenland und Jugoslawien bevorzugten. Vor allem der spanische Fremdenverkehr habe davon stark profitiert und im Juli eine Steigerung der Besucherzahl um mehr als zehn Prozent gegenüber dem Vorjahr verzeichnen können. Zweitens sei am Ausbleiben der Deutschen und anderer Gäste aus Europa die vernachlässigte Umwelt in weiten Teilen der Apenninenhalbinsel schuld. Zement und Beton verdrängten immer mehr das Grün, und die Verschmutzung der Meeresküsten greife rapide um sich. Die an sich vorhandenen Reinigungsanlagen blieben aus welchen Gründen auch immer zu oft außer Betrieb. Drittens endlich trage die Unsicherheit des Ferienaufenthalts in Italien dazu bei, viele potentielle und traditionelle Gäste kopfscheu zu machen.

In der Tat haben vor allem die Streiks im Flug-, Schiffs- und Eisenbahnverkehr manche Urlaubspläne völlig durcheinandergebracht und dem Ansehen des Landes sehr geschadet.

Im Mai waren die italienischen Flughäfen an 26 Tagen bestreikt. Ab Juni verbesserte sich die Situation etwas dank einer zwischen der Regierung und den Gewerkschaften getroffenen Absprache, die jedoch nicht überall eingehalten wurde. Schlimm stand es auch mit dem Schiffsverkehr zwischen dem Festland und den Inseln, vor allem Sardinien. Die Folge: Die Übernachtungen gingen dort um zehn bis 17 Prozent zurück.

Von Streiks weitgehend verschont blieb nur der Zugverkehr, der dafür aber generell durch zwei Eigenschaften empfindlich belastet ist. Einmal durch die chronischen Verspätungen, die auf längeren Strecken ein bis zwei Stunden betragen können. Zweitens durch das in letzter Zeit dramatisch gewordene Phänomen der Diebstähle und Raubüberfälle.

Die insgesamt nur 3600 Männer der Bahnpolizei sind außerstande, auf dem 16 000 Kilometer langen Streckennetz mit seinen täglich 8000 Zügen die Reisenden und die Reisegüter auch nur einigermaßen zu beschützen. Jetzt haben der Innen-, der Transport- und der Postminister Sofortmaßnahmen ergriffen, um das Reisen wieder sicherer zu machen. Die Bahnpolizei ist um 8000 Mann verstärkt worden. Innenminister Oscar Luigi Scalfaro vermutet, daß hinter der anhaltenden Serie von Überfällen die Verbrecherorganisationen Mafia und Camorra stecken. Das Banditentum im Zugverkehr stelle eine ernste Gefahr für den Fremdenverkehr dar.

Wenn es beim italienischen Fremdenverkehr hapert, wenn die Besucherzahl beziehungsweise die Aufenthaltsdauer in manchen Urlaubszentren teilweise sogar um ein Drittel zurückgegangen ist und durch den Touristenstrom aus USA und Japan nur teilweise wettgemacht werden kann, liegt einer der Hauptgründe dafür beim *Versagen der staatlichen Organisation,* die im Ausland für den Besuch Italiens werben soll (ENIT). Ihr Präsident, Gabriele Moretti, stellt in einer Presseerklärung fest, daß die von ihm übernommene Organisation ihrer Struktur nach gehandikapt ist. Die ihr zur Verfügung stehenden Gelder reichten gerade zur Deckung der Personalkosten aus. Dabei beklagte er, daß die Spitzenfunktionäre im Ausland mit Monatsgehältern von 12 000-18 000 Mark fürstlich entlohnt würden, ohne diese Überbewertung durch Leistungen zu verdienen. So sieht denn auch die Halbzeitbilanz aus: Bis Ende Juli belief sich das Bettendefizit (gegenüber 1982) auf 600 000.

ZU GUTER LETZT

Der US-Chefdelegierte Fields erklärte, er würde auf diese Erklärung nicht antworten. Aus einem Reuter-Bericht über die Genfer Abrüstungskonferenz.